



Das Darmstädter Rathaus in seiner jetzigen Gestalt. Zeichnung von A. Buxbaum in Darmstadt.
 Aus: „Darmstadt und Umgebung“. Herausgegeben von Stadtbaurat August Buxbaum.
 Kommissionsverlag von A. Reichert in Frankfurt a. M.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

54. JAHRGANG. N^o 96. BERLIN, DEN 1. DEZEMBER 1920.

* * * * HERAUSGEBER: DR.-ING. h. c. ALBERT HOFMANN. * * * *

Alle Rechte vorbehalten. Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Darmstadt und Umgebung. (Hierzu die Abbildung S. 455.)



Darmstadt! Ein Name von gutem, hohem, hellem Klang unter den deutschen Städten; ein Name, der tief eingegraben ist im deutschen Kunstleben der Vergangenheit und Gegenwart; ein Name, mit dem Hohes und Fortschrittliches zu allen Zeiten des Kunstschaffens verbunden waren; ein Name für einen Kunstgedanken, der Ausgangspunkt einer neuen Bewegung in der Kunst der Gegenwart geworden war. Und dennoch eine Stadt, die viel zu wenig gewürdigt wird; die das Schicksal hat, in der Nähe einer Großstadt von lebhaftem Verkehr, größtem Reichtum und zentraler Lage für die wichtigsten zwischenstaatlichen Verkehrs-Verbindungen zu liegen. Ein Umstand, der nicht nur ihr Eigenleben merkbar beeinflussen muß, sondern auch unverdienter Weise an dem ihr zukommenden Ansehen zehrt. Die meisten der Nord-Süd- oder Süd-Nord-Reisenden, welche die alte Völkerstraße den Rhein entlang ziehen, die Italien mit England, die Schweiz mit Holland und Belgien verbindet, sie rasten an Darmstadt vorbei, nur Wenige sind es, die sich Zeit gönnen, der Hauptstadt des Hessenlandes in behaglicher Beschaulichkeit einen Besuch abzustatten. Vielleicht, weil die landschaftlichen

und baulichen Schönheiten dieser keineswegs stillen Stadt, ihre seltenen Kunstschatze, vor Allem aber auch ihre Geschichte zu wenig bekannt sind. Das mag wohl auch der leitende Gedanke für den Beigeordneten der Stadt Darmstadt, Hrn. Stadtbaurat August Buxbaum, gewesen sein, ein Buch der Oeffentlichkeit zu übergeben, das ausgesprochener Maßen den Zweck hat, für Darmstadt und seine Umgebung zu werben*). Und zwar weniger durch Worte zu überreden, als durch Darstellungen nach der schönen Wirklichkeit zu überzeugen. Daher ist der Text auf das Notwendigste beschränkt, dem Bild aber der weiteste Spielraum eingeräumt. Das dargestellte Gebiet umfaßt die ganze Provinz Starkenburg des ehemaligen Großherzogtumes; das vorliegende Buch macht jedoch keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Der Verfasser hofft vielmehr, in der Lage zu sein, ergänzende Bände folgen zu lassen, und der Erfolg des in Rede stehenden schönen Bandes kann ihn darin nur bestärken. Die Bände würden dann eine willkommene Ergänzung für die an Zahl nicht geringen Textbücher über Darmstadt und seine Umgebung sein, vor Allem für das erst kürzlich erschienene vortreffliche „Ge-

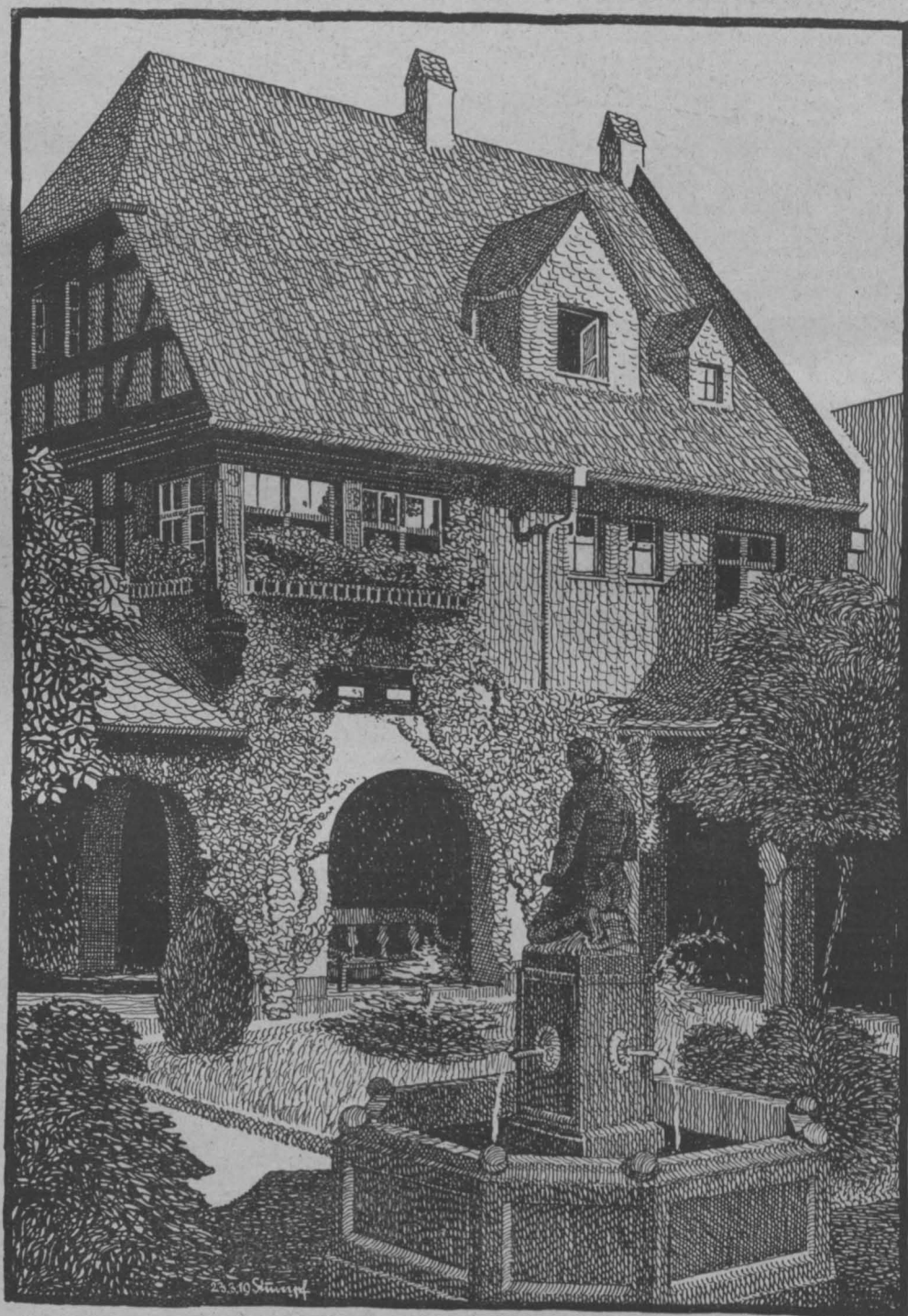
*) Darmstadt und Umgebung. In zweihundert Federzeichnungen herausgegeben von Stadtbaurat August Buxbaum. Groß 4^o. Darmstadt 1920. Kommissionsverlag A. Reichert in Frankfurt a. M. Preis geh. 18 M., geb. 24 M. —

schichtliche Wanderbuch durch Hessen“ von Karl Bader, von dem Fortsetzungen erhofft werden. Auch unser Werk ist ein Beispiel für die zunehmende Vertiefung in der Liebe zur deutschen Heimat, die uns als ein immerhin nicht unbeträchtlicher Gewinn aus der seelischen Not unserer Tage zugefallen ist.

Der Band hat ein Geleitwort durch den Oberbürgermeister der Stadt, Hrn. Dr. Glässing, erhalten. Auch

er bekennt sich gleich Allen in Liebe zu dem Stück Erde, das wir als unsere Heimat bezeichnen. „Das ist nicht immer die arbeitsreiche und geräuschvolle, auf das Äußere bedachte Großstadt, die oft ihre Leere hinter Stuck-Fassaden und einem unendlichen Häusermeer verbirgt, nicht immer das einsame Dorf, und nicht immer die ernste Fabrikstadt mit ihren Mietskasernen und den rauchenden Schloten; es ist auch die deutsche kulturtragende Mittelstadt, die noch nicht losgelöst ist von ihrer Umgebung. Hier sind Heimatsinn und Heimatsgefühl. Die Stadt Darmstadt gehört zu diesen glücklichen Städten.“

Die Stadt liegt am Beginn der herrlichen Bergstraße, die den Odenwald gegen die Rheinebene begrenzt und in Heidelberg durch den Neckar ihren Abschluß findet, der den Odenwald von den Ausläufern des Schwarzwaldes trennt. Was westlich dieser Straße bis zum Rhein liegt, ist fruchtbarste Ebene, was östlich von ihr zu den bewaldeten Höhen hinanzieht, ist reichster Garten. Es ist die alte Römerstraße, die von Süden nach Norden zieht, welche die Gründungsstätte für Darmstadt wurde, das wohl schon mit dem monumentum Trajani in irgend einer Verbindung stand, wenn es auch erst als fränkische Stadt in den geschichtlichen Gesichtskreis tritt und als befestigte Niederlassung sich um eine stattliche Wasserburg, die das heutige Schloß ehemals war, lagerte. Sie wurde Mittelpunkt eines uralten Kulturlandes und blühte namentlich in der Zeit der deutschen Renaissance. Um 1600 entstand das Rathaus, das Buxbaum in unserem Kopfbild so meisterhaft darstellte. Seine Meister waren Wilhelm Helffrich und Christoph Stockheim. Es ersetzte ein älteres Gebäude, das 1566 von Conrat Lechter errichtet worden war. Mit dem Residenzschloß und der Stadtkirche bildet es den Mittelpunkt der alten Stadt. — (Forts. folgt.)



Hof der Landes-Baugewerkschule in Darmstadt. Zeichnung von Heinrich Stumpf in Darmstadt.

Aus: „Darmstadt und Umgebung“. Herausgegeben von Stadtbaurat August Buxbaum. Kommissionsverlag von A. Reichert in Frankfurt a. M.

Literatur.

Sechs Bücher vom Bauen. Enthaltend eine Theorie des architektonischen Entwerfens. Von Dr.-Ing. Friedrich Ostendorf, Oberbaurat und Professor an der Technischen Hochschule in Karlsruhe. Dritter Band: Die äußere Erscheinung der mehrräumigen Bauten. Bearbeitet von Walter Sackur, Professor an der Technischen Hochschule in Karlsruhe. Gr. 8°. 368 Seiten mit 270 Textabbildungen. Berlin 1920. Verlag von Wilhelm Ernst & Sohn.

Preis geheftet 43, gebunden 52 M. Zuzüglich Sortimenterteuerungs-Zuschlag.

Dem Vorbild des Vitruv und seinen berühmten „Zehn Büchern vom Bauen“, sowie des Leon Battista Alberti und seinem Werk „De re aedificatoria“, dem bekanntesten theoretischen Werk der Renaissance folgend, hatte es Friedrich Ostendorf unternommen, „Sechs Bücher vom Bauen“ zu verfassen, um in ihnen eine Theorie des architektonischen Entwerfens zu geben. Ostendorf wollte also damit neben

der praktischen Tätigkeit auch unter die Theoretiker der Baukunst gehen, was seiner eigenartigen und fruchtbaren Auffassung vom Lehrberuf entsprach. Zwei Bände war es ihm vergönnt, vor seinem Heldentod an der Loreto-Höhe noch selbst herauszugeben: den Band I, als „Einführung“ in das gesamte Gebiet gedacht, mit 168 Abbildungen, und den Band II, der mit 219 Abbildungen „Die äußere Erscheinung der einräumigen Bauten“ behandelt. Wir haben beiden Bänden und den darin verfolgten Grundsätzen seinerzeit

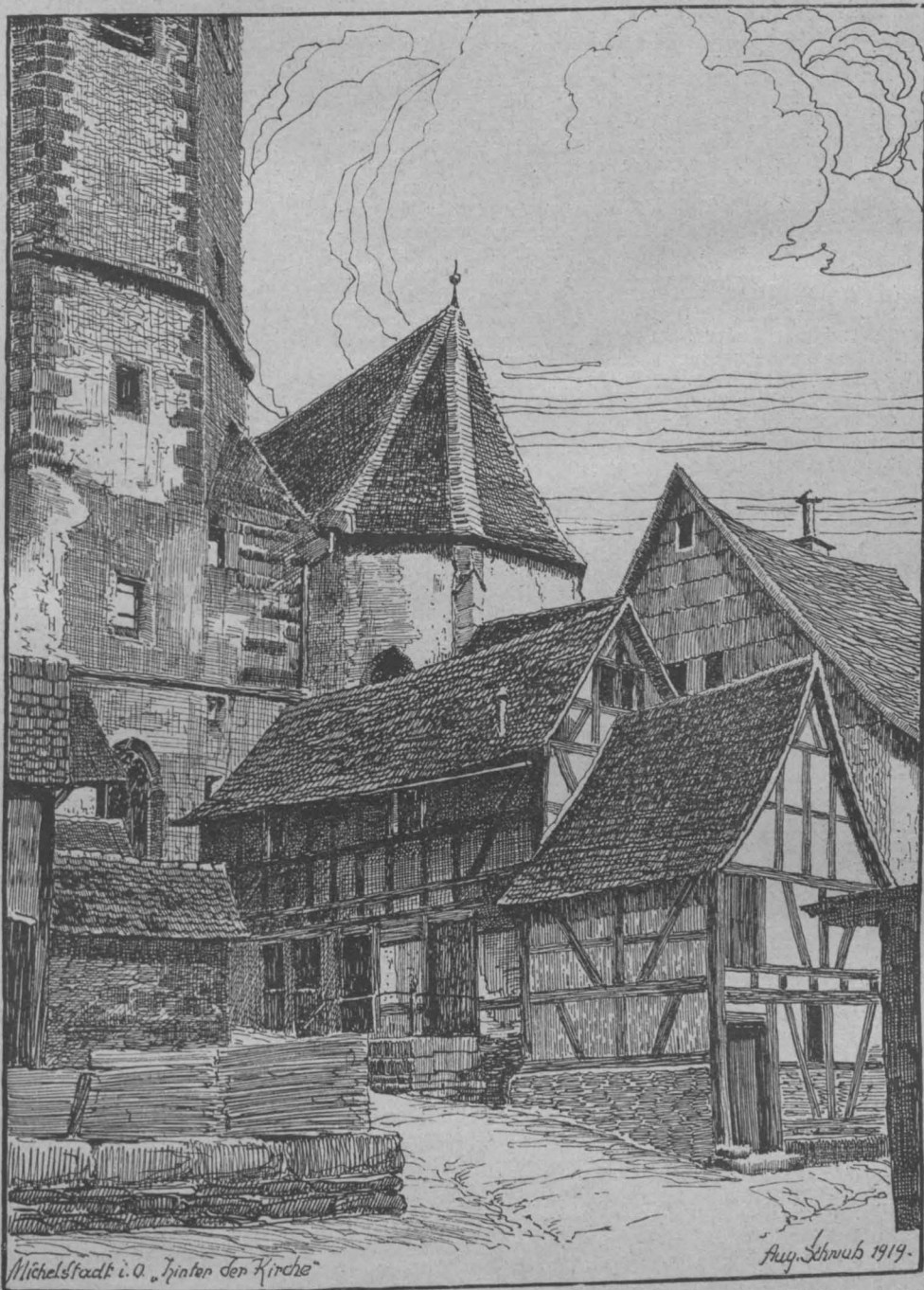
(Jahrgang 1919, Seite 123)

eine ausführliche Besprechung zuteil werden lassen. Den Plan für die weiteren Bände hatte Ostendorf derart aufgebaut, daß Band III mit 270 Abbildungen „Die äußere Erscheinung der mehrräumigen Bauten“, Band IV „Die äußeren Räume“ bei etwa 200 Abbildungen, Band V „Die inneren Räume“ bei etwa 180 Abbildungen und Band VI „Die Gestaltungsmittel“ bei etwa 200 Abbildungen behandeln sollten. Wie der neue Herausgeber berichtet, hat Ostendorf den III. Band der „Sechs Bücher vom Bauen“ als abgeschlossenes Manuskript hinterlassen, jedoch nicht druckreif, „hatten doch Kampf und Tod den Verfasser der Sechs Bücher jählings aus seiner Lebensarbeit herausgerissen“. Sackur war daher zu einer Bearbeitung des Textes wie zu einer Vervollständigung des Abbildungsmaterials genötigt. Zeigt somit schon der III. Band, der vor Kurzem heraus kam, schon reichlichere Spuren des Bearbeiters, so wird das noch mehr bei den folgenden Bänden der Fall sein müssen, für die das Material noch weniger vorbereitet war, als für den III. Band. Hier wird es sich, abgesehen vom Gerüst, nahezu um eigene Bearbeitungen Sackur's handeln, was man aber bei der geistreichen, besonnenen Vertiefung dieses Verfassers nicht zu bedauern braucht. Haben doch bei aller Selbständigkeit der Auffassung die schriftstellerischen Arbeiten Ostendorfs an einer gewissen inneren Disharmonie gelitten und ist es ihm doch vielfach verdacht worden, daß er aus vielleicht etwas zu einseitiger Anschauung Gegensätze zu immerhin bedeutenden Architekten der Gegenwart geschaffen hatte, die in dieser Schärfe, ohne den Lehrzweck zu beeinträchtigen, wohl nicht

notwendig gewesen wären. Für den Lehrzweck, wenn man nur diesen im Auge hat, mag es vielleicht auch richtig sein, dem besten, ja klassischen Beispiel von der einen Seite das schlechteste Beispiel von der anderen Seite entgegen zu setzen. Ein zutreffendes Bild der Hervorbringung der Gegenwart aber wird durch diese Heraushebung des didaktischen Zweckes nicht erreicht. Daß Sackur in dieser Beziehung zumteil andere Wege einschlagen will, deutet er im Vorwort des III. Bandes an.

In diesem werden im ersten Kapitel „die mehrräumigen Bauten mit gleichartigen Räumen“ behandelt. Gelten die Kirchen als einräumige Bauten, so können die Wohnhäuser, das Wort im weiten Sinn genommen, als mehrräumige Bauten mit gleichartigen Räumen gelten. Ihrem Wesen nach

verwandt sind die Gasthöfe, Krankenhäuser, Waisenhäuser, Pfründerhäuser und Gefängnisse. Man soll bei ihnen „nicht Dinge in das Gebiet der Kunst hinein tragen, die mit ihr nichts zu tun haben; man sollte nicht „malerisch“ und nicht „heimatlich“ bauen, sondern ordentliche und ehrliche und gut durchdachte architektonische Arbeit leisten“. Es wird die Einwirkung der mittelalterlichen Bildung des Wohnhauses auf das Haus der Gegenwart erörtert. Es „paßt das mittelalterliche Haus weder recht in die räumlich auf-



Rückseite der Pfarrkirche in Michelstadt. Zeichnung von August Schwab in Darmstadt.

Aus: „Darmstadt und Umgebung“. Herausgegeben von Stadtbaurat August Buxbaum. Kommissionsverlag von A. Reichert in Frankfurt a. M.

gefaßten modernen Straßen hinein, noch kann es ein inniges Verhältnis zum Garten gewinnen“. Dagegen ist das Haus der Renaissance an der räumlich aufgefaßten Straße und mit dem Garten zugleich aufgewachsen und groß geworden, und eines hat das andere beeinflußt und befruchtet. Daher paßt dieses Haus an die Straße, wie wir sie wollen, und in den Garten, wie wir ihn, nach einem ungefähr ein Jahrhundert langen Vergessen, heute wieder kennen, hinein, und der Garten paßt zu ihm“. Diese Anführung, durch treffende bildliche Darstellungen in reicher Zahl belegt, sei ein Beispiel für die Art der Behandlung des Stoffes. Ein anderes Beispiel: Es wird das Dienstwohnhaus für einen kommandierenden General besprochen und abgebildet. Der Verfasser fragt: „Ist es denn möglich, daß es Architekten gibt, die

soweit den Zusammenhang mit der wirklichen Kultur verloren haben, daß sie für einen hohen Herrn eine solche ganz und gar würdelose Behausung herstellen können? . . . Es ist in den Dingen der Baukunst leider heute alles möglich. Es wird gezeigt, wie das Gebäude hätte gestaltet werden können. —

(Schluß folgt.)

Vermischtes.

Neu-Organisation der Berliner Baupolizei? Gleichlaufend mit der Umgestaltung der Verwaltung von Groß-Berlin soll auch die Baupolizei neu organisiert werden. Sie ist auf Grund der Städteordnung und des Landesverwaltungs-Gesetzes — noch! — ein Teil der Landespolizei und vom Wohlfahrtsminister nur auf den Oberbürgermeister übertragen, ohne daß also Magistrat und Stadtverordneten-Versammlung auf sie Einfluß hätten. Sie wird z. Z. unter einem leitenden Ober-Regierungsrat und drei technischen Dezenten in elf Bauämtern von neun aus dem Staatsdienst übernommenen Bauräten und deren Hilfspersonal im alten Berlin verwaltet. Damit ist sie noch jetzt im Wesentlichen eine selbständige, in sich einheitliche und unabhängige Behörde, wie zur Zeit, da sie noch unmittelbar dem Minister des Inneren unterstellt war. Bei der Einverleibung der Vororte hätte es also nahe gelegen, die Bauämter der Einzelbezirke ebenfalls der Leitung der bisherigen Berliner Baupolizei anzugliedern, um so die dringend nötige Einheitlichkeit in der Behandlung baupolizeilicher Allgemeinfragen und Entwurfs-Prüfungen zu sichern. Statt dessen ist geplant, die einzelnen Bauämter den neuen Bezirksbürgermeistern zu unterstellen oder wohl gar einem besonderen juristischen Dezenten derselben; die Zahl der Bauämter würde dabei von elf auf sechs verringert, ihre Bezirke würden also fast auf das Doppelte vergrößert werden. Das würde bei deren Umfang bedingen, daß die Vorstände der Ämter, sobald wieder eine rege Bautätigkeit einsetzt, nicht mehr überall mit eigenen Augen sehen und gewissenhafte Verantwortung übernehmen könnten; die ihnen zugeteilten mittleren Beamten müßten, um die Geschäfte zu bewältigen, in weitem Umfang selbständig gemacht werden, was allerdings ein lebhafter Wunsch dieser Beamtenklasse ist, wobei aber die Einheitlichkeit der Anschauungen und Entscheidungen noch weiter gefährdet würde, ganz abgesehen davon, daß bei der unvermeidlichen Verschiedenheit des Könnens und Arbeitswillens der dann fast selbständigen Beamten bald sehr empfindliche Verschiedenheiten in der Schnelligkeit der Erledigung von Baugesuchen und Beschwerden unvermeidlich wären. Gefährlicher noch für die Wirksamkeit der Baupolizei würde aber ihre Unterstellung unter die Bürgermeister werden, denn meist sind die von diesen zu vertretenden Belange durchaus nicht gleichlaufend mit denen der Einwohner und selbst der städtischen Bauausführungen; ist es doch gerade die Aufgabe der Baupolizei, zum Wohl der Allgemeinheit wirtschaftliche Vorstöße besonderer Interessentenkreise gegen geltendes Recht zurück zu weisen. Bei den heutigen Allgemeinzuständen kann es vorkommen, daß von den Bezirksvertretungen immer wieder einmal eine unzulässige Ausnutzung städtischer Grundstücke, eine Durchbrechung der Bauvorschriften aus wirtschaftlichen oder persönlichen Gründen angestrebt werden, denen gegenüber das öffentliche Recht einheitlich wahrzunehmen wäre. Gegen solche Verhältnisse, die nicht nur das allgemeine Rechtsbewußtsein erschüttern, sondern vielfach auch die Baulustigen ohne einflußreiche Beziehungen schädigen würden, kann nur eine möglichst unabhängige Behörde schützen, deren ausführende Organe in allen Zweifelsfällen von einer unabhängigen Zentralinstanz gestützt werden könnten. Eine Unterstellung der Bauämter unter die Bezirksämter würde den Bürgermeistern auch die Möglichkeit geben, unbecome Bauamts-Vorsteher durch gefügigere, womöglich nach der Partei-Zugehörigkeit gewählte, zu ersetzen und mit ihrer Hilfe Aenderungen baupolizeilicher Grundanschauungen durchzudrücken. Der Plan scheint der bereits durchgesickerten Absicht zu entsprechen, den staatlichen Einfluß einer Abwehrbehörde gegen Mißbräuche zurück zu drängen, die Baupolizei der städtischen Verwaltung, vielleicht unter dem Stadtbaurat für Hochbau, einzugliedern. Daß dann bald auch die Gestaltung der Straßenzüge in dieses Verwaltungsgebiet fallen würde, ist zu erwarten. (Würde das so zu verwerfen sein? Die Red.)

Es könnte damit die Gefahr entstehen, daß die Architekten nicht eher eine Bauerlaubnis erhalten würden, als bis ihre Fassaden-Entwürfe die Genehmigung des Stadtbaurates erhalten haben. Die Bauordnung der Zukunft — die ja dringlich genug ist, aber ebenfalls nur von erfahrenen, uninteressierten Sachverständigen unter Zuziehung hervorragender Privatarchitekten und Grundbesitzer baldigst ausgearbeitet werden sollte — würde wesentlich auf städtische Wünsche zugeschnitten werden. Diese gehen schon daraus hervor, daß die Stadt trotz ihrer trostlosen Finanzlage bereits daran denkt,

lieber die bei der Neuorganisation „überflüssig“ werdenden Beamten mit vollem Gehalt zur Disposition zu stellen, als ihren Plan sachgemäß umzugestalten, wie es der jetzige Leiter der Baupolizei vorgeschlagen. Die neun aus dem Staatsdienst übernommenen Bauamts-Vorsteher des „alten Berlin“ haben vertraglich Anspruch auf eine selbständige Vorstandsstellung; ihre Herabdrückung auf die Tätigkeit bloßer Hilfsarbeiter unter einem Dezenten des Bezirksamtes wäre daher vertragswidrig; es müßte also mit dem Ausscheiden dieser durchweg älteren und erfahrenen Beamten gerechnet werden, wobei dann die sechs neuen Bauämter mit neuen, vielleicht den sich anbietenden mittleren Beamten besetzt werden müßten; eine Jahresausgabe von rund 250 000 M.!

Welcher Geist aber die mittleren Beamten leider schon beherrscht, geht daraus hervor, daß sie in einem von ihnen der Stadt mit dem Machtdruck ihrer Gewerkschaft vorgelegten Organisationsplan zum Leiter der Baupolizei einen jüngeren Regierungsbaumeister vorgeschlagen haben, der eigentliche baupolizeiliche Tätigkeit noch kaum ausgeübt hat.

Unter diesen Umständen ist es besonders dringlich, daß der Wohlfahrtsminister dem Andrängen der Stadt und der mittleren Beamten gegenüber fest bleibt und einer Beeinträchtigung seines Einflusses auf die öffentlichen Bauverhältnisse dadurch vorbeugt, daß er eine in sich selbständige Organisation der Baupolizei-Verwaltung durchsetzt! —

F. A.

Ehrenmitglieder der preußischen technischen Hochschulen. Auf ihren Antrag hat der preußische Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung mittels Erlasses vom 19. Okt. 1920 sich damit einverstanden erklärt, daß Personen, die sich besondere Verdienste um die Technische Hochschule Berlin erworben haben, zu Ehrenmitgliedern der Technischen Hochschule ernannt und als solche im Personal-Verzeichnis aufgeführt werden. Den übrigen Technischen Hochschulen Preußens ist dieselbe Ermächtigung erteilt worden. Dadurch findet eine erwünschte Trennung insofern statt, als die Ehrenbürgerschaft für praktische Unterstützung von Forschung und Wissenschaft, der Ehrendoktor dagegen nur für wissenschaftliche Verdienste verliehen werden. —

Wettbewerbe.

Wettbewerb zur Erlangung von Plänen für eine Kleinhäuser-Siedlung der Stadt Krefeld. Die Stadt Krefeld beabsichtigt zur Bekämpfung der Wohnungsnot eine Kleinhäuser-Siedlung zu errichten. Die Baukosten werden auf 25 Millionen M. geschätzt. Zur Vorbereitung der Pläne ist ein Wettbewerb ausgeschrieben worden. —

Im Wettbewerb Vereinshaus Königsberg a. d. Eger fielen Preise von je 800 Kronen an Baumeister Josef Erlbeck in Brüx; Architekt Rudolf Scholze in Reichenberg und Baumeister Franz Tötzaer in Neudek mit Architekt Ernst Jung in Dux. —

In einem Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für die Errichtung von Wohnhäusern für Klein- und Mittelwohnungen in Coblenz, beschränkt auf die in Coblenz ansässigen Architekten, liefen für eine Siedlung an Friedhof 18, für eine am Brender-Weg 19 Bearbeitungen ein. Für erstere erhielten den I. Preis von 3000 und den II. Preis von 2500 M. die Architekten Stähler & Horn; den III. Preis von 2000 M. Architekt Thalwitzer. Angekauft wurden für 700 M. ein weiterer Entwurf von Stähler & Horn, für je 600 M. Entwürfe der Architekten C. Riffer, F. Pasmann, sowie Huch & Grefges. — Für die Siedlung am Brender-Weg erhielten den I. Preis von 3000 M. die Architekten Stähler & Horn; den II. Preis von 2500 M. Architekt F. Pasmann, und den III. Preis von 2000 M. die Architekten Huch & Grefges. Für 1000 M. wurde angekauft ein Entwurf der Architekten Stähler & Horn, für je 500 Mark gelangten zum Ankauf Entwürfe der Architekten Thalwitzer, P. Bennewitz und F. Friedhofen. —

Zu dem Wettbewerb betr. die Bebauung eines städtischen Grundstückes in Stolp, den wir S. 424 erwähnten, erhielten wir eine Zuschrift, welche die Preise als nicht den Bedingungen für Wettbewerbe entsprechend erklärt. Es müßten für Preise mindestens 13 000 M. ausgeschrieben sein und dem Wettbewerb die Anforderungen eines Skizzen-Wettbewerbes zu Grund gelegt werden. Die Erhöhung der Preise sei umso mehr gerechtfertigt, als in den Bedingungen „größte Sorgfalt auf zweckmäßige Grundrißlösung und technische Durcharbeitung“ gefordert werde und außerdem Vorschläge über die Verwendung neuer Konstruktionen oder Baustoffe zu machen seien, durch die Ersparungen zu erzielen seien. —

Inhalt: Darmstadt und Umgebung. — Literatur. — Vermischtes. — Wettbewerbe. — Technik und Wirtschaft. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



* TECHNIK UND *

* * WIRTSCHAFT * *

„Reichs-Bedingungen“ für die Vergebung von Bauarbeiten.

Von Heinrich Frese, Architekt in Barmen.

Das Verhältnis zwischen dem bauleitenden Architekten und dem bauausführenden Unternehmer und Handwerker wird meist durch „Bedingungen“ geregelt, welche die beiderseitigen Rechte und die Art der Ausführung und des Aufmaßes bestimmen. Die Baubehörden haben diesen „Bedingungen“ in gedruckten Formularen eine gewisse beständige, aber in den einzelnen Verwaltungszweigen und in den verschiedenen Landesteilen abweichende Form gegeben; der Privatarchitekt stellt sich seine „Bedingungen“ meist nach seiner subjektiven Auffassung in Anlehnung an jene behördlichen Formulare zusammen. In einzelnen Städten sind diese „Bedingungen“ auch wohl zwischen den Organisationen der Architekten und des Handwerkes vereinbart und festgestellt worden. In allen Fällen wurden die örtlichen Gebräuche des einst so seßhaften Baugewerbes berücksichtigt, sodaß ein Vergleich ein ziemlich mannigfaltiges Bild ergibt.

In den letzten Jahrzehnten hat das Baugewerbe begonnen, sich von der Scholle loszulösen. Großfirmen dehnen ihre Tätigkeit über das ganze Reich aus. Der bauleitende Architekt tauscht leichtens den Schauplatz seiner Tätigkeit im Osten mit einer einträglicheren Stellung im Westen. Beide Teile müssen sich der neuen Umgebung anpassen, so weit es sich um berechnete Eigenart handelt; indes, so weit es sich um rein formale Dinge handelt, deren Verschiedenheiten in den meisten Fällen der Zufall geschaffen hat, muß dieser größeren Beweglichkeit des Baugewerbes durch Vereinheitlichung dieser formalen Vorschriften Rechnung getragen werden.

Die Versuche hierzu mußten wohl bisher daran scheitern, daß es auf beiden Seiten an Organisationen fehlte, die genügend Autorität besaßen, um solchen Vereinbarungen die Wirkung eines Gesetz-Erlasses zu geben; ähnlich wie in neuerer Zeit die Gebühren-Ordnung des „Verbandes Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ nahezu Gesetzeskraft erlangt hat.

Heute haben einerseits die Architekten erkannt, daß sie ihren Verbänden in erhöhtem Maß Gefolgschaft leisten müssen, wenn sie ihre Stellung in der neuen Gesellschaft behaupten wollen, und auf der anderen Seite läßt sich die steigende Bedeutung des „Deutschen Wirtschaftsbundes für das Baugewerbe“ unzweifelhaft feststellen. Es ist also Aussicht vorhanden, daß ein von den beiderseitigen Organisationen aufgestelltes Muster für die Bedingungen für Vergebung von Bauarbeiten sich allgemeine Anerkennung und Gültigkeit verschaffen wird. Es wird allerdings auch heute noch der ganzen Autorität dieser Organi-



sationen bedürfen, um eigenbrödlische Neigungen des Baugewerbes und bürokratische Bedenken der Baubehörden und Privatarchitekten zu überwinden. Es hat ja schon jahrelanger Bemühungen bedurft, um die zahlreichen örtlichen Wünsche und Meinungen des Bauhandwerkes in einen Entwurf zu vereinigen, der endlich die Zustimmung sämtlicher deutscher Handwerks-Kammern gefunden hat. Dieses zähe Festhalten an eingewurzelten Gebräuchen, namentlich hinsichtlich des Aufmaßes, wird auch nach Einführung der „Reichsbedingungen“ nicht so schnell überwunden werden; ähnlich wie heute noch das Holzgewerbe an den alten Fußmaßen festhält, obwohl längst der Segen des einheitlichen Metermaßes erkannt worden ist. In Architektenkreisen wird man es für das Aufgeben eines Vorteiles halten, wenn z. B. Rauchrohre besonders vergütet, dort, wo sie bisher im Preis für das Mauerwerk eingeschlossen waren, oder Öffnungen im Arbeitslohn durchgemessen werden, dort, wo sie bisher gänzlich in Abzug gebracht wurden.

Dennoch wird sich die Einsicht Geltung verschaffen, daß der Unternehmer seine Berechnung nach den geltenden Aufmaßregeln einrichtet, um zu seinem Unternehmer-Gewinn zu kommen, daß es also letzten Endes gleichgültig ist, wie gemessen wird, wenn nur immer nach denselben Grundsätzen gemessen wird. Maßgebend für die Wahl der Aufmaß-Art konnte deshalb neben der Berücksichtigung vorherrschender Gebräuche vor Allem der Leitgedanke sein, dieses Aufmaß möglichst einfach zu gestalten und die Abrechnungen vor der Belastung mit überflüssigen Zahlenreihen zu bewahren.

Es liegt auf der Hand, daß die Aufstellung von allgemein gültigen „Reichsbedingungen“ weder von der einen noch von der anderen Organisation einseitig erfolgen konnte, daß also der oben erwähnte Entwurf des „Deutschen Wirtschaftsverbundes für das Baugewerbe“, obwohl er die Zustimmung aller deutschen Handwerks-Kammern gefunden hatte, lediglich der erste Schritt in der Richtung einer einheitlichen Klärung des Verhältnisses zwischen Bauleitung und Bauhandwerk bedeuten konnte.

Die Verhandlungen, die mit den Architekten-Verbänden geführt wurden, ergaben, daß es gegenwärtig als aussichtslos erachtet werden muß, eine offizielle Mitwirkung der Regierungen herbei zu führen. Sie ergaben ferner, daß die voraussichtlich langwierigen Beratungen nur in einem kleinsten Kreis mit Erfolg durchgeführt werden konnten. Der „Verband Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ bestimmte deshalb eine kleine Kommission, bestehend aus den Hrn. Baurat Hoffmann-Berlin, Magistrats-Baurat Winterstein-Charlottenburg und Baurat Seel-Berlin, sodaß, wenn auch inoffiziell, ein Vertreter der Staatsbehörden und der städt. Behörden neben dem Vertreter der Privatarchitekten an den Verhandlungen teilnahm.

Rechtsfragen.

Zur Frage der Befreiung von Werklieferungs-Verträgen wegen der Preissteigerung. Das Reichsgericht hat in mehreren Entscheidungen in Bezug auf Werklieferungs-Verträge ausgesprochen, daß unter Umständen die durch Verschiebung der wirtschaftlichen Verhältnisse (z. B. infolge der Revolution) herbei geführten erheblichen Preissteigerungen den Unternehmer eines Werkes von der Lieferpflicht befreien können, dann nämlich, wenn er bei Erfüllung des Vertrages nicht nur jeden Verdienst einbüßen, sondern auch noch sehr bedeutende Geldaufwendungen zu setzen müßte. Es ist aber in diesen Entscheidungen stets betont worden, daß es für die Frage, ob dem Unternehmer die Erfüllung seiner Vertragspflicht unter den vereinbarten Bedingungen (also namentlich die Lieferung des versprochenen Werkes zu den vereinbarten Preisen) nach Treu und Glauben zuzumuten ist, immer auf die Lage des einzelnen Falles ankommt, und daß eine Befreiung dann nicht eintreten kann, wenn der Unternehmer dem Besteller gegenüber in deutlich erkennbarer Weise die Gefahr der Veränderung der wirtschaftlichen Verhältnisse übernommen hat. Letzteres liegt vor, wenn der Unternehmer zu einer Zeit, als bereits mit erheblichen Preissteigerungen gerechnet werden mußte, den Vertrag abgeschlossen und dabei ausdrücklich auf Erhöhung des vereinbarten Werklohnes auch für den Fall verzichtet hat, daß die Materialien und Arbeitslöhne steigen sollten. In einem Fall dieser Art hat das Reichsgericht kürzlich die von einem Unternehmer versuchte Lossagung vom Vertrag abgelehnt:

Die Baufirma B. in Düsseldorf hat, nachdem sie bereits im April 1914 eine Reihe von Bauarbeiten für ein Stahlwerk übernommen hatte, im August 1916 die Bauarbeiten an weiteren Bauten übernommen, darunter auch die Herstellung eines 25 cm starken Betonfußbodens zum Einheitspreis von 5 M. für den qm. Die Arbeiten zögerten sich hinaus. Im Januar 1918 verlangte die Baufirma wegen der be-

men, die für den Wirtschaftsverbund und zwar zunächst nur für Erdarbeiten, Maurerarbeiten und Zimmerarbeiten vom Verfasser dieses geführt wurden.

Die Verhandlungen haben einen Entwurf ergeben, der sich auf der mittleren Linie der durch die Bevollmächtigten vertretenen Interessen hält. Zum endgültigen Abschluß sind vor der Hand „die Bedingungen für die Ausschreibung“ und die „allgemeinen Bedingungen für die Uebernahme von Bauarbeiten“ gelangt.

Der „Deutsche Wirtschaftsverbund für das Baugewerbe“ hat sich seinerzeit der langwierigen Arbeit unterzogen, seinen Entwurf von sämtlichen deutschen Handwerker-Kammern genehmigen zu lassen. Das Verfahren hat drei Jahre in Anspruch genommen. Es wäre bedauerlich, wenn der nunmehr von der Verhandlungs-Kommission aufgestellte Entwurf nochmals der nun durch die Reihe der Architekten-Vereine verstärkten Zahl der Kritiker vorgelegt werden würde, oder wenn etwa Gutachten aller dieser Vereine eingeholt werden sollten. Es würde doch nichts Anderes als eine Reihe einseitig aufgestellter Sonderwünsche, kaum aber wertvolle Verbesserungs-Vorschläge hierbei herauskommen. Eher kann man nach Einbürgerung der „Reichsbedingungen“ aus der allseitigen Erfahrung heraus noch auf etwaige Verbesserungen rechnen, die ja dann durch Vereinbarung der beiderseitigen Organisationen eingeführt werden können. Der Versuch, einen Entwurf heraus zu bringen, der alle Beteiligten einigermaßen befriedigt, wurde von der Verhandlungs-Kommission so restlos erschöpft, daß gegenwärtig wohl kaum ein wesentlicher Abänderungs-Vorschlag allseitige Zustimmung finden dürfte.

Der „Deutsche Wirtschaftsverbund für das Baugewerbe“ hat seinem Verwaltungs-Ausschuß die endgültige Zustimmung zum Entwurf überlassen und es dürfte meines Erachtens auch für die Architekten-Vereine keinen anderen Weg geben, das begonnene Werk einem Abschluß zuzuführen, als: dem Vorstand des Verbandes diese Vollmacht zu erteilen.

Um die „Reichsbedingungen“ überall einzuführen, müßten die Vereine und Ortsgruppen des B. D. A. die Anwendung derselben ihren Mitgliedern ebenso wie die Berechnung des Honorares auf Grund der Normen vorschreiben. Bei den Reichsbehörden und städtischen Bauämtern ist von den beiderseitigen Organisationen der Antrag auf Einführung der Reichsbedingungen zu stellen und zu betreiben.

Hoffentlich wird dann die Zeit der von einander abweichenden Bauverträge mit ihren zahllosen, ungenutzten Drucksachen und geschriebenen Vertrags-Bestimmungen bald überwunden sein und der Zeitpunkt in greifbare Nähe rücken, an welchem im ganzen Deutschen Reich Bauübertragungen ohne Weiteres „auf Grund der Reichsbedingungen“ erfolgen. —

deutend gestiegenen Materialpreise und Löhne höhere Sätze, als am 31. August 1916 vereinbart waren, insbesondere für den qm Betonboden, in der nunmehr von der Bestellerin gewünschten Stärke von 30 cm eine Vergütung von 13,50 M. Die Bestellerin lehnte diese Preiserhöhung ab und ließ, da die Baufirma sich weigerte, den Betonboden zum alten Preis herzustellen, die Arbeit von einem anderen Unternehmer ausführen. Dem letzteren hat sie hierfür rund 14 600 M. mehr bezahlen müssen. Diesen Mehraufwand verlangte sie von der Baufirma B. erstattet, weil deren Weigerung, den Fußboden zu dem alten Preis herzustellen, unberechtigt gewesen sei.

Landgericht und Oberlandesgericht Düsseldorf haben der Klage stattgegeben. Diese Entscheidung hat das Reichsgericht durch Zurückweisung der von der Baufirma versuchten Revision bestätigt. In seiner Urteilsbegründung sagt das Reichsgericht: Das Oberlandesgericht hat im Wege der Vertrags-Auslegung festgestellt, daß auch für den Abschluß der Parteien vom August 1916 die Vereinbarungen im ersten Vertrag vom April 1914 gelten sollten. Nach den letzteren Vereinbarungen aber verzichteten die Parteien auf jeden Anspruch von Vergütung für den Fall, daß die Materialien und Arbeitslöhne nach Vertragsabschluß fallen oder steigen sollten; ferner sollten Verzögerungen, selbst erhebliche, die entweder durch Saumseligkeit anderer Unternehmer oder durch irgendwelche andere Umstände eintreten sollten, der Beklagten kein Recht geben, Entschädigungs-Ansprüche geltend zu machen. Hiernach ist aber im vorliegenden Fall die Befreiung der Beklagten von ihrer Leistungspflicht aus dem Grunde zu verneinen, weil sie im August 1916, als der Krieg schon zwei Jahre gedauert hatte und sein Ende noch nicht abzusehen war, sich im Vertrag nicht nur nicht gegen eine Veränderung der Preisbildung gesichert, sondern sogar durch Bezugnahme auf den Abschluß von 1914 auch für den August-Abschluß von 1916 auf alle Ansprüche wegen Steigerung der Materialpreise und Löhne ausdrücklich verzichtet

hat. In dieser Vereinbarung ist die Uebernahme der Gefahr von Verlusten, die durch spätere (selbst erhebliche) Preissteigerungen infolge der weiteren Entwicklung der Kriegsverhältnisse entstehen könnten, seitens der Beklagten zu erblicken. Danach war die Beklagte also nicht befugt, die Ausführung der übernommenen Arbeiten zu verweigern, weil die Klägerin die verlangte Preiserhöhung ablehnte. Sie muß daher den der Klägerin hierdurch entstandenen Schaden ersetzen. (Aktenzeichen: VII. 157/20. — 19. 10. 20.) — K. M.-L.

Die Rechtslage bei der Anbringung und Wiederentfernung von staatlichen Telefon-Ständern auf Privatgebäuden oder von Kraftstrom-Leitungsständern auf Privat-Grundstücken ist Gegenstand von Erörterungen in unserem Leserkreis, von dem um Mitteilungen von Erfahrungen gebeten wird, die auf diesem Gebiet gemacht worden sind. In einem Fall befindet sich auf einem Privathaus in W. seit etwa 15 Jahren ein größerer staatlicher Telefonständer. Durch denselben entstehen jährlich Dachherstellungen, deren Kosten wohl die Postkasse übernimmt, allein das Haus leidet unter den alljährlich wiederholt eintretenden Wasserschäden. Auch ist die Sicherheit des Hauses gefährdet, da häufiger Arbeiter sich auf dem Dach und im Bodenraum zu schaffen machen. Kann von der Post die Entfernung des Telefonständers gefordert oder eine jährliche Entschädigungsgebühr für die am Haus entstehenden Schäden oder andere unangenehme Folgen verlangt werden? Ist die Postbehörde berechtigt, eine Eintragung des Rechtes über Anbringung eines Telefonständers auf dem Haus zu beanspruchen für den Fall, daß sie sich zur Entrichtung einer jährlichen Erinnerungsgebühr herbei lassen sollte?

In einem anderen Fall befindet sich der Ständer einer staatlichen elektrischen Kraftleitung in einem Obstgarten in nächster Nähe einer Villa, wodurch nicht nur diese und der Garten verunstaltet werden, sondern auch Gefahren für die körperliche Sicherheit entstehen. Kann auch in diesem Fall die Entfernung des Ständers, der etwa 2 Jahre steht, verlangt werden, gegebenenfalls mit welcher Frist?

Sind überhaupt die Besitzer von Wohnhäusern und Gärten verpflichtet, die Aufstellung von Ständern für Telefon- oder Kraftleitungen auf ihren Häusern oder in ihren Gärten, Höfen oder auf ihren landwirtschaftlichen Grundstücken zu dulden? Ueber die rechtliche Seite dieser Angelegenheit Mitteilungen über Erfahrungen aus dem Leserkreis zu erhalten, wäre uns sehr willkommen. —

Vermischtes.

Hundertjähriges Bestehen einer Berliner Baufirma. Die Firma Herm. Streubel, Baugeschäft, deren Inhaber seit vierzig Jahren Architekt Georg Gestrich in Berlin ist, kann am 1. Dez. 1920 ihr hundertjähriges Jubiläum begehen. Die Firma gehört zu den Geschäften in der Bauwirtschaft Groß-Berlins, denen zahlreiche Bauten in und um Berlin zu verdanken sind. So wurden von ihr ausgeführt für die Stadt Berlin umfangreiche Bauten auf dem Gelände des städtischen Obdaches, später auf dem Gelände des Rudolf Virchow-Krankenhauses und des städtischen Westhafens; dann eine Reihe von Gemeindeschulen, viele Gebäude des Krankenhauses am Urban und andere; für die Eisenbahn-Direktion Berlin eine lange Reihe von Brücken, Unterführungen, von ganzen Stationen (Schönhäuser Allee, Wedding, Stralau-Rummelsburg, Treptow, Rixdorf, Schöneberg, Friedenau), Erweiterung des Stettiner Bahnhofes usw.; für die Postbau-Verwaltung die großen Bauten in der Oranienburger-Straße und die Paketpost-Anlage auf dem Lehrter Bahnhof. Auch für andere Verwaltungen, für Geschäfts- und Privatkreise hat sich die Firma in umfangreicher Weise betätigt. Dem zeitigen Inhaber des Geschäftes, Georg Gestrich, ist es vergönnt, den bedeutenden Betrieb noch heute in voller Rüstigkeit leiten zu können, obwohl ihn eine umfangreiche ehrenamtliche Tätigkeit — u. a. ist er bekanntlich Vorsitzender des „Innungs-Verbandes Deutscher Baugewerksmeister“ und der „Berliner Bau-Innung“ — stark in Anspruch nimmt. Zwei seiner Söhne, die Diplom-Ingenieure Wilhelm und Helmuth Gestrich, sowie sein Geschäftsführer Schäfer wirken dabei mit, den guten Ruf der alten Firma weiter zu tragen. —

Lockerung der Baustoffwirtschaft. Vom „Preußischen Ministerium für Volkswohlfahrt“ in Berlin erhielten wir folgende Mitteilung:

Die veränderte Wirtschaftslage macht sich auch auf dem Baustoff-Markt geltend. Durch den verminderten Absatz von Baustoffen infolge Stockens der Wohnungsbau-Tätigkeit sind zurzeit auf den Lägern größere greifbare Bestände an Baustoffen vorhanden. Diesem Umstand trägt ein neuer Erlaß des preußischen Ministers für Volkswohlfahrt Rechnung. So weit für den gemeinnützigen Kleinwohnungsbau der Bedarf an bewirtschafteten Bau-

stoffen (Mauersteinen, Kalk und Zement) sicher gestellt ist, sollen bis auf Weiteres weitgehende Erleichterungen bei dem Freigabe-Verfahren gewährt werden. Auch sollen künftig nach Möglichkeit Baustoffe für solche Bauten freigegeben werden, die bisher im Hinblick auf den Baustoff-Mangel zurückgestellt werden mußten. Dabei kommen selbstverständlich nur Bauten in Frage, die volkswirtschaftlich von Bedeutung sind. Für größere Verbraucherguppen (Siedlungs-Gesellschaften, Gemeinden usw.) können Sammel-Freigabescheine ausgestellt werden. Diese Erleichterungen sind jedoch unter dem Vorbehalt gegeben worden, daß bei einem stärkeren Wiedereinsetzen des gemeinnützigen Kleinwohnungsbaues durch die Weiterlieferung an die neu begonnenen Bauten keine Stockung der Wohnungsbau-Tätigkeit eintreten darf. —

Kurse von bauidustriellen Aktien.

Kurse von in Berlin notierten Aktien der Bau- und Baustoff-Industrie

mitgeteilt vom Bankhaus E. Calmann, Hannover, Schiller-Str. 21.

Letzte Dividende	Name	Kurs
A. Zementfabriken.		
6	Adler-Portland-Zement	244
11	Alsen-Portland-Zement	420
6	Breitenburger Zement	225
6	Finkenberg	358
12	Germania Lehrte, V. A.	283 ^{7/8}
12	Giesel, Portland-Zement	330
10	Gr-Strelitz Zement	309
0	Hemmoor, Portland-Zement	340 ^{1/2}
20	Höxter-Godelheim-Zement, V. A.	325
0	Lothringer Zementwerke	625
25	„Mark“ Portland-Zement und Wasserkalkwerke	445
12	Oppelner Zement	334
12	„Porta-Union“ Portland	325
15	Rheinisch-Westfälische Zement-Industrie	425
8	Sächsisch-Böhmische Zementwerke	—
12	Sächsisch-Thüringische Portland	296
6	Saxonia Zement	300
15	Schmischower Zement	—
10	Schlesischer Portland-Zement	335
5	Schwanebeck	249 ^{7/8}
15	Silesia Oppeln	—
3	Stettin-Brödower Portland-Zement	—
5	Teutonia Misburg	250
10	Vorwohler Portland-Zement	340
8	Westfalia Zement	300
25	Wickingscher Portland-Zement	349

B. Baufirmen.

13	A.-G. für Bauausführungen	230 ^{1/2}
0	Allgemeine Häuserbau	121
—	Bauland Seestraße-Nordpark	—
—	Bauverein Weißensee	580
15	Beton- und Monierbau	320
4	Dresdner Baugesellschaft	—
7 ^{1/2}	Gr.-Lichterfelder Bauverein	314
0	Hannoversche Baugesellschaft	—
25	Held & Francke	449 ^{3/4}
15	Industriebau A.-G.	355
5	Union Baugesellschaft	197
0	Unter den Linden, Bauverein	1630
0	Unter den Linden, Bauverein, V. A.	—

C. Verschiedenes.

12	Basalt A.-G.	425
0	Bayerische Hartstein-Industrie	—
4	Deutsche Asphalt A.-G.	262
0	Deutsche Steinzeugwerke	315
24	Jeserich Asphalt	405
12	Odenwalder Hartstein-Industrie	303
25	Rheinisch-Westfälische Kalkwerke	710
6	Sturm Falzziegel	290 ^{1/2}
0	Verein Berliner Mörtelwerke	156

Brief- und Fragekasten.

Die Beantwortungen und Auskünfte im Briefkasten erfolgen ohne jede Gewähr seitens der Redaktion.

Anmerkung der Redaktion. Die Anfragen für unseren Brief- und Fragekasten häufen sich in der letzten Zeit in einer solchen Weise, daß die Beantwortung derselben bei dem bescheidenen Raum, den wir dieser nur zur Verfügung stellen können, sich gegen unseren Willen vielfach verzögert. Wir sehen uns daher zu der Bemerkung genötigt, daß wir nur noch die Anfragen von allgemeinem Interesse berücksichtigen können, welchen der Nachweis des Bezuges unseres Blattes und Porto beigefügt sind. Wenig Aussicht auf Beantwortung haben außerdem die Anfragen, deren Erledigung auf dem Weg der Anzeige möglich ist. Grundsätzlich sollte der Briefkasten nur dann in Anspruch genommen werden, wenn andere Wege versagen. Keinesfalls sind wir in der Lage, längere Gutachten abzugeben, umfangreiche Schriftstücke zu studieren, mit den Absendern von Anfragen in einen Schriftwechsel zu treten oder die Gründe für Nichtbeantwortung anzugeben. Es liegt ferner im Interesse der Absender, bei Rückfragen stets die ursprüngliche Frage zu wiederholen. —

Hrn. B. u. W. in D. (Trockenlegung einer Außenwand). Sie sind mit Recht bemüht, die feuchten Stellen der Außenwand dadurch zum Verschwinden zu bringen, daß Sie die

Quelle der Feuchtigkeit beseitigen, d. h. dem Schlagregen die Möglichkeit nehmen, die Mauer von außen zu durchdringen. Läßt es die Architektur des Bauwerkes zu, so ist es das Zweckmäßigste, die Mauer mit einer Bekleidung zu versehen, die der Architektur entspricht, also mit einer Verschindelung, einer Verschieferung, einer Bekleidung mit kleinen Metallschuppenblechen usw. Wird das sorgfältig und zur Zeit der Trockenheit ausgeführt, so ist eine innere Rabitzwand mit Luftschicht eigentlich unnötig, vielleicht sogar dem völligen Austrocknen hinderlich. Jedenfalls aber müßte sie so angelegt werden, daß zwischen ihr und der Mauer die Luft sich bewegen kann. Die Rabitzwand kann dann erwünscht, muß aber nicht geradezu notwendig sein, wenn die Außenseite der Mauer nur verputzt und mit einem Preolit- oder viermaligen Oelfarben-Anstrich versehen wird. Diese Anstriche müßten von Zeit zu Zeit wiederholt werden. Erwünscht ist, die Luftschicht zwischen Rabitzwand und Außenmauer mit der Außenluft in Verbindung zu setzen. —

Hrn. K. G. in R. (Führung der Bezeichnung „Baumeister“). Sie tun am Besten, die Frage der Bauschule vorzulegen, an der Sie die genannten Prüfungen bestanden haben, da diese unter Berücksichtigung Ihrer persönlichen Verhältnisse und der Umstände des Bezirkes, in dem Sie sich nieder zu lassen gedenken, die zuverlässigste Auskunft erteilen kann. —

Hrn. Arch. H. in B. (Ungeziefer-Plage in Wohnungen). Wenn in Ihrer Wohnung eine hochgradige Wanzenplage besteht, so sind Sie berechtigt, ohne Kündigung auszuziehen, falls der Vermieter die Beseitigung verweigert. Es liegt Ihnen jedoch in einem etwaigen Prozeß des Vermieters auf Weiterzahlung der Miete nach dem Auszug der Nachweis ob, daß die Wanzenplage tatsächlich bestand und auch nicht durch Sie in die Wohnung gekommen ist, wie das der Vermieter anscheinend behauptet. Zur Führung dieses Nachweises wird es wohl zweckmäßig sein, sich bei den Nachbarmietern zu erkundigen, ob dort auch Wanzen vorhanden sind; denn es wäre doch eigenartig, wenn im ganzen Haus nur in Ihrer Wohnung sich Wanzen gezeigt haben sollten, und das würde unter Umständen die Vermutung des Vermieters stützen können. Oder haben Sie direkte Beweise dafür, daß bereits bei Ihrem Einzug die Wohnung verwanzt war? Die Erneuerung scheint nicht sachgemäß durchgeführt worden zu sein; denn Wanzen lassen sich, wie bekannt, bei sachgemäßer Bekämpfung völlig vertreiben. Wegen Zuweisung einer anderen Wohnung müßten Sie sich an das Wohnungsamt wenden. Jeder Mietvertrag unterliegt heute der Zustimmung des Wohnungsamtes und ist ohne diese ungültig. —

Hrn. Arch. K. Sch. in D. (Giebelkosten). Wir können Ihnen für Ihren Fall nur den Weg der gütlichen Vereinbarung empfehlen. Kommt es zu einer gerichtlichen Klage, so werden sich Sachverständige und Gericht genau an den durchaus klaren Wortlaut der infrage kommenden Bestimmung halten. Der von Ihnen angenommene Preis für 1 cbm Backsteinmauerwerk ist jedenfalls zu niedrig. Der aus der Forderung des Gegners errechnete Einheitspreis ist gegenüber den heutigen Kosten für Backstein-Mauerwerk noch so niedrig, daß wir empfehlen, das letzte Angebot des Gegners zur Grundlage weiterer Verhandlungen zu machen und selbst die Forderung des Gegners zu bewilligen, wenn ihm ein weiteres Entgegenkommen nicht angemessen erscheint. —

Hrn. L. B. in A. (Verlegung von Linoleum auf Zement-Estrich) Bei der Frage der Verlegung von Linoleum auf frischen Zement-Estrich kann es sehr auf die örtlichen Verhältnisse ankommen, über die Sie Näheres nicht mitteilen. Wir bitten Sie, unter eingehender Schilderung dieser örtlichen Verhältnisse sich an eine der großen Fabriken für Linoleum zu wenden, die Ihnen auch in Bezug auf die zweite Frage, Linoleum auf Steineisendecken ohne Asphalt, die zuverlässigste Auskunft erteilen kann. —

Aug. Th.-Hütte. (Berechnung von Oeffnungen beim Abbruch.) Es ist von dem Grundsatz auszugehen, daß Abbruch-Arbeiten nicht in gleicher Weise zu bezahlen sind, wie etwa Bruchsteinmauerwerk, bei dem die Oeffnungen unter einem bestimmten Maß vielfach durchgerechnet werden, um die Mehrarbeit bei den Kanten und Leibungen zu vergüten. Da man bei Abbrucharbeiten nur von der wirklichen Leistung auszugehen hat und für das Herausnehmen der Türen und Fenster ein besonderer Preis vereinbart ist, so sind wir der Meinung, daß Sie berechtigt sind, Tür- und Fensteröffnungen in Abzug zu bringen. Außerdem wäre es fraglich, ob nicht der Wortlaut der Vereinbarung, den Sie uns mitteilen, dahin auszulegen wäre, daß der Schutz nach dem Kubikmeter-Maß zu berechnen wäre. In diesem Fall wäre der Abzug der Fenster- und Türöffnungen von selbst bestätigt. —

Fragebeantwortung aus dem Leserkreis.

Zur Anfrage des Magistrats W. (Keine Erhöhung der Akkordpreise): Da die Maurerarbeiten von dem Bauunternehmer in Akkord übernommen worden sind, und da Einheitspreise hiernach zwar für die Berechnung des Akkordpreises des Bauunternehmers von Bedeutung gewesen sein können, jedoch die Arbeit nicht nach den Einzelpreisen, sondern durch die Akkordsumme für das gesamte Werk vom Magistrat Winterberg zu bezahlen war, ist eine Aenderung der Einheitspreise für den Besteller ohne Einfluß. Er hat für das Werk lediglich den vereinbarten Akkordpreis zu bezahlen. Selbst wenn jedoch der Magistrat sich zur Zahlung der Einheitspreise verpflichtet hätte, würde er eine inzwischen eingetretene Erhöhung infolge Lohnsteigerung nicht zu bezahlen brauchen, da der Unternehmer das Angebot nicht freibleibend abgegeben hat. Mit einer Preissteigerung muß heute allgemein auf allen Gebieten gerechnet werden, insbesondere mit einer Stundenlohn-Preissteigerung der

Arbeiter. Wer sich trotzdem an einen festen Preis bindet, tut das auf seine Gefahr und kann nicht nachträglich Erhöhung verlangen. —

Anfragen an den Leserkreis.

1. (Honorar für Wünschelruten-Gänge.) Auf meinem 5 Morgen großen Grundstück (Wald) in der Gegend von Hagen wollte ich zur Bebauung zunächst einen Brunnen anlegen. Ich hatte mich, da der Wald keine oberirdische Quellen zeigte, mit einem Wünschelruten-Gänger und einer Bohrgesellschaft in Verbindung gesetzt zwecks Absuchung nach unterirdischen Wasseradern. Das Absuchen mittels der Wünschelrute nach Quellen fand statt und es wurde auch das Vorhandensein von Wasseradern von der Firma an verschiedenen Stellen in Tiefen von 2,5 und 8—10 m voraus gesagt. Den Punkt von 2,5 m habe ich dann ausgegraben und, da Felsen vorhanden, bis auf 7 m Tiefe gesprengt. Auf dieser Tiefe ist bis jetzt noch kein Wasser angetroffen worden. Es erscheint mir daher fraglich, ob ein weiteres Graben von Erfolg sein wird, denn in den 7 m Tiefe hätten sich doch bereits wenigstens stärkere Wasserstellen zeigen müssen. Das Gelände ist allerdings nach Norden stark abfallend.

Sollte bei der Firma ein falsches Handhaben der Rute vorliegen? Doch hat dieselbe ein Vorhandensein von Wasser bestimmt festgestellt. Wäre es nicht besser, noch einen zweiten Fachmann zu Rate zu ziehen? In Anbetracht der heutigen Teuerung ist es mir von großem Wert zu wissen, ob man durch einen Brunnen ein solches Gelände zum Bauen erschließen kann. Falls mir ein solcher Fachmann namhaft gemacht werden könnte, wäre ich dankbar.

Von der Firma wurde mir für das Absuchen des Geländes — es ist eine Zeit von etwa 2 Stunden darauf verwendet worden, — der Betrag von 800 M. verlangt; mir erscheint dieser Preis doch sehr hoch; ich weigerte mich in Anbetracht der bisherigen Erfolglosigkeit, diesen Betrag zu zahlen. Ich habe deshalb durch meinen Rechtsanwalt einen Einigungsvorschlag von 250 M. gemacht; ist dieser Betrag angemessen? — St. in H.

2. (Abstand von Bauwerken von freistehenden Gasbehältern.) Es ist hier die Frage entstanden, bis auf welchen Abstand Gebäude an einen eisernen, freistehenden Gasbehälter errichtet werden können. Bekannt sind hier nur die Vorschriften im Mi.-Bl. für die innere Verwaltung, 56. Jahrg., 1895, S. 198, No. 5, wonach die Entfernung der Gasometer von nachbarlichen Gebäuden so groß sein muß, daß erstere von herabstürzenden, brennenden Hölzern nicht getroffen werden können und ringsum ein zur Aufstellung und Handhabung von fahrbaren Löscheinrichtungen genügender Raum verbleibt. Im vorliegenden Fall rückt die fensterlose, massive Wand eines geplanten eingeschossigen Nachbargebäudes (kleiner Bühnenraum eines Jugendheimes) bis auf 3,5 m an den Gasbehälter heran. Ist der Leserkreis in der Lage, hierauf Auskunft zu erteilen? Stadtbaur K. in G.

3. (Warnung bei Ueberschwehmungs-Gefahr.) Wiederholt ist die hiesige Stadt in den letzten Jahren von schweren Hochwasserschäden betroffen worden, die dadurch gemindert werden könnten, wenn es gelänge, die Einwohner der im Ueberschwehmungsgebiet liegenden Stadtteile schnell, einfach und wirksam zu warnen.

Glockengeläute hat sich als ungenügend erwiesen. Kann durch eine Anfrage an den Leserkreis der „Deutschen Bauzeitung“ ein Ausweg gefunden werden? Gibt es besondere Alarm-Einrichtungen, ähnlich den Nebelhörnern, die genügend Tragweite, Betriebssicherheit und Einfachheit aufweisen? Stadtbauamt K.

4. Welche Literatur über die statische Berechnung von hölzernen Dachwerken gibt es? P. in Cl.

5. (Ausbildung als Sprengtechniker.) Die Zustände im Baufach zwingen mich, meine bisherige Tätigkeit zu erweitern. Ich habe daran gedacht, mich als Sprengtechniker oder Sprengingenieur auszubilden und mich bei Bauausführungen zu Sprengarbeiten zur Verfügung zu stellen. Wie sind die Aussichten für einen selbständigen Sprengtechniker oder Sprengingenieur zu beurteilen? Welche Ausbildung würde erforderlich sein, und wie lange würde diese dauern bei der Vorbildung einer staatlichen Bauschule? Wie hohe Kosten würde diese Ausbildung erfordern? Kann die Ausbildung auch durch Selbststudium erfolgen? Werden für die behördliche Zulassung zu dem in Rede stehenden Beruf außer der erforderlichen Ausbildung auch Bedingungen körperlicher Art gestellt? Welche Literatur gibt es über dieses Fach? Sch in Kl.

6. (Kalkzement, Lehm und Traß.) Welche Eigenschaften besitzt der sogenannte Kalkzement? Welche Zusätze haben sich zur rascheren Härtung des Lehms als zuverlässig und praktisch erwiesen? Läßt sich Traß als Härtungszusatz zum Lehm verwenden? S. G. in B.

7. (Schlackensteine.) Welche Erfahrungen sind mit den sogenannten Schlackensteinen, hergestellt aus den Schlacken der Eisenbahnkohle in Verbindung mit einem Bindemittel, Kalk oder Zement oder Traß, gemacht worden bezüglich Wärmehaltung, Druckfestigkeit, Schutz gegen Witterungseinflüsse bei Verwendung als Außenmauerwerk, Feuersicherheit usw.? Wie haftet der Putz auf derartigem Schlackenstein-Mauerwerk? Welche Literatur gibt näheren Aufschluß über dieses Material und seine Verwendung? E. C. in B.

8. (Terrast-Decken auf Balkenlage.) Wie haben sich Terrast-Decken auf vorhandener Balkenlage in Schulen bewährt? Welche Gesichtspunkte sind bei der Ausführung zu beobachten und wie stellen sich unter den heutigen Verhältnissen die Preise? —



Jagdschloß Kranichstein in Darmstadt. Zeichnung von Gertrud Seip in Darmstadt.
 Aus: „Darmstadt und Umgebung“. Herausgegeben von Stadtbaurat August Buxbaum.
 Kommissionsverlag von A. Reichert in Frankfurt a. M.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

54. JAHRGANG. N^o 97. BERLIN, DEN 4. DEZEMBER 1920.

* * * * HERAUSGEBER: DR.-ING. h. c. ALBERT HOFMANN. * * * *

Alle Rechte vorbehalten. Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Darmstadt und Umgebung. (Fortsetzung.) Hierzu die Abbildung S. 463.



Es ist gegenüber dem heutigen Darmstadt ein verhältnismäßig enger Bezirk, den die alte Stadt mit ihren drei Hauptpunkten einnimmt. Im Schloß, der umfangreichsten Anlage, spiegeln sich die Jahrhunderte des Mittelalters, der Renaissance und des beginnenden Barock wieder. Namentlich Georg I. und sein Baumeister

Jakob Kesselhut, sowie Georg II. (1626—1661) haben es im Ausgang des 16. und in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts verschönert. Die Stadtkirche stammt in ihren Hauptteilen, Umfassungsmauern, Chor und unterer Teil des Turmes, noch aus katzenelnbogischer Zeit, hat jedoch im 17. Jahrhundert sehr wesentliche Umänderungen erfahren. Um diese drei Bauten lagerte sich das alte Darmstadt, eingebettet in eine Landschaft, die im Frühling im reichsten Blütenschmuck, im Sommer im größten Obstreichthum mit Mandeln, Wallnüssen und Edelkastanien prangt und im Herbst beglückt wird durch die Reben des nahen Rheines. Auf 3 Seiten umgibt die Stadt ein Wald von 8000 ha mit Birken von seltener Schönheit. In prächtige Buchenwälder sind uralte Eichenbestände gestreut und verleihen dem Wald

einen eigenen Zauber. Hier entstand 1776 das stimmungsvolle Abendlied von Matthias Claudius: „Der Mond ist aufgegangen“. Hier am Herrgottsberg, dichtete Goethe seinen „Felsweihegesang an Psyche“. Aber nicht nur die Natur zog die Geister an. Darmstadt war stets auch ausgezeichnet als Brennpunkt geistigen Lebens. Schon in alter Zeit gab, wie Glässing ausführt, die Bestimmung als Fürstensitz der Stadt den Ruf einer besonderen Bildungsstätte, den sie sich bis heute zu erhalten gewußt hat. Die lebhafteste Bewegung des geistigen Lebens begünstigte dabei stets das Neue: „Es gediehen Kunst und Wissenschaft, und die Musen stiegen hier ab... Es seien genannt die bedeutungsvollen Zeiten am Hofe der Landgräfin Karoline; ihrem Grabmal im Herrngarten gab Friedrich der Große die Widmung: „Femina sexu, ingenio vir“. Die große Landgräfin zieht in den Kreis der Epoche Darmstadts in klassischer Zeit Goethe, Schiller, Herder, Wieland, Gleim, Sophie de la Roche und ihre Tochter Maximiliane, die Gestalt, der Goethe Zügefür seine Lotte verleiht“. In die geistige Atmosphäre Darmstadts ragen im Uebrigen Namen wie Justus Liebig, Georg und Ludwig Büchner, David Friedrich Strauß, aus dem Gebiet der bildenden Kunst in älterer Zeit die Maler Seekatz, Schildbach und Lukas,

der Bildhauer Scholl und der Architekt Moller hinein. Der verstorbene Alfred Messel und der noch rüstig schaffende Ludwig Hoffmann sind Darmstädter, von denen Messel hier im Museum reiche Spuren hinterlassen hat. Es war, wie Glässing ausführte, „ein Glück für die Stadt, daß die 1898 begonnenen Kunst-

bestrebungen des Großherzogs, die Berufung hervorragender Architekten wie Hofmann, Meißner, Pützer, Vetterlein, Walbe, Wickop an die Technische Hochschule und das Wirken von Architekten wie Buxbaum, Metzendorf, Mahr und Markwort, Schäfer, Taler in die Zeit der großen Bau-

entwicklung der Stadt fielen“. Um die Jahrhundertwende wurde auf der Mathildenhöhe durch Olbrich aus Wien und unter der Schutzherrschaft des kunstsinnigen Großherzogs Ernst Ludwig jenes Kunstfest bereitet, das in der ganzen Kulturwelt die Aufmerksamkeit der Künstlerschaft und der kunstsinnigen Kreise erweckte. So hatte das geistig und künstlerisch feine Gemeinwesen Darmstadt, mit dem noch der Dichter von Waldmeisters Brautfahrt, Otto Roquette, ferner der Dichter Gottfried Schwab, dem der Bildhauer Habich auf der Mathildenhöhe ein edles Denkmal setzte, eng verbunden sind, und in dessen Bannkreis noch andere berühmte Männer wirkten, allzeit einen Namen von gutem Klang. „Der mit aller Zurückhaltung verbundene Humor, eine ausgesprochene Schlichtheit, der Instinkt für das Echte, Wahre und Gesunde und ein enges Verwobensein mit der Natur sind die Kennzeichen für die Art unserer Stadt“. So bezeichnet Glässing ihren Grundzug, der sich bei aller Bewegung des geistigen Lebens erhalten habe. Das künstlerische Element der Alten, Jungen und ganz Jungen, das auf künstlerischer Höhe stehende Landestheater, die angesehene Technische Hochschule und eine große Zahl von anderen Bildungs-Anstalten sichern ihre Stellung als hervorleuchtender Kulturträger Südwest-Deutschlands. Auch in den stürmischen Tagen der Revolution hat sich Darmstadt seinen Ruf als Stadt der Ordnung bewahrt. — (Forts. folgt.)



Aus Zwingenberg an der Bergstraße. Zeichnung von August Schwab in Darmstadt. Aus: „Darmstadt und Umgebung“. Herausgegeben von Stadtbaurat August Buxbaum. Kommissionsverlag von A. Reichert in Frankfurt a. M.

Literatur.

Kurvegeometrie des Baumeisters. Von Dr.-Ing. E. von Mecenseffy, ord. Professor an der Technischen Hochschule München. Fünftes und sechstes Heft: Schneckenlinien. Mit 86 Textabbildungen. Berlin 1920. Verlag von Wilhelm Ernst & Sohn. Preis geh. 18 M. zuzüglich Teuerungs-Zuschlag.

Unter der Sammel-Bezeichnung „Kurvegeometrie des Baumeisters“ hat der Verfasser eine Reihe von Heften herausgegeben, die den Korbbogen, Uebergänge, den einhöftigen Bogen und die Ei-Linie und nunmehr in 2 Heften die

Schneckenlinien behandeln. Bei dieser letzteren Arbeit geht sein Ziel dahin, die Mannigfaltigkeit der in der Baukunst vorhandenen Schneckenlinien auf einige möglichst einfache geometrische Grundgestalten zurück zu führen und praktisch brauchbare Zeichnungs-Verfahren für die Zeichenstube und den Reißboden zu suchen. In 8 Abschnitten behandelt er das zeitlich und räumlich sehr ausgedehnte Gebiet der ornamentalen Schneckenlinie, deren Bezeichnung als solche nicht ganz zutreffend ist, denn wir haben es hier nicht mit einer Linie, sondern mit Flächenstreifen, die zwischen den Windungen mehrerer Schneckenlinien ein-

geschlossen sind, zu tun. Die Schneckenlinien der griechischen und der römischen Antike, der deutschen Renaissance und der Barockkunst, des Steines und des Eisens bilden die Unterlagen für die anschaulichen geometrischen und mathematischen Untersuchungen, als deren Ergebnis für die künstlerische Praxis der Verfasser zu dem Schluß kommt, es gebe kein Rezept und könne keines geben, das auf alle denkbaren Fälle einer Schneckenzeichnung anwendbar wäre. Nur der sei gegen Mißerfolg gefeit, „der jeden einzelnen Fall unbefangenen prüft und dann aus den mannigfachen Wegen den zu wählen weiß, der ihn zum Ziel führt“. Der Anspruch Pennethorne's, eine allgemeine Regel für die altgriechischen Schnecken gefunden zu haben, sei nicht begründet. Das weist der Verfasser durch eine eingehende Untersuchung der Schnecke des Säulenkaufes der Nordhalle des Erechtheions nach. —

Fritz Schumacher: Kulturpolitik. Neue Streifzüge eines Architekten. Jena 1920. Eugen Diederichs. Preis 10 M., geb. 15 M.

Fritz Schumacher ist der Philosoph unter den Architekten. Ueber das weite Gebiet seiner und unserer Kunst grübelt er unausgesetzt, unterläßt es aber nicht, seine anregenden Gedanken der Fachwelt mitzuteilen. In den „Streifzügen eines Architekten“, in den Schriften „Das Bauschaffen der Jetztzeit und historische Ueberlieferung“, „Im Kampfe um die Kunst“, „Ausblicke für die kunsttechnische Zukunft unseres Volkes“, „Die Kleinwohnung“, „Die Reform der kunsttechnischen Erziehung“, „Kriegsgedächtnismale“, „Grundlagen der Baukunst“, „Hamburgs Wohnungspolitik von 1818 bis 1919“, „Leon Battista Alberti und seine Bauten“, „Vom Baume der Erkenntnis“ usw. kommt die reiche Gedankenwelt dieses, man möchte beinahe sagen, ruhelosen Denkers zum Ausdruck. In der Schrift „Kulturpolitik“, auf die hier hingewiesen sei, behandelt er das Feld, „von dem uns keine Feindesmacht auszuschließen imstande ist“, im Gegensatz zur Weltmachtspolitik, für die „unser Volk wenig geeignet zu sein scheint“. Jetzt, wo man deutschen Willen und deutschen Geist nach außen hin abzuschneiden und einzukerkern bemüht sei, „müssen wir ihn nach innen hin um so reicher zu entwickeln trachten. Wenn es uns gelingt, unser eigenes Menschentum trotz der sonnenlosen Zeit, der wir entgegen gehen, zu einem neuen Blühen zu bringen, wird es niemanden mehr geben, dies Stück Menschentum vor der Welt künstlich zu verschließen. Es wird zu leuchten beginnen, und Licht läßt sich nicht in Käfige sperren. So kann eine andere Art von Weltmacht entstehen. Dies innere Leuchten unseres Deutschtums zu entfachen, muß unser Ziel sein“. In diesem Zeichen steht die anregend, an vielen Stellen glänzend geschriebene Schrift, welche die Erziehung des neuen Menschen, die Mittel der Volkskultur, die Vorbedingungen der Wohnungskultur, die

Kulturprobleme der Großstadt, die Frage von Mechanisierung und Architektur, von Expressionismus und Architektur, sowie unseres künstlerischen Verhältnisses zum Ausland betrachtet. Ueber sie im Einzelnen zu berichten würde heißen, eine neue Schrift schreiben. Das Buch will gelesen sein, dann enthüllt es dem Leser große Gedankengänge. —

Ostendorf: Sechs Bücher vom Bauen. (Schluß aus No. 96). Im zweiten Kapitel werden „die mehrräumigen Bauten mit



Zwingenberg a. d. B.

Aufgang zur Kirche in Zwingenberg an der Bergstraße. Zeichnung von August Schwab in Darmstadt. Aus: „Darmstadt und Umgebung“. Herausgegeben von Stadtbaurat August Buxbaum. Kommissionsverlag von A. Reichert in Frankfurt a. M.

verschiedenartigen Räumen“ betrachtet. Zur Erläuterung sei angeführt: „Wenn St. Peter in Rom in der von Michelangelo geplanten Ausführung eines reinen Zentralbaues als die großartigste Ausprägung des einräumigen Gebäudes gelten kann, wenn der Palazzo Farnese in Rom als die monumentalste Ausbildung des mehrräumigen Gebäudes mit gleich großen Räumen angesprochen werden darf, so wird man in dem Rathaus von Augsburg einen charakteristischen Vertreter der dritten Gebäudegattung erkennen müssen. Bei dem ersten Beispiel ist die Baumasse konzentrisch um einen Mittelpunkt entwickelt, bei dem zweiten ist sie in die Breite auseinander gelegt, bei dem dritten Bei-

spiel ist diese Geschlossenheit nicht mehr zu finden, weder in der konzentrischen Zusammenfassung noch in der breiten Auseinanderlegung, vielmehr zeigt sich hier eine dem inneren Wesen entsprechende kompliziertere Form“. In diesem Zusammenhang stoßen wir auf ein eigenartiges Bekenntnis über die „künstlerische Wahrheit“. Die Wahrheit, meint der Verfasser, liege auf künstlerischem Gebiet ganz wo anders, als auf dem Gebiet der Ethik. „Es gibt in Wirklichkeit gar keine „künstlerische Wahrheit“, die den platten Tatbestand zu verkünden verpflichtet ist, so, wie etwa für den Menschen als ethische Persönlichkeit unter gewissen Umständen eine Forderung bestehen kann, einen erkannten Tatbestand eben wegen der ethischen Folgen wahrheitsgemäß wiederzugeben. Im Gegenteil: Die Baukunst besitzt die Mittel und jederzeit das Recht, Werte, die nur die nüchterne Wirklichkeit des Raumprogrammes schafft, für den künstlerischen Ideengang umzuwerten. Und nicht nur umzuwerten, sondern auch über Einzelheiten, die für die künstlerische Wahrheit ohne Bedeutung sind, hinwegzutäuschen! Es gibt auch keine Logik der Tatsachen, die sich nach den gleichen Gesetzen ohne weiteres auf einen künstlerischen Gedankengang anwenden ließe“. Sätze zum Nachdenken! In anderem Zusammenhang führt der Verfasser treffend aus, der architektonische Entwurf beginne bereits bei der Wahl des Bauplatzes. Es liegt auf der Hand, daß bei der eben erwähnten Anschauung Ostendorfs ein Werk wie das neue Bayerische Nationalmuseum in München sich nicht recht in seinen Gedankengang eingliedern will. Er erinnert an die Zeiten, „als ein einheitliches Kunstideal Kunst und Kunstsammlung beherrschte“. Hat es die je gegeben? In jener vermeintlichen Zeit wurden Einzelstücke in Gebäuden von einheitlicher Form untergebracht. Als jedoch das Einzelkunstwerk in die ihm „zukommende“ Umgebung gebracht wurde, entstand das Ideal des Bayerischen Nationalmuseums in München. Der hier eingetretene „Lockerung eines eigentlichen architektonischen Zusammenhanges im Inneren entspricht auch die Außerscheidung, wobei der Gedanke an eine monumentale Bauerschöpfung von einheitlicher Form ganz fallen gelassen ist“. Als gute Beispiele für mehrräumige Bauten werden auch die Badeanstalt und Bahnhofsgebäude und zum Schluß die Theater betrachtet. Wie bei den Museen so kommt auch bei den Theatern die Ostendorfsche Grundanschauung des einheitlichen Bauwerkes in Gegensatz etwa zu der Auffassung, die durch Semper, Garnier und Seeling vertreten worden ist. Immerhin, was in den Theorien Ostendorf-Sackur über das architektonische Entwerfen ausgesprochen ist, ist der höchsten Beachtung und des tiefsten Nachdenkens wert. Wir haben nicht viele Bücher, die wie diese „Sechs Bücher vom Bauen“ so zur eigener Ueberlegung nicht nur anregen, sondern geradezu zwingen. Eine gewisse Einseitigkeit liegt dabei in der Natur des Lehrers und in den natürlichen Voraussetzungen für das Lehren. —

—H.—

Die Glocken der Provinz Brandenburg und ihre Gießer.

Von Prof. F. Wolff. Berlin. Zirkelverlag 1920. Preis broch. 30 M. —

Die Erforschung der Glocken und ihrer Bedeutung für die Geschichte der Kunst des Bronzegusses hat seit der Beschlagnahme der Glocken während des letzten Krieges einen wichtigen Aufschwung genommen. Wie wir das Leben eines Menschen oft erst dann in erhöhtem Maß zu schätzen beginnen, wenn wir ihn verlieren, so ist es den meisten von uns auch mit den Glocken ergangen. In weihvollen Stunden lauschten wir dem Zauber ihres Klages; doch wie selten nahm sich ein Kunstfreund die Mühe, zum Glockenstuhl hinauf zu steigen und dort oben mit Leiter und Laterne an dem Mantel der Glocken herum zu klettern, um die Ornamente, die kleinen Reliefs, die Wallfahrtszeichen, die Marken der Glockengießer und die Inschriften zu betrachten, abzuformen und wissenschaftlich zu erforschen? Manche treffliche Arbeit über einzelne Glocken war erschienen, doch viel zu wenige, um über das ganze große Gebiet der Kirchenglocken ein abschließendes Urteil zu gewinnen. Als dann seit dem Frühjahr 1917 in ganz Deutschland die Glocken auf ihr Alter, ihre Inschriften, Gießerzeichen und künstlerischen Eigenschaften untersucht werden mußten, um alle historisch wertvollen Glocken von der Beschlagnahme zu befreien, da gewann man allmählich in den einzelnen Ländern und Provinzen einen Ueberblick über die Fälle des vielfach völlig neu untersuchten Materiales. Die Ergebnisse für die Geschichte des Bronzegusses in Deutschland und einzelne Gebiete der christlichen Kunst waren von großer Bedeutung. In diesem Zeitpunkt der Glockenforschung ist das Werk des Geheimen Archivrates F. Wolff über die Glocken der Provinz Brandenburg und ihre Gießer von besonderer Wichtigkeit. Hier ist zum ersten Mal zusammen gefaßt, was an Einzelforschungen über märkische Glocken vorhanden war. Mit glücklicher organisatorischer Begabung ist der Stoff in einzelnen Tabellen übersichtlich dargestellt.

Die Entstehung der Glocken, von der Ausmauerung der Grube bis zum fertigen Guß ist anschaulich geschildert. Die Musterzeichen der Glockengießer, die Wallfahrtszeichen, Ornamente und Proben von charakteristischen Inschriften sind abgebildet. Hoffentlich gibt der Verfasser mit seinem wertvollen Buch den Anstoß dazu, daß auch in den übrigen Provinzen und Ländern die Glocken in derselben Weise erforscht werden. Erst auf diesen Einzelarbeiten wird man dann die uns bisher noch immer fehlende Glockenkunde für ganz Deutschland aufbauen können. — G. V.

Literatur-Verzeichnis.

(Die nachfolgend angegebenen Preise sind die bei Erscheinen des Werkes gültig gewesen.)

- Anker, Alfons, Naturbauweisen.** Ein Ratgeber für Siedler und Baulustige. Im Auftrag des Reichsverbandes zur Förderung sparsamer Bauweise E. V. und in Verbindung mit dem Deutschen Verein für ländliche Wohlfahrts- und Heimpflege bearbeitet. Berlin SW. 11. 1919. Deutsche Landbuchhandlung G. m. b. H.
- Arbeiten der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft.** Herausgegeben vom Vorstand. Heft 301: Lehmbauten. Im Auftrag des Sonderausschusses der D. L. G. für Bauwesen, bearbeitet von Arch. C. Küntzel. Berlin SW. 11. 1919. Deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft. Im Buchhandel durch Paul Parey. Pr. 2 M.
- Der Bauingenieur.** Zeitschrift für das gesamte Bauwesen. Organ des Deutschen Eisenbau-Verbandes und des Deutschen Beton-Vereins. Herausgegeben von Prof. Dr.-Ing. M. Foerster, Prof. Dr.-Ing. W. Gehler, Prof. Dr.-Ing. E. Probst, Dr.-Ing. H. Fischmann, Dr.-Ing. W. Petry. Erscheint 24 mal jährlich. Berlin W. 9. 1920. Julius Springer. Pr. vierteljährlich 8 M.
- Berichte des Trägertypen-Ausschusses des Oesterr. Ingenieur- und Architekten-Vereins.** Erstattet in den Geschäftsversammlungen am 27. Febr. 1915 und 23. Nov. 1918. Sonderdruck aus der „Zeitschrift des Oesterr. Ingenieur- und Architekten-Vereins“ 1915, Heft 21 und 1918, Heft 50–52. Wien I. 1919. Urban & Schwarzenberg. Pr. 4 Kr.
- Birk, Alfred, Dipl.-Ing., Hofrat.** Der Wegebau. In seinen Grundzügen dargestellt für Studierende und Praktiker. I. Teil: Erdbau und Straßenbau. Mit 141 Abbildungen. 2. erweit. Aufl. Wien I. 1919. Franz Deuticke. Pr. 14 K. = 10 M.
- Denkschrift über die Lage der höheren Beamten und Vorschläge zu einer Besoldungsreform.** Ausgearbeitet im Auftrag des Lübecker Philologen-Vereins im Mai 1919. Lübeck 1919. Prof. Dr. Bode.
- Deutscher Ausschuß für Technisches Schulwesen.** Ergebnis der Beratungen des Deutschen Ausschusses für Techn. Schulwesen über Hochschulfragen. V. Bericht. Berlin NW. 7. 1919. Verlag des Vereins Deutscher Ingenieure.
- Deutscher Wohnungsausschuß.** Schriften. Heft 6: Die gemeinnützigen Siedlungsgesellschaften in Deutschland und ihr Werk. Von Reg.-Rat G. Gretzschel. Berlin W. 8. 1919. Karl Heymanns Verlag. Pr. 6 M.
- Enzweiler, Max, Dr.-Ing.** Die Grundwasser-Absenkungsmethode, in ihrer Anwendung auf den Untertunnelbau unter besonderer Berücksichtigung der Groß-Berliner Verhältnisse. Charlottenburg 1919. A. Seydel Nachf. Inh. Bernhard Hanff.)
- Glaser, P. Ernst, Ing.** Berechnung von Rahmenkonstruktionen und statisch unbestimmten Systemen des Eisen- und Eisenbetonbaues. Mit 112 Textabbildungen. Berlin W. 9. Julius Springer. Pr. 9 M. + 10 % Teuerungszuschlag.
- Dr. Gottscho, Lucian, Patentanwalt.** Patentpraxis. Vierte Auflage. Stuttgart 1919. Franckh'sche Verlagsbuchh. Pr. 6 M.
- Gutkind, Erwin, Dr.-Ing., Ref. im Reichs-Arbeits-Min.** Neues Bauen. Grundlagen zur praktischen Siedlungstätigkeit. In Zusammenarbeit mit einer Reihe von Fachgenossen. Berlin SW. 68. 1919. Verlag der Bauwelt.
- Hawranek, Alfred, Dr.-Ing., Prof.** Nebenspannungen von Eisenbeton-Bogenbrücken, mit besonderer Berücksichtigung der Berechnung bei räumlichem Kraftangriff mittels Einflußlinien. Mit 86 Textabbildungen. Berlin W. 66. 1919. Wilhelm Ernst & Sohn. Pr. 12 M.
- Dr. Hegner, Thomas, Medizinalrat.** Die neue Trinkwasserleitung Pilsens. 1919. Im eigenen Verlag.
- Industrie und Technik.** Monatschrift. Herausgegeben vom Ver. deutscher Ingenieure, Ver. deutscher Eisenhüttenleute, Verband deutscher Elektrotechniker. Berlin SW. 19. Auslandsverlag G. m. b. H.
- Kaufmann, Georg, Dipl.-Ing.** Tabellen für Eisenbetonkonstruktionen. Band I: Platten und Plattenbalken. Zusammengestellt im Rahmen der neuesten Eisenbetonbestimmungen 1916. 3. vollkommen neu bearbeitete Auflage. Mit 12 Textabbildungen. Berlin W. 66. 1919. Wilhelm Ernst & Sohn. Pr. steif geh. 7,50 M.
- Der Lohnabzug beim Reichseinkommen-Steuergesetz.** Die Steuerkarte-Verordnungen vom 21. Mai 1920. Für die Praxis dargestellt mit den gesetzlichen Bestimmungen, Erläuterungen, Mustern, Lohnlisten, Beispielen und Tarifen von Rechtsanwalt Dr. Fritz Hoppe-Berlin, Hpt.-Schriftl. der Deutschen Steuer-Ztg. Industrieverlag Spaeth u. Linde, Berlin 1920.

Inhalt: Darmstadt und Umgebung (Fortsetzung). — Literatur- und Literaturgeschichte. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachf. P. M. Weber in Berlin.



Zwingenberg a. d. B. 1919

August Schwab

Straße in Zwingenberg an der Bergstraße. Zeichnung von August Schwab in Darmstadt.
Aus: „Darmstadt und Umgebung“. Herausgegeben von Stadtbaurat August Buxbaum.
Kommissionsverlag von A. Reichert in Frankfurt a. M.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

54. JAHRGANG. N^o 98. BERLIN, DEN 8. DEZEMBER 1920.

* * * * HERAUSGEBER: DR.-ING. h. c. ALBERT HOFMANN. * * * *
Alle Rechte vorbehalten. Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Darmstadt und Umgebung. (Fortsetzung.) Hierzu die Abbildung S. 467.



ber nicht nur ihre geistige Atmosphäre, sondern auch ihre natürliche Gestalt war die Stadt stets bestrebt, in höherem Sinn fort zu entwickeln. Als die Eisenbahn-Anlagen eine völlige Umgestaltung erfuhren und der Hauptbahnhof nach Westen hinaus gerückt wurde, schuf Friedrich Pützer das neue Empfangsgebäude und

gestaltete den neuen Bahnhof-Vorplatz. Zwischen neuem Bahnhof und der alten Stadt entwickelte sich ein neuer Stadtteil mit nicht gewöhnlichen Bauten. Im Süden der Stadt entstand zwischen Herdweg, Martin-Straße, Schießhaus-Straße und Nieder-Ramstädter-Straße das neue Herdweg-Viertel, das im Volksmund das „Tinten-Viertel“ heißt, weil hier zahlreiche Beamte und Professoren wohnen. Es wurde im Jahr 1898 begonnen: seinen Bebauungsplan schuf Friedrich Pützer. Seinen Mittelpunkt bilden die beiden Monumentalbauten der Paulus-Kirche und der Landeshypothekenbank, die eine schöne Platzanlage, den Paulus-Platz zwischen sich schließen.

Auf der Mathildenhöhe im Osten der Stadt wurde das Künstlerviertel weiter ausgestaltet. Umschlossen von der Stifts-Straße, der Dieburger-Straße, der Erbacher-Straße und der die Stadt im Norden und

Osten umziehenden Odenwald-Bahn ist hier ein Stadtteil entstanden, in dem die bildende Kunst Herrscherin ist. Ehemals ein großherzoglicher Garten, hat Karl Hofmann den Bebauungsplan für dieses Gelände entworfen, das seit 1900 als Villenviertel bebaut wurde. Die Hauptgebäude bilden das städtische Ausstellungsgebäude und das Ernst Ludwig-Haus. In unmittelbarer Nähe des alten Stadtkernes gelegen, bildet die Kolonie den Ausklang des bebauten Teiles der Stadt nach Osten und stellt die Verbindung her mit der Rosenhöhe, die bereits im offenen Land zwischen zwei Waldteilen liegt.

Benachbart und an den nördlichen dieser beiden Waldteile sich anlehnend wurde 1910 die Gartensstadt „Am Hohlen Weg“ erschlossen. Zwischen Dieburger-Straße, Fasanerie- und Odenwald-Bahn gelegen, hat die Siedlung dreieckige Gestalt und eine flüssige Einteilung, ein geschmeidiges Straßennetz erhalten, zu dessen Seiten die Bauplätze so eingeteilt sind, daß Bauplatz-Größen von nicht unter 360 qm bei mindestens 3 m Grenzabständen entstehen.

Ein bemerkenswerter Versuch soll mit dem nördlichen der beiden vorhin genannten Waldteile gemacht werden. Nach einem Bebauungsplan von Stadtbaurat August Buxbaum soll hier eine Siedlung vornehmer Art „Darmstädter Park“ geschaffen werden, an der Staat und Stadt gemeinsam beteiligt sind. Das Gelände liegt beiderseits der Dieburger-Straße, zum

kleineren Teil südlich, zum größeren Teil nördlich dieser Straße. Es hat eine Größe von über 1 Million qm und ist mit einem herrlichen Wald bestanden. Es sollen die Grundstücke eine Mindestgröße von 1 ha oder 10 000 qm haben; danach ist die Straßeneinteilung festgelegt. Diese setzt die Straßen der ihr westlich unmittelbar angeschlossenen Garten-Stadt „Hohler Weg“ so weit wie möglich fort. Man darf gespannt sein, einst zu hören, wie sich die unmittelbare Berührung so großer Gegensätze, wie sie hier in die Erscheinung treten, in der nüchternen Wirklichkeit gesellschaftlich entwickeln wird. Die Befürchtung entbehrt nicht der Begründung, daß die engen wirtschaftlichen Verhältnisse unserer Tage der

freien Entfaltung dieses bemerkenswerten Versuches hinderlich in den Weg treten werden.

Atmet in dieser Entwicklung die Stadt selbst reiches Leben, so ist nicht minder reich an Kulturwerten aller Art die Umgebung der hessischen Hauptstadt, wie sie in den unseren Ausführungen beigegebenen Abbildungen zum Ausdruck kommt. Nahe der Kolonie „Darmstädter Park“ liegt das Jagdschloß Kranichstein mit dem Backhaus-Teich (S. 461), der Lieblings-Aufenthalt des Landgrafen Ludwig VIII. (1739 bis 1768). Als großer Jagdfreund hat er im nahen Wald zahlreiche Bäume mit Erinnerungszeichen versehen, die melden, wann ein glücklicher Schuß des Fürsten dort

einen Hirsch oder Eber niedergestreckt hatte.

Reich an Eindrücken ist Zwingenberg an der Bergstraße, ein am Fuß des Melibokus gelegenes reizvolles Städtchen, dem August Schwab in Darmstadt seine schöne Kunst gewidmet hat. Die Abbildung S. 463 stellt den Aufgang zur Kirche dar, einen malerischen Winkel, in dem sich Ursprüngliches der Baukunst mit üppigen Baumbeständen mischt. Auf die aus der Zeit um 1260 stammende Kirche öffnet sich in der Abbildung S. 462 ein Blick aus dem Hof eines Hauses. Stilles Kleinleben landwirtschaftlicher Betätigung, glücklich erfaßt, beherrscht die schöne Darstellung einer sicheren, geübten Hand. Zwischen gestreut in diese gemütvollen Dorf- und Kleinstadt-Bilder sind Darstellungen seltener Baumgruppen, sowie von Waldstimmungen aus der „Tann“, Coniferengruppen aus dem Darmstädter Wald, Eichengruppen an der Kranichstein-Straße und Baumgruppen am Judenteich. Verwachsen mit der Vegetation sind die Reste der Burg Frankenstein bei Darmstadt, die 1250 als stattliche Burg erbaut wurde und 1662 an Hessen kam, aber nach und nach zerfiel. So vereinigen sich in der Umgebung von Darmstadt Kunst und Natur zu malerischen Eindrücken, malerischer Art und zu unvergleichlichen Erinnerungsbildern. —

(Schluß folgt.)



Chor der Kirche in Hirschhorn. Zeichnung von August Schwab in Darmstadt. Aus: „Darmstadt und Umgebung“. Herausgegeben von Stadtbaurat August Buxbaum. Kommissionsverlag von A. Reichert in Frankfurt a. M.

Literatur.

Das Berliner Wohnhaus. Beiträge zu seiner Geschichte und seiner Entwicklung in der Zeit der landesfürstlichen Bautätigkeit im 17. und 18. Jahrhundert. *Mit einer Einleitung: Vom Berliner Wohnhaus im Mittelalter. Von Dr.-Ing. Albert Gut. Herausgegeben mit Unterstützung der Akademie des Bauwesens in Berlin. Berlin, 1917. Verlag von Wilhelm Ernst & Sohn. Preis zur Zeit des Erscheinens geh. 10, geb. 12 M. —

Der Verfasser eröffnet seine Arbeit mit einer Darstellung des Berliner Wohnhauses im Mittelalter, bei dem wir für das 13. und 14. Jahrhundert freilich so gut wie ganz

auf Vermutungen angewiesen sind. Einige Schlüsse lassen sich aus der Art der Zusammensetzung der Bevölkerung ziehen. Das Bild der Stadt zeigte innerhalb des von der mittelalterlichen Stadtmauer umschlossenen Weichbildes noch große, unbebaute Flächen als Wiesenland und die Wohnbauten lagen einzeln und durch unbebaute Geländestreifen verschiedener Breite von einander getrennt. Die Bauart war wenig feuersicher, sodaß die Feuersbrunst von 1380 große Verwüstungen anrichten konnte. Nach diesem Feuer scheint sich das Aussehen der Stadt stark verändert zu haben; der Stein als Baumaterial nahm zu. So entwickelte sich die Stadt bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts

ohne wesentliche Veränderung in ihrem Bild. Die Zahl der Häuser war sehr bescheiden: in Berlin 1587 883, in Köln 1574 395. Die Häuser bestimmter Stände oder Erwerbsgruppen standen in bestimmten Straßen. Die Renaissance unter Joachim II. blieb nicht ohne Einfluß auf den Wohnhausbau.

Das Bild änderte sich jedoch wesentlich, als mit dem Großen Kurfürsten die Zeit der landesfürstlichen Bautätigkeit einsetzte. Mit ihr beginnt die neuere bauliche Entwicklung Berlins. Der Dreißigjährige Krieg hatte das Gemeinwesen verarmt, der Große Kurfürst aber ließ aus ihm eine blühende Stadt entstehen, die er durch Gründung von Vorstädten erweiterte. Nach der Bauordnung von 1641 war der Charakter des Bürgerhauses noch der des Fachwerkbaues. Gegen die mittelalterliche Stadt ergab sich ein völlig erneuertes Aussehen der Straßen. Die Häuser stehen nicht mehr frei, sondern eng an einander gebaut; sie stehen nicht mehr mit dem Giebel, sondern mit der Traufseite nach der Straße. Das Giebelhaus war im Aussterben begriffen. Der Franzose Pain schreibt 1676: „Die Stadt besteht aus drei anderen, deren Gebäude sehr regelmäßig, und der größere Teil in italienischem Geschmack“.

Wenn die landesfürstliche Bautätigkeit des Großen Kurfürsten nur Auftakt zur Entwicklung war, so wurde die Tätigkeit des Kurfürsten Friedrichs III., des späteren Königs Friedrichs I. (1688—1713) nunmehr groß angelegtes Gesetz. Auch er schuf drei neue Stadtteile: Die Spandauer- und die Stralauer-Vorstadt, sowie die Friedrichstadt. Der Kurfürst ließ zahlreiche Wohnbauten auf unmittelbaren Befehl errichten und übte durch die von ihm bestellten Künstler unmittelbaren Einfluß auf die Gestaltung der Häuser aus. Blieben die Bürgerhäuser einfach, so nimmt das vornehme Patrizierhaus in dieser Zeit eine glänzende Entwicklung. Unter Friedrich Wilhelm I. wurde mit allen nur denkbaren Mitteln gearbeitet, um den Bau von Wohnhäusern zu ermöglichen und zu beschleunigen, denn in der von Friedrich I. angelegten Friedrichstadt gab es noch viele leere Baustellen.

In dieser Zeit fanden auch planmäßige Stadterweiterungen statt. Friedrich Wilhelm I. veranlaßte 1723 die Aufstellung eines geordneten Bebauungsplanes. Es wurden Ansiedler nach Berlin gezogen, die in jeder Weise begünstigt wurden. Es wird auf einheitliche Bauweise gesehen. Sind das Bürgerhaus und das Haus der vornehmen Geschlechter noch sehr einfach, so zeigt doch der Einfluß des Barockstiles Ansätze für eine reichere, malerische Wirkung. Unter Friedrich dem Großen wird Berlin Großstadt. 1740 hat es 5400 Häuser, 1785 dagegen bereits 6644. Es wurde aber nicht nur eine große, sondern auch eine schöne Stadt. Der Höhepunkt der Tätigkeit Friedrichs fiel in die Zeit nach dem Siebenjährigen

Krieg. Es werden nunmehr drei- und vierstöckige Häuser bevorzugt. Ein Gipfelpunkt wird das Ephraimsche Haus in der Post-Straße, ihm an die Seite tritt das Ermeler'sche Haus in der Breiten-Straße. Die Tätigkeit der Nachfolger Friedrichs des Großen reicht nicht entfernt an die des gro-



Haus Rexroth in Michelstadt. Zeichnung von August Schwab in Darmstadt. Aus: „Darmstadt und Umgebung“. Herausgegeben von Stadtbaurat August Buxbaum. Kommissionsverlag von A. Reichert in Frankfurt a. M.

Ben Königs. Von der planmäßigen Anlage neuer Stadtteile war nicht mehr die Rede. Der Ernst der Zeit und die klassizistische Richtung machten sich geltend. Die Mietkaserne kommt auf und wird in den fünfziger Jahren zum Berliner Wohnhaus-Typus. Damit schloß eine große Periode. Sowohl in der Art der Ansiedelung, wie in der Grundform, in der Hausform wie in der Fassade waren die großen Ueberlieferungen der landesfürstlichen Bautätigkeit verloren gegangen.

Das in großem Format gehaltene Werk, das 168 Spalten Text, 8 Tafeln und 177 Textabbildungen umfaßt, ist auf das Reichste und Schönste ausgestattet und bei anschaulicher

Darstellung eine inhaltreiche Quelle eines der interessanten Sondergebiete aus der Entwicklung des alten Berlin. —

Federzeichnungen. Von den Architekten Paul Gröndling und Ludwig Warning. Siebente, umgearbeitete und erweiterte Auflage. Mit 100 Abbildungen und 4 Tafeln. Strelitz 1920. Polytechnische Verlagsgesellschaft Max Hittner. Preis 15 M. und Ortszuschlag.

Die Schrift von 80 Seiten will in guten, zum Teil vortrefflich gewählten Vorbildern die Kunst des Federzeichnens vermitteln. Mit Recht sagen die Herausgeber, Federzeichnungen könnten als selbständige Kunstwerke auftreten. In dieser Schrift handelt es sich jedoch in erster Linie um das künstlerische Beiwerk für architektonische Entwürfe. Einer Einleitung über das Zeichnen mit der Feder überhaupt folgen Ausführungen über die Federzeichnung des Baumschlages im Umriß, dann im Umriß mit ausführlicher Federzeichnung, weiterhin ganze Bäume und Naturbilder in Federzeichnung, die Darstellung gemischter Baumarten. Darauf behandeln die Verfasser verschiedene Verfahren des Landschaftszeichnens, Wolkenbildungen, ganze Bilder, das figürliche Beiwerk und berühren auch den Baumschlag in anderer Darstellungsweise, wie Bleistift, Kreide, Oelstift usw. Die Schrift ist gut und eine erwünschte Beihilfe bei der künstlerischen Ausstattung von Entwürfen wie auch für die selbständige Federzeichnung. —

Tote.

Ludwig Schupmann †. Am 2. Oktober 1920 ist, wie wir erst jetzt erfahren, in seiner Heimat, in Gesecke in Westfalen der frühere Professor für Baukunst an der Technischen Hochschule in Aachen, Geheimer Baurat Ludwig Schupmann im 69. Lebensjahr gestorben. Johann Ludwig Schupmann wurde am 23. Januar 1851 in Gesecke bei Lippstadt, im Kreis Arnsberg in Westfalen geboren und machte im Mai 1874 das Bauführer-Examen in Aachen. Hierauf ging er nach Rom, wo er auf dem Capitol bei der Ausführung der dortigen Reichsbauten tätig war. Von hier ging er 1877 nach Berlin, um das Examen als Regierungs-Baumeister zu machen; war darauf längere Zeit in Berlin praktisch tätig und gewann im Wettbewerb die Ausführung der Wetter- und Reklame-Säulen, welche die Berliner Straßen schmücken, aber später vielfach verunstaltet worden sind. Seine ausgesprochene dekorative Begabung in der Hochbaukunst verschaffte ihm eine Berufung als Professor in der Hochbau-Abteilung der Technischen Hochschule in Aachen, wo er bis Anfang 1919 tätig war, um dann in den Ruhestand zu treten, dessen er sich nicht mehr lange erfreuen sollte. —

Wettbewerbe.

Ein Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für ein Krieger-Denkmal für den Donaths-Friedhof in Freiberg in Sachsen wird von der Akademie der bildenden Künste in Dresden mit Frist zum 8. Jan. 1921 für sächsische oder in Sachsen lebende Künstler ausgeschrieben. Das Denkmal wird aus Mitteln des sächsischen Kunstfonds errichtet. —

Ein Wettbewerb um das Stipendium der Gottfried-Semper-Stiftung der Stadt Dresden im Betrag von 900 M. wird von der Akademie für deutsche Architekten, die ihre Fachbildung im Wesentlichen auf einer sächsischen Lehranstalt für Baukunde erlangt und mindestens ein Jahr lang die Abteilung für Architekten an der Akademie der bildenden Künste in Dresden besucht haben, die sich ferner durch erfolgreiche Studien oder durch selbständige Entwürfe oder Bauausführungen von künstlerischem Wert als strebsam und talentvoll erwiesen haben, mit Frist zum 31. Dez. 1920 ausgeschrieben. Die Bewerbungen sind bei der Hausinspektion des Neuen Rathauses in Dresden einzureichen. —

In einem Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für ein Krieger-Denkmal für Freudenstadt in Württemberg erhielt den I. Preis von 1000 M. Architekt Jost in Stuttgart; zwei II. Preise von je 500 M. fielen an die Architekten Jost und Pfennig, beide in Stuttgart. —

Literatur-Verzeichnis.

(Die nachfolgend angegebenen Preise sind die bei Erscheinen des Werkes gültig gewesen).

Der Betriebsrat. Wegweiser durch das Betriebsrätegesetz. Von Arbeiter-Sekretär Friedr. Kleis. Berlin NW. 6. 1920. Zentral-Verlag, G. m. b. H. Pr. 1 M.

Deutscher Hausrat. Eine Sammlung von zweckmäßigen Entwürfen für die Einrichtung von Kleinwohnungen. Herausgegeben vom Deutschen Werkbund. Mappe in Querformat mit 4 Blatt Text und 17 Taf. Steinzeichnungen nach Prof. Hugo Eberhardt, K. Bertsch u. a. Dresden-A. 1. Oskar Laube-Verlag. Pr. 6,60 M.

Dr. Stolt, M. Ratschläge für Ansiedlungslustige. I. Billige Bauweisen für ländliche Ansiedlung. II. Die Ansiedlungsbedingungen der großen gemeinnützigen Landgesellschaften. Berlin SW. 11. 1919. Deutsche Ländbuchhandlung, G. m. b. H. Pr. 60 Pf., geb. 1 M.

Dr. Goldstein, Ludwig. Der Wiederaufbau Ostpreußens 1914—1919. Geleitet von Oberpräsident z. D. von Bartsch. Mit einer Karte und 29 Bildern. Königsberg i. Pr. Hartung'sche Zeitungs- und Verlags-Druckerei.

Dr. Scheffers, Georg, Prof. Lehrbuch der darstellenden Geometrie. In zwei Bänden. I. Band, mit 404 Figuren im Text. Berlin W. 9. 1919. Julius Springer. Pr. 26 M., geb. 30,60 M.

Dr. Sieskind, J., Landrichter a. D. Das Erbbaurecht nach der Verordnung vom 15. Januar 1919. Potsdam 1919. A. W. Hayn's Erben.

Eisen im Hochbau. Ein Taschenbuch mit Zeichnungen, Zusammenstellungen und Angaben über die Verwendung von Eisen im Hochbau. Herausgegeben vom Stahlwerksverband A.-G. 5., völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Berlin W. 9. 1920. Julius Springer. Pr. geb. 16 M.

Haase, J. Dr.-Ing., Geh. Brt. Die Bauhütten des späten Mittelalters, ihre Organisation, Triangulatur-Methode und Zahlensymbolik. Erläutert an der Kirche von Radfeld und der Hofkapelle zu Rattenberg in Tirol. Mit 10 Zeichnungen. München 1919. „Die Kelle“-Verlag. Angermann & Werner. Pr. 3,50 M.

Hallinger, Johann, Ziv.-Ing. Der 1200-Tonnen-Schiffszug auf Wasserkraftkanälen. Von München bis zur Donau. Mit 12 Zeichnungen und graphischen Tafeln. Diessen vor München 1919. Jos. C. Huber.

Hydrographischer Dienst in Oesterreich. Beiträge zur Hydrographie Oesterreichs. Herausgegeben vom hydrographischen Zentralbureau im k. k. Ministerium für öffentliche Arbeiten. X. Heft: Die Niederschläge in den österreich. Flußgebieten. Lieferg. II: Das Mur-, Drau- und Savegebiet, das Rheingebiet, das Etschgebiet und die Gebiete der küstländischen und dalmatinischen Gewässer. Beilage: Je eine Isohyetenkarte der genannten Gebiete für die Periode 1876—1900 im Maßstab 1:750 000. Wien I. 1918. W. Braumüller, Hof- und Universitätsbuchhandlung.

Hydrographischer Dienst in Oesterreich. Jahrbuch des hydrographischen Zentralbureaus im Ministerium für öffentliche Arbeiten. XX. Jahrgang 1912. Allgemeiner Teil. I. Das Donau-Gebiet. II. Das March-Gebiet mit dem Gebiet der Waag in Mähren. III. Das Mur-Gebiet mit dem Gebiet der Raab in Steiermark. IV. Das Drau-Gebiet. V. Das Save-Gebiet. VI. Das Rhein-Gebiet. VII. Das Etsch-Gebiet mit dem Gebiet des Po und der Venetianischen Küstenflüsse. VIII. Das Gebiet der Gewässer des Küstenlandes. IX. Das Gebiet der Gewässer Dalmatiens. X. Das Elbe-Gebiet mit dem Gebiet der Oder in Böhmen. XI. Das Oder-Gebiet in Mähren und Schlesien. XII. Das Weichsel-Gebiet. XIII. Das Dnjestr- und Dnjepr-Gebiet. XIV. Das Sereth- und Pruth-Gebiet. Je mit einer Beilage der Uebersichtskarten 1:750 000. Wien I. 1915—1918. W. Braumüller, Hof- und Universitätsbuchhandlung.

Kersten, C., Ob.-Ing., Oberlehrer. Der Eisenbetonbau. Ein Leitfaden für Schule und Praxis. Teil III. Rechnungsbeispiele. Mit 125 Textabbildungen. Berlin W. 66. 1919. Wilhelm Ernst & Sohn. Pr. steif geb. 5,40 M.

Kirsch, Bernhard, Ing., Prof. Vorlesungen über technische Mechanik elastischer Körper. Wien 1920. Franz Deuticke. Pr. 15 M.

Kurzmann, Siegfried, Dr.-Ing., Bauamt. Beobachtungen über Geschiebeführung. Mit 4 Textabbildungen und 4 Tafeln. München 1919. A. Huber, Kunstanstalt. Preis 7,50 M.

Landwirtschaftliche Baukunde. Text von Reg.-Bmstr. Prof. A. von Pannowitz, Abbildungen von Oberlehrer Arch. O. Schmiedt. 3. neubearbeitete und erweiterte Auflage. Mit 77 Abbildungen. Leipzig 1919. H. A. Ludwig Degener. Pr. 2,80 M. + 50% Teuerungszuschlag.

Ostpreussische Heimstätte G. m. b. H. in Königsberg i. Pr. Gemeinnützige Gesellschaft zur Förderung der Kleinwohnungsbauten in der Provinz. Die Kleinhausiedlung auf dem Lande. Von Reg.-Bmstr. Dir. Wilhelm Lübbert. Heft 1 und 2. Königsberg i. Pr. Verlag der „Ostpreussischen Heimstätte“, Theater-Str. 3. — Heft 1: 2,90 Mark. Heft 2: 1,90 M. Beide Hefte zusammen 4,40 M.

Schultze, Joachim, Dr.-Ing. Grundwasser-Abdichtung. Darstellung aus der Praxis. 2. neubearbeitete Auflage. Mit 12 Textabbildungen und einem Anhang. Berlin W. 66. 1919. Wilhelm Ernst & Sohn. Pr. 4 M.

Sigwart, Karl. Ueber Bilderrahmen. Separatabdruck aus „Museumskunde“ Band XV, Heft 1/2. Berlin W. 10. Vereinigung wissenschaftlicher Verleger, Walter de Gruyter & Co.

Stern, Ottokar, Ing., Baudir. Bodennot und Städtische Grundrentenkunde. Mit 3 Abbildungen im Text und 1 Bildtafel. Wien I. 1919. Lehmann & Wentzel, Ges. m. b. H. Pr. 4 M.

Technischer Index. (Jahrbuch der technischen Zeitschriften-, Buch- und Broschüren-Literatur.) Auskunft über Veröffentlichungen in techn. Zeitschriften und über den techn. Büchermarkt nach Fachgebieten, mit techn. Zeitschriftenführer. Herausgegeben von Heinrich Rieser. Ausgabe 1918 für die Literatur des Jahres 1917. (5. Jahrgang.) Wien I. 1919. Verlag für Fachliteratur, Ges. m. b. H. Pr. 8 M.

Tropp, Paul, Arch. Der Hausbesitz steht vor dem Zusammenbruch. Vortrag gehalten am 28. Juni 1919.

Inhalt: Darmstadt und Umgebung. (Fortsetzung.) — Literatur. — Tote. — Wettbewerbe. — Literatur-Verzeichnis. — Aus dem Vereinsleben. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.

Württembergischer Verein für Baukunde.
 In der ord. Versammlung vom 31. Jan. 1920 erteilte der Vorsitzende nach Erledigung geschäftlicher Angelegenheiten Hrn. Prof. Dr.-Ing. Mörsch das Wort zu „Mitteilungen über ausgeführte Eisenbetonschiffe.“*) Aus der einleitenden Uebersicht über die geschichtliche Entwicklung des Eisenbeton-Schiffbaues war zu entnehmen, daß in der Literatur als erste Anwendung ein 1854 in Paris erbauter, 1904 noch in Benützung befindlicher Nachen erwähnt wird. Weiter ein von den Amsterdamer Zementisenwerken 1887 erbauter Kahn, der auch heute noch in gutem Zustand sein soll. Sodann 1896 in Rom für Kohlen- und Eisenbeförderung erbaute 50—60 t-Schiffe, die später in größerer Zahl bis zu 150 t gesteigert wurden, und schließlich eine Anzahl Pontons für Schiffbrücken über den Po. In Deutschland ist man erst später an diese Bauweise gegangen; so wurden in Hannover 1908 ein Kiesschiff, in Frankfurt 1909 ein 200 t-Schiff ausgeführt, das übrigens nachher sank, und in Mannheim 1909/10 eine Anzahl Pontons für eine Badeanstalt erbaut, die jetzt noch in Benützung sind. Bei all diesen Ausführungen handelt es sich im Allgemeinen mehr um Liebhaberbauten. Erst infolge der Preisverschiebung während des Krieges, verbunden mit dem großen Bedarf an Schiffsraum, der insbesondere bei unseren Gegnern eintrat, wurden die Eisenbetonschiffe ernstlich aufgenommen. Die größten Ausführungen finden sich in Amerika mit seetüchtigen 7000 t-Schiffen, während die englischen Aufträge hauptsächlich von Norwegen ausgeführt wurden, worüber aber wenig bekannt geworden ist. Auch in Deutschland hat man sich schon während des Krieges ernstlich mit der Frage befaßt. Zunächst wurden vom German Lloyd im Benehmen mit der Industrie Ausführungsvorschriften aufgestellt, die sich bezüglich der statischen Vorschriften an die Bestimmungen von 1916 anschließen und jetzt in Kraft getreten sind. Ein Be-

*) Vergleiche hierzu auch die Nummern 22—24 der „Mitteilungen über Zement, Beton- und Eisenbetonbau,“ 1919. —

darf an Seeschiffen war während des Krieges aus bekannten Gründen nicht vorhanden, dagegen wurden einige Ausführungen in kleineren Schiffen, Pontons usw. gemacht, sowie 2 Aufträge von der Donauschiffahrts-Gesellschaft vergeben. Bei der Bearbeitung der letzteren hat sich gezeigt, daß das Eisenbetonschiff immer schwerer wird als das eiserne, deshalb auch einen größeren Tiefgang erhält, wodurch wegen der bei Flüssen beschränkten Wassertiefe auch die Ladefähigkeit geringer wird. Man mußte also bestrebt sein, einen möglichst leichten Beton zu finden, was durch Verwendung von Traß, Hochofenschlacke, Bimskies, Schlackenlava usw. möglich ist. Da jedoch diese leichten Stoffe auch einen schlechteren Beton geben, muß vermittelt werden, und ein durch Versuche ausgetestetes Mischungsverhältnis aus Zement und den genannten Stoffen angewendet werden. Bei Seeschiffen, bei denen der Tiefgang nicht beschränkt ist, hat es jedoch keinen Zweck, solchen Leichtbeton zu verwenden. Die Wasserdichtigkeit des Betons wird durch entsprechend fette Mischung erreicht, während der Verputz lediglich den Zweck hat, eine glatte Außenfläche zu erzeugen und damit den Bewegungs-Widerstand und das Anwachsen von Algen zu verhindern. Nach Versuchen in Groß-Lichterfelde ist eine fette und dichte Mischung gegen Meerwasser an sich schon widerstandsfähig und wird es bei Traßzusatz vollkommen. Jedoch ist zu beachten, daß durch den Traß die Festigkeit des Betons nicht etwa erhöht wird. Im Anschluß an diese Vorbemerkungen führte der Redner eine Anzahl Lichtbilder von ausgeführten Eisenbetonschiffen vor. Zunächst verschiedene kleinere Ausführungen der Eisenbetonschiffbau-A.-G. in Hamburg, bestehend in Barkassen, Seeleichtern, Fischkuttern, Anlegepontons, Kranpontons usw., sodann ein von der Donauschiffahrts-Gesellschaft in Auftrag gegebenes 600 t-Schiff, das zur Beförderung von Gütern aus Rumänien bestimmt war. Bei Berechnung des letzteren hat sich ergeben, daß infolge der vorn und hinten konzentrierten Mehrlasten an Eigengewicht sowie infolge der verschiedenen Beladung des Schiffes ein außerordentlich großes Längs-Biegemoment auftritt. Zur Aufnahme der starken Querkräfte wird die Längswand mit gekreuzten Rippen versehen. Die Stärke der Außenwand beträgt 4—4½ cm, worauf noch ein ganz dünner Verputz, sowie zur Dichtung der Schwindrisse ein innerer und äußerer Anstrich mit Inertol kommen. Die Belastungsprobe wurde durch Einpumpen von Wasser vorgenommen. — Der Bau eines großen aus 3 Teilen bestehenden Schwimmdockes wurde leider infolge Beendigung des Krieges eingestellt, was deshalb sehr zu bedauern ist, weil gerade diese Ausführung, bei der das Gewicht keine Rolle spielte, besonders für Eisenbeton sich geeignet hätte. Zusammenfassend bemerkte der Redner, daß dem Eisenbetonschiff zweifellos die Zukunft gehöre. Freilich ist unter den gegenwärtigen Verhältnissen ein Kostenvergleich gegenüber den eisernen Schiffen nicht möglich, während sich im Krieg die ersteren um etwa 10 % billiger stellten als die letzteren. Für Fluß- und Kanalschiffe ist der Eisenbeton nicht günstig, da er, immer, und zwar bis zu 50 %, Mehrgewicht gegenüber dem Eisen aufweist; dagegen eignet er sich für alle Fälle mit genügender Wassertiefe, also für Pontons, Seeleichtern usw., insbesondere aber auch für größere Seeschiffe mit ihren gedrungenen Formen und der vielfachen Versteifung durch Zwischendecken. In Deutschland war es allerdings wegen der politischen Verhältnisse im vergangenen Jahr noch nicht möglich, derartige Aufträge zu erteilen, jedoch sind solche für später in Aussicht. Bei den Seeschiffen läßt sich das Mehr an Gewicht leicht durch ein Mehr an Abmessung ausgleichen; ferner bietet der Eisenbeton behaglichere Wohnräume als das Eisen, auch fällt ein besonderer Ballast weg, endlich ist die glatte Außenfläche gegenüber dem immer rauhen Eisen von Vorteil. Bezüglich der konstruktiven Sicherheit bestehen keine Bedenken. Allerdings soll nach neueren Nachrichten in England der Eisenbetonschiffbau wegen Mißerfolgen eingestellt worden sein; diese dürften jedoch in erster Linie von der mangelhaften Berechnung herrühren. Auch in Amerika sollen verschiedene Bestellungen rückgängig gemacht worden sein, weil sie mit den eisernen Schiffen von England nicht konkurrieren konnten. Für uns in Deutschland fallen diese beiden Gründe weg, die Entwicklung ist bei uns in ganz natürlicher Weise von kleinen Anfängen zu größeren Ausführungen fortgeschritten und für die Zukunft steht zu erwarten, daß wir uns auf diese Weise einen Ersatz für das Verlorene gegangene schaffen können. —

In einer Schlußansprache brachte der Vorsitzende, Ob.-Brt. K u h n, den Dank der Versammlung zum Ausdruck. —

Am 1. Febr. 1920 führte der Verein eine Besichtigung des bei der Wildpark-Station erbauten Erholungsheims „Rudolf-Sophien-Stift“ aus. Nach Begrüßung durch den Vorsitzenden, Ob.-Brt. K u h n, sowie Vorstellung der Erbauer des Heims, Reg.-Bmstr. L e m p p

und R i e t h m ü l l e r, ergriff der erstere das Wort. Der Bau stellt eine Stiftung von Kommerzienrat Knosp dar; der Platz inmitten herrlicher Waldungen wurde von der Stadt Stuttgart zur Verfügung gestellt. Bei dem ausgeschriebenen Wettbewerb wurden die beiden Erbauer mit dem II. Preis ausgezeichnet, ihr Entwurf kam mit wenig Änderungen zur Ausführung. Der Zweck der Stiftung ist, ein Erholungsheim zu bilden für Genesende, insbesondere für Angehörige des Mittelstandes, die nicht aus Versicherungen, Krankenkassen usw. die Mittel zu einem Erholungs-Aufenthalt erhalten. Die architektonische Aufgabe war durch die Lage des Platzes in welligem Waldgelände gegeben; es galt, das Bauwerk derart zu gliedern, daß es sich, allmählich ansteigend, aus dem Wald heraus hob. Außerdem mußte eine nahe Beziehung zwischen Haus und Waldgelände hergestellt werden, was durch eine windgeschützte Terrasse erreicht wurde, von der aus man auf wenigen Stufen in den Wald gelangen kann. Es wurde kein großer Aufwand an Architektur getrieben, der Hauptwert vielmehr auf lebhaftes Farben und gutes Zusammenwirken der einzelnen Teile gelegt. Der Bau ist in Hufeisenform erstellt, mit langer Hauptfront und kurzen, nach vorn nochmals umgebogenen seitlichen Flügeln. In die offene Seite des Hufeisens ist die Terrasse eingelegt, während sich auf der Rückseite des Hauptbaues ein viereckiger Wirtschaftsraum mit Lichthof anschließt. In dem Hauptbau befinden sich nach vorn in der Hauptsache die Aufenthalts- und Geschäftsräume, während in den beiden die Terrasse einschließenden Flügeln die Einzelzimmer untergebracht sind, und zwar in der Weise, daß sich in dem einen die Männer-, in dem anderen die Frauen-Abteilung befindet. Ueber dem mittleren Teil des Langbaues befindet sich eine Liegehalle, daran schließen wieder Einzelzimmer an. Speisesaal und Wirtschafts-Räumlichkeiten sind in den hinteren Anbau verlegt. Der Sockel ist in Vorsatzbeton aus Cannstatter Tuff, Pfeiler, Fensterbänke und Gurten sind aus Kunststein, das Mauerwerk ist in Backstein und verkleidet mit dunkel gehaltenem Kalkputz ausgeführt; Decken und Treppen sind in Eisenbeton erstellt. Die Bildhauer-Arbeiten stammen von Bildhauer Brüllmann in Stuttgart, die Malerei des Speisesaales ist nach Entwurf von Architekt Weigel in Stuttgart ausgeführt. Die Heizung ist eine Warmwasseranlage und stellt eine Verbindung von Pumpen- und Schwerkraft-Heizung dar. Die Licht- und Wasseranlagen sind an das Stuttgarter Netz angeschlossen. Die Baukosten kamen für das Haus selbst auf etwa 650 000 M., für die Nebenanlagen, einschließlich Mobiliar, auf rund 250 000 M., insgesamt auf rund 900 000 M. Mit den Arbeiten wurde im April 1913 begonnen und es gelang, das Ganze noch unmittelbar vor dem Krieg fertig zu stellen.

An diese Erläuterungen schloß sich ein Rundgang durch die Räume an. Durch den Haupteingang gelangt man in eine gewölbte und mit farbigen Wandplatten verkleidete Wandelhalle, an der links Lesezimmer und Speisesaal, rechts Musikzimmer, Geschäfts- und Wohnraum der Oberin, sowie Sprechzimmer des Arztes liegen. Jenseits der an den Enden dieser Wandelhallen liegenden beiden Haupttreppen schließen die Wohnräume an, die im Erdgeschoß, ersten und zweiten Obergeschoß je 41 Betten in Einzel- und Doppelzimmern enthalten. Auf jedem Stockwerk ist ferner ein gemeinsamer Wohnraum nebst gedeckter Loggia, ferner ein Badezimmer und eine Teeküche. Von den Loggien des Obergeschosses aus hat man einen herrlichen Ausblick über das Waldgelände hinweg nach den Ortschaften Degerloch und Vaihingen. Im zweiten Obergeschoß des Mittelbaues sind nach vorn die Luft- und Sonnenbäder untergebracht, nach hinten die zugehörigen Auskleidezellen. Im Wirtschaftsraum befindet sich im linken Flügel des Erdgeschosses der Speisesaal mit vorgelagerter Terrasse und sichtbarem, eindrucksvoll bemaltem Holzdachstuhl. Er schließt sich nach hinten an die Dampfkochküche mit Anrichterraum und Spülküche, sowie die zugehörigen Vorratskammern. Es kann hier für 120 Personen gekocht werden, im Krieg wurden 150 Personen versorgt. Der eingeschlossene Hof ist als Gartenhof angelegt und bildet im Sommer einen angenehmen Aufenthalt. Ein Brunnen nach Entwurf des im Krieg gefallenen Bildhauers Häusser in Stuttgart, konnte infolge des Krieges bis jetzt nicht zur Ausführung gelangen. Im Obergeschoß des Anbaues befinden sich die Schlafräume für das weibliche Personal sowie der Trockenboden. Im Untergeschoß sind neben Keller, Kühlraum und Vorratsräumen die medizinischen Bäder, die neuzeitlich ausgestaltet sind, ferner Waschküche und Kesselraum, sowie unter den beiden Seitenflügeln die Pförtner- und Heizerwohnung untergebracht. Unter der vorgelagerten Terrasse ist eine hübsche Brunnenanlage eingebaut.

An der letzteren trafen nach Beendigung des Rundganges die Abteilungen wieder zusammen, wobei Hr. Ob.-Brt. K u h n die beiden Erbauer zu ihrem schönen Bauwerk

beglückwünschte und den herzlichsten Dank der Anwesenden für die Führung ausdrückte. —

W.

Architekten- und Ingenieur-Verein zu Hamburg. Vers. am 24. Jan. 1919. Vors.: Hr. Rambatz, Anw.: 81 Pers.

Der Vorsitzende teilt mit, daß sich der Vorstand mit der Frage Groß-Hamburg im Sinn der letzten Vereinsberatung beschäftigt habe. Der Vorstand schlägt einen Ausschuß vor, dem vor Allem auch die drei technischen Oberbeamten Hamburgs angehören müßten. Die zur Mitarbeit dieser drei Herren notwendige Zustimmung des Senates wird durch den Vorstand erbeten werden.

Nach weiteren geschäftlichen Mitteilungen nimmt Hr. Dr.-Ing. Schumacher das Wort zu einem Vortrag über die Pläne der kaufmännischen Fortbildungsschule und das Verwaltungsgebäude der Finanz-Deputation in Hamburg.

Die große Umwälzung ist auch an der Baudeputation nicht spurlos vorüber gegangen. Bei Seite gelegte Entwürfe wurden zur Ausführung wieder vorgeholt, um der Arbeitslosigkeit abzuwehren und um damit die Menschen von der Straße zu bringen. Es zeigte sich, daß ein Gebäude von der Größe eines normalen Schulhauses nahezu eine halbe Million Arbeitslosen-Unterstützung einsparen kann, eine Summe, die in Arbeit umgesetzt in vielfacher Form nutzbringend durchs Gewerbe rollt, statt sofort nutzlos und ohne Entgelt verzehrt zu werden.

Unter diesen Umständen wurde auch der Entwurf für die Fortbildungsschule am Lübecker-Tor wieder in Angriff genommen. Die künstlerischen Absichten dieses Entwurfes können nicht ohne Kenntnis der städtebaulichen Planungen für das Lübecker-Tor erkannt werden. Der ursprüngliche Plan, der auch noch die architektonische Lösung für das Gebäude der technischen Staatslehranstalten beeinflusste, sah mitten durch das Lübecker-Feld einen Verbindungskanal zwischen Hammerbrook und Alster vor; er ist heute nicht mehr gültig. Das neue städtebauliche Programm, in Mitte des Platzes einen Spiel- und Sportplatz für die Jugend anzulegen, dreht das architektonische Gesicht der Bauwerke gewissermaßen um. Maßgebend für die künstlerische Gestaltung der Bauwerke muß heute der Platz, nicht mehr die umsäumenden Straßen sein.

In Lichtbildern erläutert der Vortragende die einzelnen städtebaulichen Gedanken zur Platzgestaltung. Zwei Kopfbauten, die Fortbildungsschule an der Lübecker-Straße und ein Lyzeum am anderen Ende, rahmen mit gleicher Masse und gleicher Hauptgesimshöhe den Platz ein. Rechnung zu tragen ist dem Wunsch der Bürgerschaft, daß eine diagonale Verkehr-Verbindung zur Wallstraßen-Brücke vorgezogen wird.

Nach der Lübecker-Straße hin zeigt die Fortbildungsschule eine Gliederung durch zwei um ein Geschoß niedrigere Flügelbauten, während zum Spielplatz hin eine ganz schlichte, ruhige Fläche entfaltet wurde. Die Baumassen sind herb und eckig gehalten. Flächenmuster und Terrakottaschmuck beleben das Bauwerk im Einzelnen, die künstlerische Hauptwirkung aber beruht in der Gliederung der Achsen.

Das Raumprogramm der Schule sieht 30 Klassen vor. Wirtschaftliche Vorteile führten dazu, die Behörde für das Gewerbe- und Fortbildungs-Schulwesen, die jetzt in teuren gemieteten Räumen untergebracht ist, hierher zu verlegen, und soziale Rücksichten gaben den Anlaß dazu, eine Jugendpflege-Abteilung mit in das Programm aufzunehmen. Das für letztere Abteilung ausgebaute Dachgeschoß zeigt sowohl interessante konstruktive Lösungen wie eine künstlerisch eigenartige Ausgestaltung nach innen und außen.

Während bei der Fortbildungsschule städtebauliche Absichten durch die Entwürfe des Vortragenden eingeleitet werden sollen, mußte das Gebäude für die Finanz-Deputation in ein gegebenes Stück Platz städtebaulich eingegliedert werden. Um zu einem klaren Urteil über die künstlerischen Erfordernisse bei diesem Bauwerk zu kommen, muß man einen Unterschied machen zwischen den alten, historisch gewordenen und den künftigen Verhältnissen an der Ecke vom Gänsemarkt und Valentins-Kamp. Die Polizeiwache am Gänsemarkt vom Meister Hansen kehrt ihr Gesicht zum Gänsemarkt, zu dem sie auch organisch ein Zubehörteil ist. Wenn nun aber der Valentins-Kamp auf ein 17^m verbreitert wird, verschiebt sich der Eckpunkt des künftigen Bauwerkes in die Achse der Dammtor-Straße. Das vom Gänsemarkt zum Valentins-Kamp herumschwenkende große Bauwerk verlangt hiernach seinen architektonischen Schwerpunkt in der Eckausbildung. Eine solche künstlerische Auffassung verlangt das Bauwerk umso mehr, als die Stumpfheit des Winkels zwischen Gänsemarkt und Valentins-Kamp, die heute infolge der freistehenden Wache recht wenig merklich ist, nach Ausführung eines geschlossenen Eckbaukörpers voll in die Erscheinung tritt. Eine Be-

tonung des Flügels nach der Gänsemarkt-Seite hin würde demnach eine Lage des Baukörpers vermuten lassen, die nicht da ist. Die Fassade wurde deshalb von der Ecke aus nach beiden Seiten gleichartig behandelt. Eine geringere Betonung der Gänsemarkt-Fassade innerhalb des gleichartigen Bausystemes wurde nachträglich auf Wunsch der Bürgerschaft angebracht. Im Uebrigen liegt die Wirkung in den Verhältnissen der Achsen, deren Pfeiler im sechsten Geschoß wagrecht zusammengefaßt wurden, ferner in den Einzelheiten, wie Schattenwirkung der Eingangs-Loggien und Terrakottaschmuck. Die Massengestaltung des Bauwerkes wird im Inneren durch einen 14^m breiten und 48^m langen Hof bestimmt, um den sich ein Kranz von Büroräumen legt, die hier, geschützt vor dem zu erwartenden Straßenlärm, angeordnet wurden. In einer größeren Zahl von Lichtbildern erläutert der Vortragende die Grundriß-Gestaltung im Einzelnen, die Anordnung der großen Kassenhallen und Tresore, die Räume für das Publikum, die Umschalt-Möglichkeiten der Kassen- und sonstigen Räume entsprechend dem jeweiligen Betriebserfordernis der einzelnen Abteilungen der Verwaltung. Bei dem Bestreben, den teuren Grund und Boden wirtschaftlich möglichst vollkommen auszunutzen, wurden noch 3300^{qm} Fläche über die Bedürfnisse der Finanzdeputation hinaus gewonnen, die anderen Staatsbehörden von Vorteil sein werden.

Der Vortragende wendet sich alsdann der von Hr. Rambatz in der Bürgerschaft gegen ihn gerichteten Kritik zu, die seine künstlerische Ehre berühre. Er weist auf den stenographischen Sitzungsbericht über die Bewilligung des Gebäudes für die Finanzdeputation hin und verwahrt sich in eingehender Beweisführung dagegen, wenn aus der Größe seines Arbeitsgebietes und der Fülle seines Schaffens verdächtigende Schlüsse über seine künstlerische Urheberschaft an seinen Entwürfen gezogen würden.

Hr. Rambatz übergibt den Vorsitz an Hr. Himmelheber und erklärt, daß ihm Worte, durch die eine Herabsetzung der Persönlichkeit des Hrn. Baudirektor Schumacher bewirkt werde, nicht in Erinnerung, jedenfalls nicht von ihm beabsichtigt gewesen seien, sondern nur durch ungünstig gewählten Ausdruck entstanden sein könnten. Er habe eine Mitwirkung Anderer an den Entwürfen des Hrn. Baudirektor Schumacher nur in dem auch bei Privatarchitekten üblichen Maß gemeint, und ihn habe bei seinen Bemerkungen in der genannten Richtung vor allem der Gedanke geleitet, eine größere Zahl von Staatsbauten der Betätigung von Privatarchitekten zugänglich zu machen, um deren durch die Kriegsverhältnisse entstandene Notlage zu mildern.

Hr. Himmelheber dankt Hr. Dr.-Ing. Schumacher im Namen des Vereins auf das herzlichste für seine inhaltreichen, fesselnden Ausführungen. Die Versammlung bekundete ihren Dank durch lebhaften Beifall. —

Gründung einer Gesellschaft für Bauingenieurwesen. Bisher fehlte dem Bauingenieurwesen eine einheitliche, kräftige Zusammenfassung in der Praxis. Auf den technischen Hoch- und Fachschulen in einer in sich abgeschlossenen Abteilung herangebildet, verloren die Bauingenieure in der Praxis sich in einzelne Sondergebiete oder schlossen sich Organisationen benachbarter Fachrichtungen an. Ein gemeinsamer Mittelpunkt und eine gemeinsame Vertretung ihrer fachwissenschaftlichen Interessen fehlten ihnen, ein Umstand, der besonders den jungen, in die Privatpraxis oder, wie es jetzt oft der Fall ist, gleich ins Ausland gehenden Bauingenieuren sich unangenehm bemerkbar machte. Deshalb haben sich am 4. Mai 1920 im Haus des „Vereins deutscher Ingenieure“ eine große Zahl führender Vertreter der verschiedensten Sonderfächer des Bauingenieurwesens aus allen Teilen Deutschlands und aus dem befreundeten Ausland zusammen gefunden, um die Fragen der Gründung einer deutschen Gesellschaft für Bauingenieure zu besprechen. Der Gedanke der Errichtung einer solchen Gesellschaft fand lebhaften Beifall und die Versammlung genehmigte die Richtlinien für die „Deutsche Gesellschaft für Bauingenieurwesen“. Danach bezweckt die Gesellschaft die Förderung wissenschaftlicher Arbeit auf dem Gebiet des Bauingenieurwesens. Standes- und Berufsfragen sollen nicht behandelt werden. Als Mittel zur Erreichung des Zweckes der Gesellschaft ist zunächst in Aussicht genommen die regelmäßige Abhaltung von Vorträgen, die Herausgabe einer Zeitschrift, gegebenenfalls unter Ausbau einer bestehenden und die Bildung von Ortsgruppen. Körper-schaftliche Mitglieder sind nicht vorgesehen. Die Geschäfte der Gesellschaft werden besorgt von der Mitglieder-Versammlung, dem Vorstand und einer Geschäftsstelle. Dem Vorstand steht ein wissenschaftlicher Beirat zur Seite. Um nötigen Kostenaufwand zu ersparen, soll die Geschäftsstelle innerhalb der des „Vereins deutscher Ingenieure“ errichtet werden. Es soll mindestens jährlich eine ordentliche Mitglie-

der-Versammlung stattfinden, außerdem können außerordentliche Mitglieder-Versammlungen angesetzt werden.

Der Vorstand soll aus 15 Personen bestehen, von denen zur Aufrechterhaltung der Verbindung mit anderen Fach-einrichtungen des Ingenieurwesens ein Drittel dem Mitgliederkreis des „Vereins deutscher Ingenieure“ angehören muß. Der vorläufige Vorstand setzt sich zusammen aus den Hrn. Geh. Baurat Dr.-Ing. e. h. Taaks-Hannover, Geh. Baurat Prof. de Thierry-Berlin, Geh.-Ob.-Baurat Schmick-München, Prof. Dr.-Ing. Gehler-Dresden, Dr.-Ing. h. c. Hüser-Oberkassel, Oberbaurat Wendemuth-Hamburg, Geh. Baurat Kemmann-Berlin, Prof. Dr.-Ing. Blum-Hannover, Verbandsdirektor Prof. Dr.-Ing. Giese-Berlin, Baurat Dr.-Ing. Kölle-Frankfurt a. M., Stadtbaurat Fleck-Dresden, Direktor Kress-Berlin, Direktor Bilfinger-Mannheim, Baudirektor Helbing-Essen und als Schriftführer Verbandsdirektor Reg.-Baumeister Eiselen-Berlin.

Der Schluß der Versammlung am 4. Mai bildete ein Vortrag des Prof. Dr.-Ing. Blum-Hannover, über „Die Zusammenarbeit zwischen Eisenbahnen und Wasserstraßen“.

Auskunft über die Gesellschaft erteilt die Geschäftsstelle, Berlin NW. 7, Sommer-Str. 4a. —

Deutscher Eisenbau-Verband. Der „Deutsche Eisenbau-Verband“ hielt am 10. Nov. 1920 in Hamburg seine 16. Hauptversammlung ab. Im abgelaufenen Geschäftsjahr hatten seine Mitglieder unter den Erschütterungen des Wirtschaftslebens schwer zu leiden. Aber die gemeinsame Not veranlaßte sie zu einem umso festeren Zusammenschluß. Der Verband umfaßt jetzt alle Firmen des Eisenbaufaches von Bedeutung.

Insgesamt gingen bei den Werken Aufträge ein in Höhe von 154 000 t. Die Gesamterzeugung des abgelaufenen Geschäftsjahres betrug 143 000 t, gegenüber 412 000 t. des letzten Friedensjahres. Dabei hat die Zahl der beschäftigten Angestellten und Arbeiter nahezu wieder die des letzten Friedensjahres erreicht.

Den veränderten Wirtschafts-Verhältnissen wurden die Verkaufs- und Lieferungsbedingungen angepaßt. An den Beratungen des Eisenwirtschaftsbundes war der Verband durch mehrere stimmberechtigte Mitglieder vertreten. Die Verbandsfirmen wurden über Tarif-, Steuer- und versicherungstechnische Fragen, sowie über wichtigere Vorgänge auf dem allgemeinen Wirtschaftsmarkt laufend unterrichtet. Im „Reichsverband der Deutschen Industrie“ und in der Reichsarbeits-Gemeinschaft ist der „Deutsche Eisenbau-Verband“ als körperschaftliches Mitglied vertreten.

Der Verband beteiligte sich an vielen auf die wissenschaftliche Förderung des Eisenbaues und verwandter Gebiete gerichteten Bestrebungen. Um wichtige Fragen auf statischen und konstruktivem Gebiet des Eisenbaues und insbesondere solche der Festigkeit zusammen genieteter Bauteile zu klären, wurden die während des Krieges eingestellten Versuche mittels der eigenen Versuchs-Einrichtungen wieder aufgenommen.

Hinsichtlich der auch für den Eisenbau lebenswichtigen Frage der Sozialisierung des Kohlenbergbaues wurde einstimmig folgende Entschließung gefaßt:

„Der D. E. V., der die gesamte deutsche Eisenbau-Industrie umfaßt, sieht mit größter Sorge der Entwicklung der Sozialisierung des Kohlenbergbaues entgegen. Er befürchtet von der Sozialisierung einen weiteren Rückgang der Kohlenförderung und sieht eine erhebliche Verteuerung der Kohle als sicher voraus. Dieses muß eine weitere Einschränkung der Eisenerzeugung und eine Erhöhung der Eisenpreise über ihren heutigen Stand hinaus zur unausbleiblichen Folge haben. Hierdurch muß das Gewerbe des deutschen Eisenbaues, der schon heute gleich schwer unter Eisenmangel und den Eisenpreisen leidet, stark in Mitleidenschaft gezogen werden. Die hochwertige Ausfuhr von Eisenbauten wird noch geringer werden, der Bedarf an Eisenbauten im Inland wird bei der Hütten-Industrie wesentlich zurückgehen und der Bedarf des Bergbaues wird auf ein Mindestmaß zurück geschraubt werden. Schon jetzt hat die drohende Sozialisierung des Bergbaues der Entwicklung dieses wichtigsten Wirtschaftszweiges für den Wiederaufbau des Vaterlandes seit fast 2 Jahren im Weg gestanden und sie so stark gehemmt, daß der Bedarf an neuen Eisenbauten seitens des Bergbau-Gewerbes gleich Null ist und nur die allernotwendigsten Ersatzarbeiten in Eisen vorgenommen werden. Tritt die Sozialisierung ein, so wird die Weiterentwicklung des Bergbaues schwer geschädigt, da die freie Initiative der Bergbau-Treibenden fortfällt. Infolgedessen wird dem Eisenbau einer der wichtigsten Abnehmer genommen werden. Der Ausfall dieses Abnehmers muß, zumal die Staatsbahn-Verwaltung bei ihren zerrütteten Finanzverhältnissen als Abnehmer für Eisenbauten in den nächsten Jahren vollkommen ausfällt, zum Zusammenbruch

der Eisenbau-Industrie führen, wenn man berücksichtigt, daß die Erzeugung im Eisenbau auf ein Drittel der Friedens-Erzeugung zurück gegangen ist. Ein weiteres Anwachsen des Arbeitslosenheeres wird die Folge sein.

Für Annahme oder Ablehnung der Sozialisierungspläne dürfen nicht politische Gesichtspunkte, sondern nur rein wirtschaftliche Erwägungen maßgebend sein. Vor Experimenten, ausgerechnet im Bergbau, wird dringend gewarnt. Gefordert wird, daß nur solchen Maßnahmen zugestimmt wird, die eine weitere Hebung und Verbilligung der Kohlenförderung mit Sicherheit gewährleisten.“ —

Verband deutscher Gartenarchitekten. Am 25. Sept. 1920 fand in Eisenach eine Mitglieder-Versammlung dieser Vereinigung statt, die bereits 1914 gegründet ist, aber infolge des Krieges und seiner Folgeerscheinungen bisher nicht zur Entwicklung gekommen war. Ursprünglich war sie gedacht als eine Verbindung der selbständigen Gartenarchitekten zur Wahrnehmung ihrer Sonderinteressen. Man hat sich aber im Hinblick auf die heute mehr als je notwendige Zusammenfassung aller Kräfte entschlossen, den Verband auch den beamteten und angestellten Gartenarchitekten offen zu halten und strebt danach, ihn zu einer Auslese der tüchtigsten Berufsgenossen auszubauen, um alle Berufs- und Standesinteressen zu fördern. Die Satzung sagt über die Aufnahme, daß jeder Fachmann, der die Verbandszwecke fördern, Gärten von einwandfreier Form selbständig entwerfen und werkgerecht im strengsten Sinne durchführen kann, vom Vorstand zum Eintritt in den Verband aufgefördert werden darf. Man will durch diese Umschreibung zugleich feststellen, was unter der Bezeichnung „Gartenarchitekt“ verstanden werden soll.

Als Verbandszweck wird angegeben, Pflege des Verantwortungsgedankes in beruflicher und künstlerischer Beziehung, Aufstellung allgemein gültiger Grundsätze für die berufliche Betätigung und Vorgehen gegen jede Art von Mißständen und unlauterer Gebarung im Berufsleben, Unterstützung aller auf Förderung der Gartenkunst und der beruflichen Ausbildung gerichteten Bestrebungen, Aufklärung der Auftraggeber und sonst in Frage kommenden Kreise über Gartenkunst und die Voraussetzungen ihrer erfolgreichen Betätigung, sowie Anstreben von Einfluß auf Gestaltung des Gartenwesens in Staat und Gemeinde.

Der Vorstand besteht zur Zeit aus Gartenarchitekt Chr. Roselius-Bremen als Vorsitzenden, Gartendirektor C. Heicke-Frankfurt a. M. als Schriftführer, Gartenarchitekten Hanisch-Breslau, Kempkes-Berlin und Röhnick-Dresden als Beisitzern. Die Geschäftsstelle befindet sich Frankfurt a. M., Wiesen-Straße 62. —

Gründung eines Reichs-Verbandes der Hersteller schmiedeeiserner Fenster. Vor kurzem wurde in Dresden von namhaften Firmen aus allen Teilen des Reiches der genannte Verband gegründet. Neben der Wahrnehmung der wirtschaftlichen Interessen hat der Verband sich besonders die Auftrags-Vermittlung für seine Mitglieder, die Behebung der Rohstoff-Schwierigkeiten, die Verfolgung wichtiger volkswirtschaftlicher Ziele, wie der Normalisierung, Aufstellung einheitlicher Kalkulations-Grundsätze usw. zur Aufgabe gemacht. Von führenden Firmen wurde die Arbeit entschlossen sogleich aufgenommen. Der Verband verfügt außer seiner Dresdener Haupt-Geschäftsstelle über ein eigenes Berliner Büro. Hierdurch ist er in der Lage, in ständiger Fühlung mit den Reichsbehörden zu stehen, eine für Fragen späterer Auftrags-Erteilung und in gesetzgeberischer Hinsicht wichtige Tatsache. Ferner ist dem Verband von dem Reichsnorm-Ausschuß die Bearbeitung der Normfrage für seine Geschäftszweige übertragen. Dementsprechend ist bei dem Verband ein Normausschuß ins Leben gerufen worden. Die Feststellung einheitlicher Preis- und Lieferungs-Bedingungen erfolgt durch den Konventions-Ausschuß des Verbandes. —

Eine Eingabe des „Bundes angestellter Architekten und Ingenieure“ in Bremen an den Reichs-Finanzminister betrifft die Einreihung der angestellten Architekten in die Reichs-Besoldungs-Ordnung. In der Eingabe wird u. a. gesagt, das Fehlen einer Gehaltsklasse für Architekten in der Reichs-Besoldungs-Ordnung und die zu niedrige Einschätzung der beim Reich angestellten Architekten müsse zu großen Unstimmigkeiten bei der Festsetzung der Gehälter für beamtete und angestellte Architekten in den Ländern und Städten im Reich führen. Der Bund bittet, die Architekten in die Reichs-Besoldungs-Ordnung aufzunehmen und sie in die Gehaltsklasse 9, jedoch, wenn größere Verantwortung mit der Stelle verbunden ist, in die Gehaltsklasse 10 einzuordnen. Ferner bittet der Bund, die Architekten im Reichs-Angestellten-Tarif in der Gruppe VI zu streichen und sie in die Gruppen VII und VIII aufzunehmen. —



Einhard-Basilika in Steinbach. Zeichnung von Otto Ubbelohde in Goßfelden.
 Aus: „Darmstadt und Umgebung“. Herausgegeben von Stadtbaurat August Buxbaum.
 Kommissions-Verlag von A. Reichert in Frankfurt a. M.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

54. JAHRGANG. NO 99. BERLIN, DEN 11. DEZEMBER 1920.

* * * * HERAUSGEBER: DR.-ING. h. c. ALBERT HOFMANN. * * * *

Alle Rechte vorbehalten. Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Darmstadt und Umgebung. (Schluß.) Hierzu die Abbildung S. 475.



eben Zwingenberg an der Bergstraße, von dessen malerischer Erscheinung am Kopf von Nummer 98 noch das Bild einer Straße an der alten Stadtmauer nach der Zeichnung von August Schwab wiedergegeben ist, ist es vor Allem Michelstadt im Odenwald, welches Otto Ubbelohde, Aug. Schwab, A.

Hartmann und Andere zu schönen Darstellungen begeistert hat. Wir stellen S. 455 von Schwab die stimmungsvolle Zeichnung der Rückseite der Pfarrkirche mit Chor, Turm und Sakristei dar. Die dem Erzengel Michael geweihte spätgotische Kirche dient heute dem evangelischen Gottesdienst; sie enthält eine Reihe schöner Grabdenkmäler der Grafen zu Erbach. An ihrer Stelle fand schon Einhard ein Gotteshaus, als er um 800 n. Chr. in den Odenwald kam. Ein außerordentlich charakteristischer Holzbau ist das 1484 errichtete Rathaus, das Ubbelohde zeichnete. Wieder von August Schwab gezeichnet ist das S. 467 dargestellte, charakteristische Haus Rexroth in Michelstadt. In der Pfarr-Gasse gelegen, ist das 1620 auf massivem, zweigeschossigem Unterbau errichtete Fachwerkhaus, das mit Laube, Erker und schönem Giebel ausgestattet ist, ein anschauer-

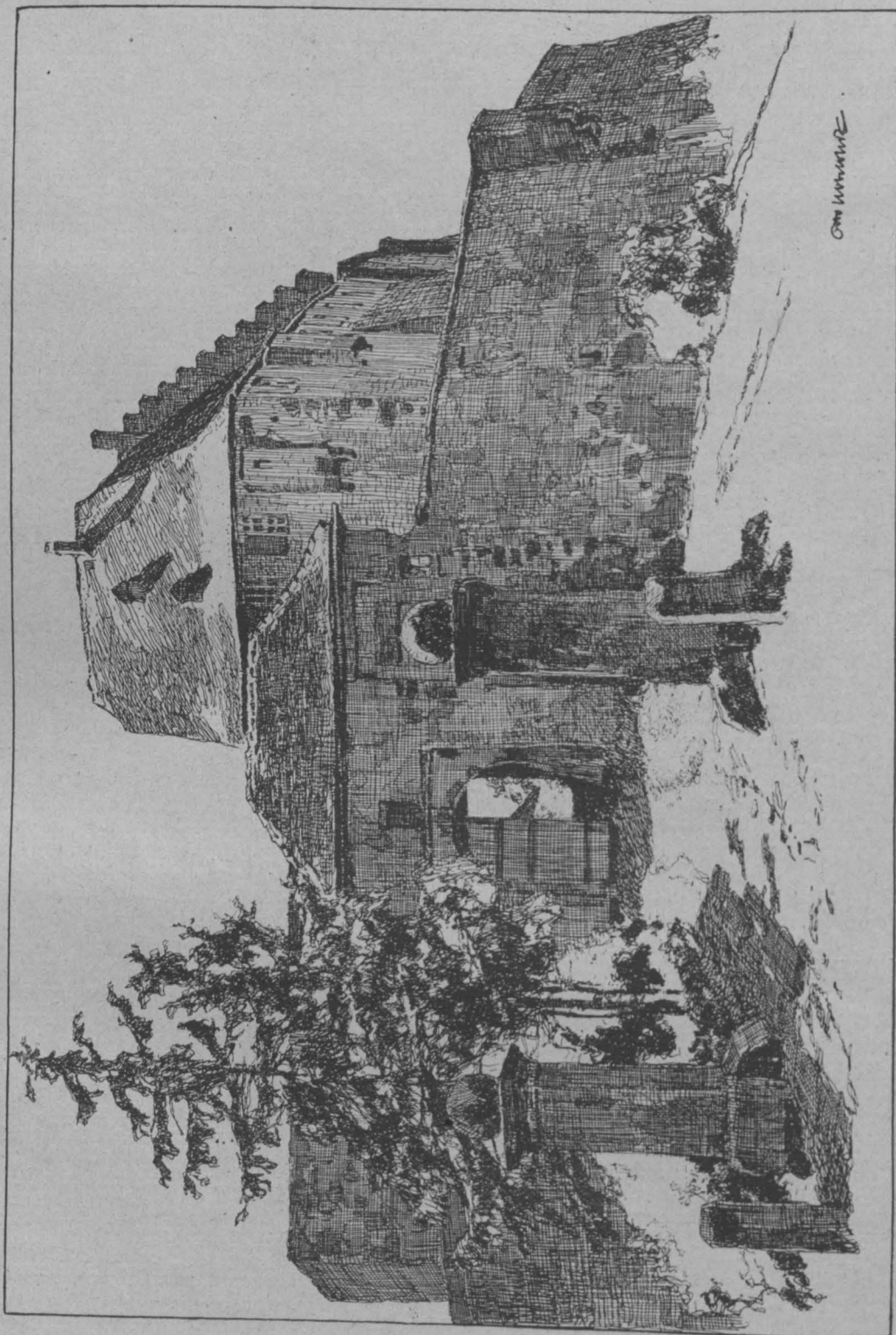
liches Beispiel für den Hausbau etwa in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Auch sonst hat Michelstadt noch beachtenswerte Reste aus alter Zeit, z. B. das Schloß Fürstenau, das gräfliche Kellerei-Gebäude, den Markt-Brunnen usw.

Von dem entzückenden Chor der Kirche in Hirschhorn gibt die schöne Darstellung von August Schwab auf S. 466 einen Begriff. Die am Ostabhang des Schloßberges gelegene gotische Kirche stammt aus dem Jahr 1406 und gehörte zu dem 1805 aufgehobenen Karmeliter-Kloster. Die 1511 an die Klosterkirche angebaute Anna-Kapelle enthält Grabsteine der Ritter von Hirschhorn. Neben diesem Neckarstädtchen, das 1802 an Hessen kam, enthält das Land den in der Abbildung am Kopf dargestellten ehrwürdigen Rest der Einhard-Basilika in Steinbach. Erbaut von Einhard, dem Geheimschreiber Karls des Großen im Jahr 821, ist sie eines der ältesten und baugeschichtlich bedeutendsten Denkmäler Deutschlands. Erhalten ist heute nur das Mittelschiff mit der Apsis, ein Teil des Querschiffes und die Krypta; verschwunden sind die Seitenschiffe, die Vorhalle, das Atrium mit Hallen und Vorbauten. Was heute noch steht, ist zudem durch Umbauten gänzlich verändert, sodaß die Reste keinen Begriff mehr von dem alten Werk geben.

Die beiden Darstellungen der Seiten 474 und 475,

die wir der geschickten Hand des Malers Otto Ubbelohde verdanken, zeigen die Gebäude der Feste Otzberg im Odenwald und eine Straße aus dem unterhalb der Burg liegenden Dorf Hering. Der Otzberg ist eine Basaltkuppe des Odenwaldes, welche die gleich-

1614 erbaute Rathaus sei daher deshalb über die Modau gestellt worden, um beiden Teilen gerecht zu werden. Eine Reihe schön gezeichneter Blätter unseres Werkes geben Ansichten aus Pfungstadt wieder. Der Klosterkirche und der fränkischen Torhalle des ehemaligen



Eingangsseite der Feste Oetzberg. Zeichnung von Otto Ubbelohde in Goffelden.
Aus: „Darmstadt und Umgebung“. Herausgegeben von Stadtbaurat August Buxbaum.
Kommissionsverlag von A. Reichert in Frankfurt a. M.

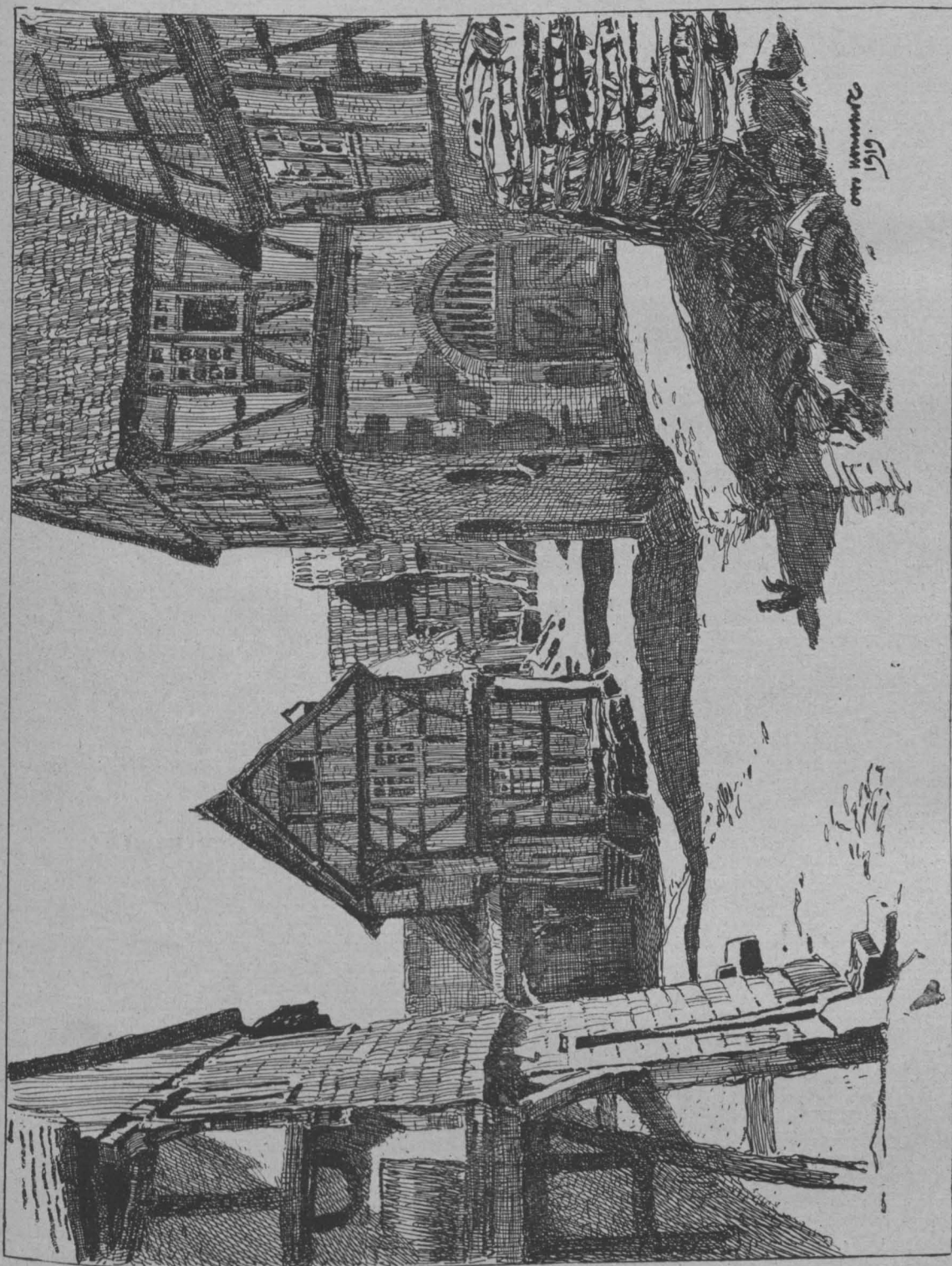
namige Burg trägt, deren Anfänge bis in das 8. Jahrhundert zurück reichen. Die Burg kam schon 766 durch Schenkung an die Abtei Fulda und war im Lauf der Jahrhunderte im wechselnden Besitz von Kurpfalz und Hessen. Ein Teil der Gebäude wurde 1826 abgebrochen. Die Darstellung zeigt den Eingang zur Burg und Spuren der Zugbrücke. Das Dorf oder Städtchen Hering liegt auf der Ostseite des Oetzberges im Schutz der Burg. Sein Name wird von Höhering abgeleitet.

Neben den bisher genannten Orten zeichnen sich durch Reste alter Kunst aus Pfungstadt, von dem die Sage geht, daß es früher zweiherrlich gewesen sei und der Modau-Bach die Grenze gebildet habe. Das

Klosters Lorsch hat August Buxbaum seine gewandte Feder geliehen. Die Anlage entstand 766 bis 774 unter Karl dem Großen, brannte 1090 ab, ein Neubau wurde 1130 geweiht, 1621 aber zerstört. Die Reste dienen heute als Scheune. Das alte Rathaus von Groß-Gerau, das Portal vom Ohly-Stift in Gräfenhausen, das Alsbacher Schloß, Jugenheim, das Querbacher Schloß, Bensheim, Heppenheim, Weinheim usw. haben mit ihren teils bescheideneren, teils reicherer Schätzen an alten Kunstwerken Veranlassung zu einer ganzen Reihe schön gezeichneter Blätter des Werkes gegeben. Vor Allen sind es Erbach, Burg Breuberg im Odenwald, sowie Neustadt in diesem Waldgebiet, die Ubbelohde:

Ruppert und Meinelt zu gemütvollen Zeichnungen angeregt haben. So ist das Werk ein wahrer Schatz an Kunst und künstlerischer Darstellung und läßt auch uns die Hoffnung seines Herausgebers im Vorwort aussprechen, daß er in die Lage versetzt sein möge, „er-

gänzende Bände folgen zu lassen“. Denn aus der Heimatliebe, die sie fördern, erwächst die Liebe zum Vaterland. Ihnen werden wir mit einer durch die Schönheit des bisher Gebotenen belebten Ungeduld und mit großen Erwartungen entgegen sehen. — H. —



Sträße in Hering auf dem Otzberg. Zeichnung von Otto Ubbelohde in Gossfelden. Aus: „Darmstadt und Umgebung“. Herausgegeben von Stadtbaurat August Buxbaum. Kommissionsverlag von A. Reichert in Frankfurt a. M.

Künstlerbriefe aus dem neunzehnten Jahrhundert.

Künstlerbriefe sind mehr noch als andere Briefe Bekenntnisse. Was aus ihnen als die Meinung und Denkart des Künstlers hervor geht, steht oft mehr noch als andere Aeußerungen geistiger Kräfte im Gegensatz zu der allgemeinen Anschauung. Insbesondere „zwischen dem, was Künstler über ihre Kunst denken, und dem, was die Schriftsteller, die Mittler für das Laientum, darüber schreiben, war von jeher ein gewisser Widerstreit“. Das kommt daher, weil beide von verschiedenen Punkten aus denken: „die Künstler von sich, vom Handwerk, von ihrem Willen, ihrem Talent, ihren Werken und von den Werken

der ihnen Verwandten aus; die Schriftsteller vom Ganzen der Kunst, von allgemeinen Weltanschauungen und vom Vergleich der Gegensätze aus. Der Künstler geht vom Einzelfall aus und sucht das Gesetz; der Schriftsteller geht in der Regel vom Gesetz aus und sucht den Einzelfall“. Bei dieser Verschiedenartigkeit der Anschauung ist es „stets wichtiger, mit dem Künstler zu gehen, als mit dem Schriftsteller, weil dessen Weg sicherer und aufschlußreicher ist; weil es vernünftiger ist, von einem festen Unten nach oben voranzuschreiten, als von einem ungewissen Oben nach unten herabzusteigen“. Aus solchen Erwägungen heraus ist eine Sammlung von Künstlerbriefen entstanden, die be-

reits 1919 erschienen ist und von Chodowiecki bis van Gogh geht*). Sie geben eine Art Kunstgeschichte in Künstlerbriefen, d. h. nicht eine stetige Entwicklungslinie, sondern eine Aneinanderreihung lebender Punkte, zu denen der Leser „mit schöpferischer Phantasie die Brücken zu schlagen hat“. Bei der Auswahl sollten die wichtigsten Künstler des neunzehnten Jahrhunderts zu Wort kommen und diese wieder sollten nach dem Grad ihrer künstlerischen und menschlichen Bedeutung hervortreten. Es ergab sich dem Herausgeber folgende Tatsache: „Die Deutschen schreiben im allgemeinen mehr als die Franzosen; die Nazarener waren passionierte, wortreiche Briefschreiber, wogegen die Impressionisten garnicht schreiblustig gewesen sind; und die bedeutendsten Talente sind oft am wortkargsten“. Es handelt sich in den meisten Fällen um künstlerische Glaubensbekenntnisse. Nach Chodowiecki ist für den Künstler „die Welt ein Schauplatz, du kommst, siehst und gehst vorüber“. Aus einem Brief dieses Künstlers vom 10. Februar 1792 an den Maler Anton Graff interessiert eine Stelle über „das Costum der Statue en question Friedr. II.: Der König, die Mehrheit der Academie und viele Aristokraten sind für das Antique Costüm . . . warum sollte dieser König, der seinem Seculum so viel Ehre machte, sich nach der Mode der Römer richten, die gegen ihn gestellt, so elende Kerle waren“. Am 27. April 1793 findet er in einem Brief an denselben Künstler: „. . . die Kunst schläft, die Kunstliebhaber auch, aber die Künstler nicht“. Heinrich Wilhelm Tischbein hält Raphael, Albrecht Dürer und Holbein für die „natürlichsten Maler . . . denen die drey sind ohne Manier, bloß Natur . . . die haben gewußt, was unter der Haut für Knochen und Muskeln sitzen“. Raphael hält er „in allen Theilen der Malerey“ für einen großen Mann. Man sieht das nicht mehr ein, als wenn man nach ihm studiert. „Fast in allen Theilen ist er groß gewesen, besonders aber in der Composition und im Ausdruck wohl der größte, der jemals gelebt hat.“ An Herder schreibt Tischbein, in den Malereien des Michelangelo „werden Sie den größten Verstand und den verwegenen Geist sehen; er ist weit hinaus über das Gewöhnliche mit seiner geistigen Einbildung gegangen“. Zu Merck klagt er, was helfe es ihm nun, daß er in Italien gewesen sei, „das ist nicht halb und nicht ganz, ich habe nur einsehen lernen, wie schwer die Kunst ist und daß ich ein unglücklicher Stümper bin“. An Goethe, dessen große Gesetztheit und Ruhe er in einem Brief an Lavater rühmt und der sich in allen Fällen so bekannt und zu Hause findet, und von dem er berichtet, daß er des Morgens arbeite, um seine Iphigenie fertig zu machen und dann ausgehe, um die großen Kunstwerke zu sehen, schreibt er, nie habe er größere Freude gefunden als damals, „wo ich Sie zum erstenmal sah, in der Locanda auf dem Wege nach St. Peter. Sie saßen in einem grünen Rock am Kamin, gingen mir entgegen und sagten: ich bin Goethe! und ich kannte im Augenblick den Mann, der das Wellen-Getöse des menschlichen Gemüthes in seiner Tiefe kennt; sowohl in den wildesten Stürmen, als auch in seiner Ruhe, wenn es den klaren Himmel in seinem Spiegel zeigt“. Stets gültig bleibt die Kunstanschauung Gottfried Schadow's, die er bei einer Gegenüberstellung deutscher und französischer oder italienischer Bildhauer äußert. Wenn diese nicht vollkommene Meisterwerke geliefert haben, so lag es nicht an einem Mangel an Handgriffen. „Denn die wußten sie; sondern an demjenigen Teile der Kunst, der sich weder durch Werke anderer, noch durch deren Unterricht erlernen läßt, und der aus der Tiefe unseres eigenen Ichs sich entwickeln muß.

Was frommt die glühende Natur
An deinem Busen dir?
Was hilft dich das Gebildete
Der Kunst rings um dich her?
Wenn liebevolle Schöpfungskraft
Nicht deine Seele füllt,
Und in den Fingerspitzen dir
Nicht wieder bildend wird?“

Im Gegensatz zu Chodowiecki ist Schadow der Ansicht, daß Zeitkostüme im Bildwerk dem antiken Kostüm nachstehen: „Würde, Geist, Leben und einen gewissen, dem Zeitalter angemessenen Charakter darzustellen, ist nicht leicht; und das Schicksal dieser unserer Zeitalter-Kostüme, wenn sie vorüber sind, ist, daß man darüber lacht“.

Von Schinkel enthält der Band eine Reihe von Briefen und Aufsätzen, in die die wertvollsten Bemerkungen eingestreut sind. In einem Brief an seinen Lehrer David Gilly vom Dezember 1804 aus Paris rühmt er die Architektur von Venedig, die Erstaunen erwecke. „Man sieht hier,

was der größte Ueberfluß an Geld unter Leitung sinnreicher Köpfe hervorbringen konnte. Zu diesem Eindruck kommt noch der des Altertumes, welches fast bei jedem Gebäude dieser Stadt das Interesse vermehrt. Allein der Stil dieser Architektur fällt ganz außerhalb der Sphäre unseres Wirkungskreises.“ Besonders beachtenswert ist gegenüber den Bestrebungen unserer Tage für die Schaffung eines „Theaters der Fünftausend“ sein Urteil über große Theater: „Das wegen seiner Größe berühmte San Carlo-Theater in Neapel tadle ich, außer wegen einer Menge anderer Mängel, eben seiner Größe wegen; man sollte meiner Meinung nach nie so große Theater bauen. Auch wenn die Theorie des Schalles hinlänglich ins Reine gebracht wäre, was bis jetzt noch nicht geschehen ist, halte ich's für unmöglich, einen solchen Raum durch eine bloße Form für die vollkommen gute Ausführung einer Musik geschickt zu machen. Ich weiß wenigstens von solchen Theatern, daß auf einem von der Scene entfernten Platz von der Musik unendlich viel verloren geht, und die Sprache selbst im Recitativ gänzlich unverständlich wird.“ In einem Bericht an den Grafen Brühl in Berlin in Angelegenheiten des Baues eines neuen Schauspielhauses in Berlin fordert Schinkel unter dem 15. Jan. 1818: „Der Plan muß . . . ein regelmäßiges, ästhetisch geordnetes Ganze sein; unerlässlich ist es auch, daß der Charakter des Gebäudes sich von außen vollkommen ausspreche, und das Theater durchaus nur für ein Theater gehalten werden kann.“ Hinsichtlich der Größe bestimmt er, daß das neue Haus 1800 Menschen fassen solle, um bestehen zu können. Die Anordnung des Zuschauerraumes müsse dem Architekten überlassen bleiben; „bestimmt muß hierbei nur sein die Anzahl der Menschen, das gute Sehen und Hören und die schönste Form des auf diese Bedingung hin eingerichteten Raumes“. In einem Bericht an den König vom Sommer des gleichen Jahres wiederholt der Künstler diese Bedingungen.

Rauch schreibt am 11. April 1827 über Schinkel an Sulzpi Boisserée: „Am Sonntag bin ich mit Schinkel den neuen Museumsbau durchgegangen, welcher als Rohbau im vorigen Jahr als vollendet anzusehen war, und wo der äußere und innere Ausbau nun wieder begommen hat; wiederholt hat sich bei mir die Ueberzeugung bestätigt, daß für den bedingten Zweck der Aufnahme unserer Kunstwerke, welche die Zeit vermehren soll, nichts schöneres und geeigneteres erfunden werden konnte, als Schinkel zu erreichen so glücklich gewesen ist, worüber auch gebildete Reisende, Künstler und Architekten, deren ich in dieser Zeit mehrere sprach, fast einstimmig mit einverstanden sind.“ —

(Schluß folgt.)

Wettbewerbe.

Einen Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen zum Neubau einer kleinen Wohnungs-Siedlung in Meerane in Sachsen erläßt die „Gemeinnützige Bau- u. Siedlungs-Gesellschaft“ bei 3 Preisen von 1200, 1000 und 800 M. Es handelt sich um Entwürfe für 7 Klein-Wohnungs-Häuser auf einem unbebauten Gelände nördlich der Karl-Straße. —

Ein Preisausschreiben zur Erlangung von Entwürfen für ein Fabrik-Zeichen erläßt die Zigaretten-Fabrik „Menes“ in Wiesbaden mit Frist zum 1. März 1921 bei 3 Preisen von 2500, 1500 und 1000 M. Unter den Preisrichtern die Hrn. Prof. Hohlwein in München u. Prof. F. W. Kleukens in Darmstadt. —

Im Wettbewerb betr. Entwurfs-Skizzen für das Deutsche Hygiene-Museum und die staatlichen naturwissenschaftlichen Museen in Dresden ist die Entscheidung gefallen. Es erhielten: den I. Preis von 35 000 M. der Entwurf „Offene Anlage“ des Prof. Hermann Buchert in München; den II. Preis von 25 000 M. der Entwurf „Neues Leben“ des Architekten Carl Oettinger mit Architekt Josef Scherer in Berlin-Lichterfelde; den III. Preis von 15 000 M. der Entwurf „Elbflorenz“ des Architekten Peter Jürgensen in Charlottenburg, unter Mitarbeit der Architekten E. Röhlk und C. Pönitz; den IV. Preis von 10 000 M. der Entwurf „Zusammenklang“ des Stadtarchitekten Max Vogeler in Weimar. Drei Preise von je 5000 M. errangen die Entwürfe „Notung“ des Architekten Wilhelm Kamper in Köln-Ehrenfeld, „Bildungsstätte“ des Architekten Heinrich Hansen in Kiel, sowie „Leviathan“ des Reg.-Bmstr. Hertwig in Aschaffenburg. Der Entwurf „Rote Zickzacklinie“ wurde zum Ankauf empfohlen: Oeffentliche Ausstellung vom 12. Dez. bis 1. Jan. täglich von 10—4 Uhr in der Ausstellungshalle des Museums, Stall-Straße 2 in Dresden. —

Inhalt: Darmstadt und Umgebung. (Schluß) — Künstlerbriefe aus dem neunzehnten Jahrhundert. — Wettbewerbe. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.

*) Künstlerbriefe aus dem neunzehnten Jahrhundert. Herausgegeben von Else Cassirer. Mit 176 Abbildungen. Berlin 1919. Verlag von Bruno Cassirer. Den Preis wolle man bei der Verlagsbuchhandlung erfragen. —



Eingang zur Kunstgewerbe-Schule in Hamburg.
 Architekt: Baudirektor Prof. Dr.-Ing. h. c. Fritz Schumacher in Hamburg-Köln.
 Aus: „Das Wesen des neuzeitlichen Backsteinbaues“. Von Fritz Schumacher.
 Verlag von Georg D. W. Callwey in München.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

54. JAHRGANG. N^o 100. BERLIN, DEN 15. DEZEMBER 1920.

* * * * HERAUSGEBER: DR.-ING. h. c. ALBERT HOFMANN. * * * *

Alle Rechte vorbehalten. Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Das Wesen des neuzeitlichen Backsteinbaues.



in Schaffender hat sich über das Wesen eines Schaffensgebietes ausgesprochen, das er wie kaum ein anderes liebgewonnen hat und auf dem er weithin beachtete Werke, die in der Entwicklung der Architektur Hamburgs der Gegenwart einst einen Abschnitt für sich darstellen werden, zur Ausführung gebracht hat. Er hat es getan mit der dialektischen Meisterschaft, welche die zahlreichen Schriftwerke auszeichnet, die dieser Rastlose neben seiner ausgebreiteten Entwurfs- und Bautätigkeit die Zeit und Lust gefunden hat, heraus zu geben und welche, in teils philosophischer, teils geschichtlicher oder wirtschaftlicher Form das behandeln, was in unseren stürmischen Zeitläufen das Fach bis in seine Grundfesten bewegt. Er hat es getan mit der persönlichen Anteilnahme, der tiefen Hingabe an seinen Gegenstand, die den Künstler auszeichnet, dem seine Kunst nur Kunst und nicht zugleich Geschäft ist. „Woher mag es kommen“ fragt Fritz Schumacher in einer Arbeit über „Das Wesen des neuzeitlichen Backsteinbaues“^{*)} „daß der schaffende Künstler, der

einmal in den Bann der keramischen Baustoffe gekommen ist, von ihnen wie durch einen Zauber gefesselt wird? Es ist fast, als ob alle anderen Materialien daneben gleichgültig würden“. Komme es daher, weil ein Blick in die Welt der mittelalterlichen Blütezeit dieser Bauart solche Wunder eröffne? Es gebe im Norden Deutschlands eine Kette architektonischer Gebilde, die alles an künstlerischem Ausdruck umfassen, was der Baumeister in diesem starrten Material zur Sprache bringen könne. Eine große Würde liege über dem Ganzen, auch da, wo der Ernst sich auflöst in festliche Heiterkeit. Es sei die Würde, die als Frucht den besten Eigentümlichkeiten eines kräftigen Stammescharakters entspringe. Nirgends Phrase, nirgends Pose; eine Kunstweise, in der sich das deutsche Wesen klar, groß und selbständig äußere. Sich in diese kostbare Welt zu versenken, sei ein unvergeßliches Erlebnis und es bedürfe keiner geschichtlichen Beleuchtung und sei diese noch so glänzend, um Liebe zu diesen Werken zu erwecken. Denn diese Liebe komme von selber aus unmittelbaren Quellen. Sie sei darin begründet, daß der Baukünstler durch den Backstein vom Papier, vom abstrakten Da-

^{*)} 150 Seiten mit 92 Abbildungen, gr. 8^o; München, Verlag von Georg D. W. Callwey. Preis geheftet 22,50 M. —

sein erlöst und in seinem Tun und Denken wieder zum natürlichen Zustand des Handwerkes hinüber geführt, daß er unaufhörlich zum werkgerechten Betrachten und Tun gezwungen werde. Wer sich mit dem Backstein beschäftige, werde immer das Gefühl haben, mit dem Bauplatz in unmittelbarer Fühlung zu stehen.

Der Verfasser fragt nun, ob es unter diesen Umständen nicht richtiger wäre, aus instinktivem Gefühl

heraus einfach zu bauen und alles Theoretisieren über die Gesetze dieses Materiales zu unterlassen? Die Frage wird durch die Tatsachen bejaht. „Was diese Abbildungen in Formen über meine Auffassung vom Backsteinbau sagen, war eher da, als was in Wortenniedergeschrieben ist. Es ist also nicht etwa so, als ob die Erkenntnisse dieses Buches in mir gestanden hätten, und nun hätte ich darnach gebaut, sondern umgekehrt: erst habe ich gebaut, willig mich der Zucht des Materiales hingebend, und dann erst erlebte ich, daß das, was entstanden war, von Freund und von Gegner ausgelegt und betrachtet wurde. Da merkte ich nun, daß oftmals bald die Zustimmung, und bald die Abneigung aus der Annahme von Gründen entfloß, die mich in Wahrheit gar nicht geleitet hatten, und ich suchte mir jetzt nachträglich klar darüber zu werden, innerhalb welcher Markpfähle ich denn eigentlich wirklich mein Reich errichtet hatte.“ Schumacher betrachtet seine Ausführungen nur als eine Auseinandersetzung

mit sich selbst, er will sie nur als ein persönliches Bekenntnis aufgefaßt wissen. Damit erklärt er auch, daß er für die Illustrierung der Ausführungen nur von ihm geschaffene Bauten gewählt habe. Der Verfasser meint, eine solche Auseinandersetzung habe in unserem Beruf Jeder nötig, „der sich nicht unmittelbar an die sicheren Leitlinien des historischen Vorbildes hält, das ihn dieser Mühe enthebt“. In der Baukunst könne man nicht wie in der Malerei oder der Dichtkunst einfach dem künstlerischen Instinkt nachgehen, die Schöpfung sei also nicht einfach eine Uebertragung des Schöpferwillens auf das Werk, „sondern man muß die Folgen seiner instinktiven Absichten in so viele fremde Willen der Genehmigenden und der handwerklich Ausführenden überleiten, wenn sie wirkliche Gestalt ge-

winnen sollen, daß auf diesem harten Wege das instinktive Gefühl unwillkürlich zum bewußten Prinzip umgeschmiedet wird. Es muß umgeschmolzen werden, um widerstandsfähig zu sein“. Wir hätten es also bei dem Buch mit einem durchaus persönlichen Bekenntnis zu tun etwa in dem Sinn, in dem Ibsen sagte, Dichten sei Gerichtstag halten über sich selbst. So wird es auch verständlich, wenn der Verfasser in der Beleuchtung



Erker an einer Polizei-Wache in Hamburg.

Architekt: Baudirektor Prof. Dr.-Ing. h. c. Fritz Schumacher in Hamburg-Köln.

Aus: „Das Wesen des neuzeitlichen Backsteinbaues“. Von Fritz Schumacher. Verlag von Georg D. W. Callwey in München.

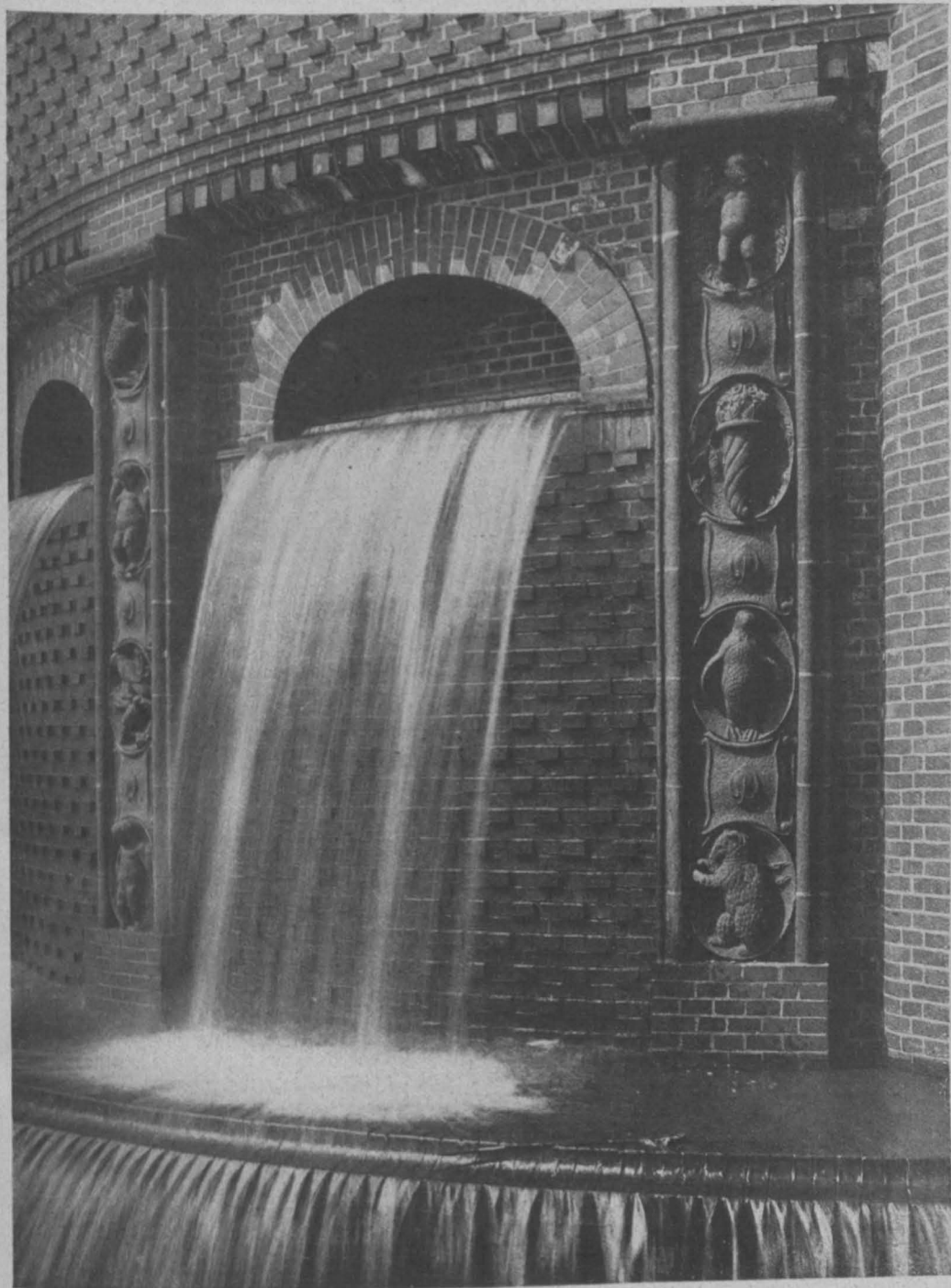
des Wesens des neuzeitlichen Backsteinbaues nicht auch auf das eingeht, was in anderen Ländern auf diesem Gebiet Neues geschaffen wurde und zwar gleicherweise in den romanischen wie in den germanischen Ländern. Was in Italien auf der Grundlage des römischen Backsteinbaues und der Terracotta-Architektur des Ueberganges des Mittelalters zur Renaissance etwa durch Beltrami geschaffen wurde; was Frankreich

unter Zurückgreifen auf die Glasurtechnik des babylonischen und assyrischen Altertumes in die moderne Ziegeltechnik neu eingeführt hat; was Belgien für die neue Bewegung aus der Ziegeltechnik gewonnen hat; was England durch die besonderen Eigenschaften seines Materiales und was Nordamerika in seinen ausgedehnten Gebieten, in Kalifornien wie in Kanada, durch geistreiche Anwendung des Backsteines konstruktiv und sti-

Zutreffend ist, daß der Backsteinbau sich in jüngster Zeit vor allem in Norddeutschland eine ständig wachsende Gemeinde geschaffen hat. Das kann ein Rückschlag gegen die Entartung in der Mitte und in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sein, die Gründe liegen aber vielleicht mehr noch „im fruchtbaren Wesen dieses Materiales selbst; seine inneren Eigenschaften sind so stark, daß sie nicht nur sein Aufblühen völlig erklären, sondern

daß sie fähig sind, ohne den Einschlag eines gefühlsmäßigen oder geschichtlichen Momentes der Art dieses Blühens das Wesen und die Form zu geben“.

Im ersten Kapitel erörtert der Verfasser die Aesthetik des Backstein-Baues. Sie stützt sich auf physikalisch-konstruktive und auf gestaltende Eigenschaften. Die sinnliche Wirkung der Oberfläche, die geistige Wirkung der Form, die mechanische Haltbarkeit und die konstruktive Schmiegsamkeit sind die Eigenschaften für die Ableitung einer Aesthetik. Die Leistungsfähigkeit des Backsteinbaues ist fast unbegrenzt: sie liegt in der Bewältigung der Fläche, in der Bewältigung der Masse und in der Bewältigung der Form. Sie findet eine Einschränkung in dem wagrechten Abschluß großer Öffnungen. Wenn man aber die Grenzen eines Baustoffes feststellt, so kommt man erst an die Schwelle dessen, was das Material zugleich interessant macht. „Es ist die Eigentümlichkeit der architektonischen Künste, daß die Hemnisse, die in einem Material liegen, keine Verarmung, sondern eine Bereicherung bedeuten können: Erst der Widerstand erweckt die eigentümlichen Kräfte. Gottfried Semper hat



Keramische Pilaster an der Kaskade im Hamburger Stadtpark.

Architekt: Baudirektor Prof. Dr.-Ing. h. c. Fritz Schumacher in Hamburg-Köln.

Aus: „Das Wesen des neuzeitlichen Backsteinbaues“. Von Fritz Schumacher. Verlag von Georg D. W. Callway in München.

listisch erreicht haben, das mußte bei der persönlichen Betrachtungsweise Schumachers naturgemäß unberücksichtigt bleiben und doch ergäbe eine Erweiterung der Betrachtung nach diesen Richtungen die fruchtbarsten und anregendsten Ausblicke. Auf germanischem Boden sei nur an zwei Bauten als Ausgangspunkte erinnert: an das Kunstgewerbe-Museum in Berlin und an das neue Rathaus in Kopenhagen. Der Genuß der Schrift Schumachers ist also mit einem Verzicht verbunden. Je nun, die Schrift ist auch so interessant genug, denn sie kommt von einem Denker und Künstler von tiefer Ueberlegung und reicher Phantasie.

es ausgeführt, daß es künstlerisch nichts Gefährlicheres und Undankbareres gebe als Stoffe, die technisch alles vermögen. Solche Stoffe seien künstlerisch arm, sie wecken kein ihnen eigentümliches Leben. Die Grenzen und Schwierigkeiten eines Materiales aber machen erfinderisch. „Beim Backsteinbau entwickeln sich die erfinderischen Gedanken, welche seine Schwierigkeiten hervorrufen, nach zwei entgegen gesetzten Seiten hin: einmal führen sie zu einem doppelt mannigfaltigen Ausbau aller ihm gegebenen Möglichkeiten, und dann führen sie zu einem engen und eigentümlichen Verschmelzen mit anderen Materialien, welche das gleichsam er-

gänzen, was ihm versagt ist". So kann z. B. der reichere Ausbau von Linien- und Farben-Gegensätzen in vieler Hinsicht die Starrheit und Begrenztheit, die der Form im Backsteinbau gegeben ist, wettmachen. Doch das ist nur eine Seite der erfinderischen Tätigkeit. Daneben handelt es sich um die Entwicklung der künstlerischen Baukeramik als Mittel zur Bereicherung der Backsteinsprache, vor allem, wenn sie sich neben der Form der farbigen Glasuren bedient. Mit diesen Mitteln kann der Backsteinbau zu einer Blüte geführt werden; „er trägt alle Möglichkeiten zu einer Sprache in sich, die jeder Anforderung gewachsen ist“.

Doch damit ist der Umkreis der Möglichkeiten noch nicht erschöpft, zu denen der Backstein im baulichen Leben geführt werden kann. Neben der Erweckung der Erfindungskraft durch die Vertiefung der Möglichkeiten des eigenen Materiales geht die Werbung der Erfindungskraft durch die Verbindung des Backsteines mit anderen Materialien. Der Ziegel läßt sich mit jedem der gebräuchlichen Baumaterialien — Stein, Eisen, Beton, Holz — in stilistisch begründeter Weise vereinigen. Der Grund liegt in der geringen Größe und in der Gleichförmigkeit der konstruierenden Einheit. Jedoch muß in den Verbindungen des Backsteines mit anderen Materialien ein Unterschied gemacht werden zwischen Verbindungen, die konstruktive und solchen, die dekorative Gründe haben. Wenn nun aber die Grenzen des Materiales den erfinderischen Geist geweckt haben, um die beschränkten Möglichkeiten des Ausdruckes aufs Mannigfaltigste zu bereichern, so ergibt sich zwar der Schluß, daß die verschiedenartigsten Wege dem Backsteinbau offen stehen, aber nicht zugleich

auch die Aufforderung, „sie nun alle in möglichst reichem Wechsel zu wandeln“. Die vielfachste und klarste Form des Ausdruckes bleibt immer die beste und wirkungsvollste. Daraus ergeben sich zugleich erzieherische und wirtschaftliche Gesichtspunkte.

Das sind Proben aus dem Hohen Lied, das Schumacher mit Recht auf den Backsteinbau singt. Er gibt ihm das Finale: „Wer lebensvolle koloristische Wirkungen sucht, findet sie im Backsteinbau in wetterfestester Form; er öffnet den Weg zu einer Monumentalisierung der Farbe in der Außen-Architektur. Wer nach ernster, herber Schlichtheit trachtet, dem gewährt dieses Material lebensvolle Verwirklichung. Wer mit einfachem Aufwand solid konstruieren will, kann hier Erfüllung finden. Wer aus konstruktiven Gründen oder zur künstlerischen Bereicherung nach der Verbindung mit einem anderen Material suchen muß, dem bietet sich hier ein treuer, williger und charaktvoller Genosse. Wer die Massenproduktion erzieherisch in Zaume halten will, hat in ihm einen stillen Mahner zur Ehrlichkeit.“

In einem zweiten Abschnitt behandelt der Verfasser Einzelfragen des Backsteinbaues, vor Allem technisch-konstruktive. Auch Krankheiten und Verirrungen bleiben nicht unberücksichtigt.

Das Abbildungsmaterial, soweit es nichtkonstruktiver Natur ist, haben die Bauten des Verfassers selbst, meist in Hamburg, ergeben. Unsere Beispiele zeigen die geschulte und fein empfindende Art, mit der Schumacher dieses Material beherrscht. Mannigfaltigkeit und edler Reichtum sind die hervorstechenden Eigenschaften. — H. —

Literatur.

Rheinischer Heimatkalender für 1921. Verlag von Gebr. Hofer in Saarbrücken. Preis 18 M. ohne weiteren Zuschlag. — Auch dieser Kalender ist ein Zeichen des beginnenden Wiederaufbaues in Deutschland. Er erscheint für 1921 zum ersten Mal. Es ist eigentlich erstaunlich, daß die Rheinlande mit ihrem ungeheuren Reichtum an erhabenen Kunstwerken der Vergangenheit und an Schönheiten der Natur bisher einen Heimatkalender nicht aufzuweisen hatten, wie ihn andere Gegenden Deutschlands in schöner künstlerischer Ausstattung seit Jahren, zumteil seit langen Jahren, herausgeben. Es sei nur an die Würzburger Kalender erinnert. Umso mehr begrüßen wir diesen Kalender, der seine künstlerische Gestalt durch den Graphiker Richard Schwarzkopf in Düsseldorf, seinen gewählten Inhalt aber durch den Provinzialkonservator der Rheinprovinz, Prof. Dr. E. Renard in Bonn erhalten hat. An der Hand der Abbildungen, an deren Spitze natürlich eine Ansicht von Köln steht, die verschiedenen Gegenden der Rheinlande zu durchwandern, bietet einen hohen Genuß. Köstlich ist das Stadtbild von Beilstein im Moseltal, gegen dessen Verunstaltung der „Verein für Denkmalpflege“ seit Jahren kämpft; eine Abbildung der Chorrueine von Heisterbach erinnert an den Verkauf dieses alten Denkmals an den Augustinerinnen-Orden; der Kreuzgang des Bonner Münsters gehört zu den schönsten der romanischen Zeit der Rheinlande. Ein köstliches Idyll ist die Apotheke in Waldbroel. Großes Interesse wird auch die Zeichnung Dürers vom Münster in Aachen erwecken. Ein anziehendes Beispiel dafür, wie die Stilarten malerisch zusammen gehen können, ist die Studie von K. Weysser aus dem Jahr 1861 nach der alten Hauptwache am Dom zu Wetzlar. Ein dorisches Prostylos vor einem Barockhaus, das sich an den gotischen Dom anschmiegt! „Bald darauf leider abgebrochen“, wird lakonisch gemeldet; die Wut über eine solche Sinnlosigkeit möchte den Kunstfreund verzehren. Wie herrlich sind auch die Naturstudien, welche die Städteansichten gelegentlich unterbrechen, z. B. das aufziehende Gewitter bei Godesberg am Rhein. Auch die Eifel hat manche eigenartige Ansicht beigesteuert. So ist der Kalender eine kleine Sammlung des Schönsten an Natur und Kunst, das die Rheinlande darbieten. Möge die Fortsetzung in den folgenden Jahren zeigen, daß er den Beifall der Allgemeinheit gefunden hat, den er verdient! —

Literatur-Verzeichnis.

(Die nachfolgend angegebenen Preise sind die bei Erscheinen des Werkes gültig gewesen).

Palme, Joh., Arch. Beseitigung von Flecken aus Steinen und Reinigen von Steinen. München 1920. Eduard Pohl's Verlag. Pr. 2,50 M.

Sönnichsen, A., Malermstr. Kosten-Berechnung für Malerarbeiten. Bethel bei Bielefeld. Selbstverlag. Pr. 3,30 M. + 10%.

Ländliches Bauwesen. Herausgegeben von Geh. Brl. Fischer und Reg.-Bmstr. Jobst. Mit 412 Textabbildungen. Berlin W. 66. 1920. Wilhelm Ernst & Sohn. Pr. steif geh. 14 M.

Leitfaden der Staatsbürgerkunde für technische Fachschulen und andere Lehranstalten. Von Oberlehrer Dr.-Ing. Oskar Wende. 1. Heft: Die Siedlungen. 2. Heft: Der Staat. 3. Heft: Für die 3. Klasse. 4. Heft: Verwaltung und Rechtswesen im Deutschen Reich. 5. Heft: Das deutsche Wirtschaftsleben. Berlin W. 35. 1919. Reuther & Reichard. Pr. 4,50 M.

Lichtbild-Vorträge und Filme. Ausgabe 2, Herbst 1919. Deutsche Lichtbild-Gesellschaft E. V. Berlin SW. 19. Pr. 3 M.

Niemeyer, Richard, Stadtmstr. Der Lehmstampfbau in seiner einfachsten Form nach dem heutigen Stande der Technik. Haan, Rheinland 1919. Max Barth. Pr. 2 M.

Ostpreußisches Heim. Monatsschrift der „Ostpreußischen Heimstätte“, gemeinnützigen Gesellschaft zur Förderung der Kleinwohnungsbauten in der Prov. Ostpreußen. Heft 1 und 3. Königsberg i. Pr. Pr. vierteljährlich 1,50 M. Einzelheft 50 Pf.

Wettbewerbe.

Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für den Neubau der landwirtschaftlichen Hochschule Berlin-Dahlem. In einem vom preußischen Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten ausgeschriebenen engeren Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für den Neubau der landwirtschaftlichen Hochschule Berlin-Dahlem, zu dem 5 Bewerber aufgefördert waren, wurden die Entwürfe von Prof. Heinrich Straumer in Berlin und von Prof. Erich Blunck in Berlin-Steglitz preisgekrönt. Wer waren die Beurteiler? Man darf angesichts der Notlage, in der sich die Architekten Preußens befinden, die Frage aufwerfen, ob es nicht möglich war, den Wettbewerb auf einen größeren Kreis von Teilnehmern zu erstrecken? Und wenn es nicht möglich war, welches sind die Gründe für diese Unmöglichkeit? —

Im Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für die Friedhofs-Erweiterung in Bettenhausen bei Kassel waren 21 Arbeiten eingegangen. Einen Preis von 500 M. errang Architekt Karl Wittrock, einen Preis von 400 M. Architekt Alfons Baecker, einen weiteren Preis von 400 M. Architekt Krasse, sämtlich in Kassel. —

Wettbewerb Deutsches Hygiene-Museum Dresden. Verfasser des zum Ankauf empfohlenen Entwurfes „Rote Zickzacklinie“ ist Hr. Prof. Max Hans Kühne in Dresden. —

Inhalt: Das Wesen des neuzeitlichen Backsteinbaues. — Literatur. — Literatur-Verzeichnis. — Wettbewerbe. — Aus dem Vereinsleben. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachf. P. M. Weber in Berlin.

Architekten- und Ingenieur-Verein zu Hamburg. Vers. am 31. Jan. 1919. Die Versammlung im großen Saal des Patriotischen Gebäudes wird von Hrn. Rambatz mit einer Begrüßung besonders der Damen des Vereins, der Patriotischen Gesellschaft und der eingeführten Gäste aus den Deputationen, die ihr Interesse an den Ausführungen des Herrn Vortragenden hierher geführt hat, eröffnet. Anwesend sind etwa 250 Personen.

—Es spricht Hr. Jürgens über: „Die Ohlsdorfer Friedhofsanlagen und ihre Erweiterung als Lebenswerk des Friedhofsdirektors Cordes“. Redner beabsichtigt, die künstlerischen Motive unserer so volkstümlichen Ohlsdorfer Friedhof-Anlagen zu erläutern, das Interesse für die künstlerischen Aufgaben der Ohlsdorfer Einrichtungen zu fördern und eigene Anregungen über Vervollkommnungen zu geben.

Der 1917 verstorbene Cordes hatte einen eigenartigen Werdegang durchgemacht. Er studierte Hochbau an der Technischen Hochschule Hannover und trat nach kurzer Tätigkeit in Harburg bei den Staatseisenbahnen in den Hamburger Staatsdienst, wo er von dem Oberingenieur Franz Andreas Meyer mit der Ausführung der Alster-Anlagen betraut wurde. Cordes widmete den von den Gärtnern ausgeführten Bepflanzungen dieser Anlagen große Aufmerksamkeit und begann so die Anfangstudien für seine eigenen später so hervorragenden Pflanzen-Gruppierungen. Von Meyer zur Mithilfe an seinen Planungen für den zu schaffenden Ohlsdorfer Friedhof bestimmt, bewarb er sich jedoch um den neu geschaffenen Posten eines Friedhofs-Verwalters und erhielt ihn auch. Als solcher bekämpfte er Meyers Pläne eines großen Zentralbaues und drang mit seinem Vorschlag der Dezentralisation durch. Vor allen Dingen wünschte er dadurch eine Mehrzahl von Kapellen zu ermöglichen, damit die Leichenkondukte von den Aufbahrungsstellen — eben den Kapellen — aus tunlichst keine größeren Wegstrecken als höchstens 300 m zu den Begräbnisstätten zurückzulegen brauchten.

An Hand des Planes vom alten Teil des Ohlsdorfer Friedhofes und der photographischen Wiedergaben der von Cordes geschaffenen herrlichen landschaftlichen Oasen darin wurden die Hörer in die Cordes eigentümliche Tätigkeit in der Landschafterei eingeführt, die dem Hamburger Begräbnisplatz eine europäische Bedeutsamkeit gegeben hat. Der landschaftlich ausgestattete Friedhof wurde aus der technischen Notwendigkeit geboren, die praktischste und billigste Abführung aller unterirdischen und überirdischen Wasserläufe zu beschaffen. Die auf diese Weise geschaffenen, Auge, Herz und Geist erfreuenden Partien weiter und möglichst noch mannigfaltiger auszubauen, ist Cordes Lebensaufgabe geworden. Durch massenhafte Zusammenstellung von Pflanzen einer Art unter guter Kontrastwirkung der Arten gegeneinander suchte er der in großen Massen den Friedhof besuchenden Bevölkerung ähnliche Freude und Anregung zu bieten, wie er sie selbst empfand. Das erforderte ein Studium der Pflanzenarten nach allen Richtungen, für das ein Menschenleben als zu kurz angesprochen werden muß. Den so geschaffenen schön wirkenden Oasen, abseits der Wege der Leichenkondukte gelegen, ist sicherlich eine große ethische Bedeutung zuzusprechen. Sie geben dem krankhaft erregten Gemüt Leidtragender, das besonders empfänglich ist für schöne Naturszenarien, Ablenkung, Linderung und Beruhigung. Es läßt sich behaupten, daß unser Ohlsdorfer Friedhof seine große volkstümliche Berühmtheit lediglich seinen schönen landschaftlichen Anlagen verdankt. Den durch Wiedergabe der schönsten Partien und Wege im Lichtbild belebten Rundgang durch den Friedhof beschließt ein Bild von Cordes, das infolge seiner Abneigung dagegen ohne sein Wissen und seinen Willen aufgenommen wurde und das einzige von ihm erhaltene Bild ist.

Nunmehr wendet sich der Redner den Wegführungen zu, den beiden ersten Rundstraßen, denen nach Erweiterung des Friedhof-Grundstückes von 135 ha auf 195 ha im Jahre 1896 die dritte folgte. Es muß hier festgestellt werden, daß seitens der Besucher stets die schwere Auffindbarkeit der Kapellen und Richtwege empfunden wird. Vorschläge für Abhilfe sind die Vermehrung der Orientierungstafeln und Benennung der landschaftlichen Punkte, für die Wegweiser in den Hauptwegen anzubringen sind. Bei Besprechung der Verkehrsfrage wird auf die großen Entfernungen hingewiesen, die jetzt schon mit Hin- und Rückweg nach dem Anfang des neuen Teiles 6—7 km betragen und alten Leuten, Frauen und Kindern nicht zugemutet werden können. Der verwaltungsseitig beabsichtigte ganz beliebig fahrende Autodroschkenverkehr dürfte, von den unverhältnismäßig hohen Kosten abgesehen, die Friedhofstimmung stark beeinträchtigen. Deshalb werden in der Fahrbahn streng geregelte Rundfahrten in schmalen langen Wagen auf niedrigen Rädern mit elektrischem Antrieb vorgeschlagen (Ausstellungswagen). Die Benutzung sollte gegen billiges Entgelt, das gerade die Betriebskosten decken müßte, möglich sein. Als bestgeeignete Verkehrszentrale wird die Umgebung des Verwaltungsgebäudes bezeichnet, weil hier auch alle Verbindungen mit der Stadt zentralisieren.

Eine große Gefahr droht aber jetzt der Erhaltung der landschaftlich so schönen Cordes'schen Pflanzengruppierungen dadurch, daß die vor 40 Jahren jung gepflanzten Coniferen und Bäume, welche sich mittlerweile gewaltig groß entwickelt haben, sich durch zu enges Nebeneinanderstehen gegenseitig kahl machen und auch den Zutritt von Licht und Sonne zu den Gräbern verhindern. Aus Liebe zu seinen Pflanzen konnte Cordes sich aber nie entschließen, die Pflanzen auszulichten. Wenn hiermit jedoch nicht sofort ganz energisch, aber sachverständig begonnen wird, dann muß schließlich ein großer Teil der Pflanzengruppen später ganz abgeholzt und durch junge Exemplare ersetzt werden, wodurch die vierzigjährige herrliche Entwicklung der Gruppen vernichtet wird.

Zu der neuen Anlage übergehend, gibt Redner an Hand von Lageplänen eine Besprechung des 1913 erworbenen Geländes in der Bramfelder Gemarkung. Das 175 ha große Erweiterungsgelände stößt so an den östlichen Teil des alten Friedhofes an, daß die große Hauptallee als Hauptzugang nicht allein weitergeführt werden kann, sondern auch dafür unbedingt benutzt werden muß. Im Süden wird es vom Bramfelder See, im Norden vom Pröckle-Moor begrenzt, und Redner bedauert, daß beide nicht gleich mit erworben werden konnten. Auch für dieses Gelände hat Cordes die Lösung der praktischen Erfordernisse, und zwar die Festlegung der bestgeeigneten Gräberflächen, die bestgeeignete Lage der Kapellen und Hauptverbindungswege zu ihnen, sowie die zweckmäßigste unterirdische Entwässerung der Gräber zur Grundlage genommen. Die Entwässerung der Grabstellen ist auch hier die bedeutungsvollste der im Cordes'schen Entwurf niedergelegten Ideen; ist doch feststehende Tatsache, daß in gut entwässerten Grabstellen die Verwesung schon in 2—3 Jahren vollendet wird, während

sie in wasserhaltigem Boden oft in 20 Jahren noch nicht erfolgt ist. Die vorliegenden natürlichen Verhältnisse des Geländes weisen eine ungefähr in seiner Mitte etwa von Norden nach Süden sich hinziehende schmale Wasserginsel-Niederung auf, die gegen die umliegenden Höhen sogar 8 und 12 m tiefer liegt und ihren Abfluß in den Bramfelder See hat. Cordes hat das sehr richtig für die unterirdische Entwässerung der Grabstätten benutzt und, da die Seiten der Niederung für Gräber doch zu wasserhaltig sind, diese für eine das ganze Gelände durchziehende landschaftliche Anlage mit Wasserpforten benutzt. Es kann hier u. Umst. die hervorragendste aller landschaftlichen Szenarien des Ohlsdorfer Friedhofes geschaffen werden, wenn die Bepflanzung ebenso geschickt und wirkungsvoll durchgeführt wird, wie sie Cordes im alten Teil des Friedhofes bietet.

Zu bedauern wäre, wenn ein Teil dieser Anlagen als Urnenhain benutzt werden sollte. Für einen solchen macht der Vortragende den Vorschlag, abgesonderte Flächen zu bestimmen. Ebenso müßte die Planung der Wegenanlagen wohl noch einige Aenderungen erfahren, damit künftige Erweiterungen und die elektrischen Fahrverbindungen bereits mit berücksichtigt würden.

Der Redner schließt diesen Teil seiner Ausführungen mit der Feststellung und Mahnung: „Dank Cordes' großer landschaftlicher Gartenkunst gilt unser Ohlsdorfer Friedhof wohl als der volkstümlichste Friedhof Deutschlands. Uns Hamburgern ist er gerade dadurch so lieb geworden, wie wohl schwerlich ein anderer Stadtpark es uns je werden wird. Deshalb ist es auch unsere Pflicht, ihn uns in dieser seiner Schönheit nicht allein zu erhalten, sondern in diesem Sinne weiter auszubauen und möglichst noch zu vervollkommen“. Alsdann fährt der Redner fort: Stadtparke, die hauptsächlich anderen Zwecken als beispielsweise Spiel und Sport dienen, werden in landschaftlicher Beziehung der Bevölkerung kaum das werden können, was der Ohlsdorfer Friedhof ihr geworden ist, weil jene anderen Zwecke das Interesse derartig in Anspruch nehmen, daß dem Zauber schöner Pflanzengruppierungen nur ein nebensächliches Interesse gewidmet wird. Den Besucher von Ohlsdorf lenkt außer der Grabstätte seiner Angehörigen oder Freunde keinerlei Interesse vom Genuß der schönen Naturszenerie ab. Deshalb müßten alle unsympathischen Nebenwirkungen möglichst fern gehalten werden, wie die schwarzen Leichenkondukte, die schwarzen Leichenwagen, die in neuerer Zeit in Aufnahme gekommenen ganz niedrigen schwarzen Handwagen, „Schildkröten“ genannt, zum Transport der Särge von den Kapellen zu den Gräbern dienend, die unzeitgemäßen, maskadenhaften Trachten der Träger und endlich die schwarzen Särge.

Es wäre eine dankenswerte Aufgabe unserer Künstlerwelt, Vorschläge zu machen für Bestattungen in wirklich künstlerischer Form und in sympathischen, der Feierlichkeit angemessenen warmen Farben. In einem „Volkspark-Friedhof“ sollte sich Jeder ein eigenes Heim verschaffen können, um in diesem ein Asyl für die Asche seiner Lieben zu haben, das er schmücken und wo er in beschauerlicher Ruhe der Seinen gedenken kann. Urnenfriedhöfe könnten erst dann allgemein vorherrschend werden, wenn die Leichenauflösung nur durch das Verbrennungs-System erfolgte. Solche Friedhofs-Parke brauchten aber nicht auf einen einzigen großen Platz beschränkt zu werden, sondern könnten je nach Gelegenheit und Bedarf auch in verschiedenen Stadtteilen gelegen sein; die dafür erforderlichen Krematorien könnten ganz unabhängig von den Friedhof-Parken, der bequemeren Beisetzungsfeierlichkeiten wegen sogar im Stadtbild selbst liegen.

Die Versammlung dankte für diese mit Ueberzeugung und Begeisterung vorgetragenen Ausführungen mit vielen Beifall.

Vers. am 7. Febr. 1919. Vors.: Hr. Ram b a t z. Anwes.: 63 Pers. Nach Wahlen spricht Hr. Grell über „Der Entwurf der Baudeputation zur Erweiterung des Ohlsdorfer Friedhofes“.

Anschließend an den Vortrag von Hr. Jürgens über das Lebenswerk von Cordes schildert Hr. Grell die Entstehung des Entwurfes der Baudeputation. Der Cordes'sche Entwurf über die Erweiterung des Friedhofes war dem Gartenwesen zur Begutachtung vorgelegt worden. Dieses hat zusammen mit der Baudeputation einen Gegen-Entwurf ausgearbeitet, der aber nicht den Beifall der Bürgerschaft fand. Allerdings waren die erklärenden Schaubilder des Gegen-Entwurfes der Bürgerschaft nicht vorgelegt worden. Der Cordes'sche Entwurf lehnt sich ganz an den alten Friedhof an. Während aber in letzterem die malerische Gestaltung abwechselte mit geraden Wegen und einem Gerippe von rechteckig-architektonischen Anlagen, fehlen die letzteren in dem Ausführungs-Entwurf ganz, sehr zum Schaden der Anlagen. Im Gegensatz hierzu hat die Baudeputation grundsätzlich auf eine architektonische Gestaltung hingestrebte. Man wird

dem zustimmen müssen, da ja auch die kleinste Grundform des Friedhofes, das Grab, viereckig ist. Die Gestaltung nach architektonischem Grundsatz ist, wie der Redner an Hand der Geschichte nachweist, zu allen Zeiten das Ideal der Gartenkünstler und Architekten gewesen. Schon der ursprüngliche Zweckgarten weist darauf hin, so daß man diese Art nicht, wie es oft geschieht, als eine Laune der Architekten bezeichnen kann. Die romantisch-malerische Gestaltung, wie sie vor 100 Jahren in England einsetzte, war lediglich eine Reaktion auf die sich immer mehr verknöchernde Form der französischen Gärten. Beider Arten lassen sich, wie es gerade Cordes gezeigt hat, miteinander verbinden.

An Hand von Lichtbildern werden dann die beiden Entwürfe einander gegenüber gestellt. Der alte Friedhof ist mit geraden Alleen von West nach Ost orientiert. Der Cordes'sche Entwurf schließt ganz organisch an die Hauptallee und an die Wege bei Kapelle 5 und 6 an. Das Gelände des neuen Teiles fällt nach Südost, südlich wird es vom Bramfelder See begrenzt, nördlich schneidet ein Moor ein. Im Norden und Süden wird je ein neuer Eingang erforderlich. In seinem Entwurf schafft Cordes in erster Linie Wege und Anlagen, zum Teil ohne Rücksicht auf die natürliche Bodengestaltung. Zu begrüßen ist die Anlage zentraler Plätze mit leichter Zugänglichkeit zu den Gräbern. Doch fehlen eine klare Wegeteilung und der künstlerische Zusammenhang der Landschaftsgestaltung mit den Bauten.

Im Gegensatz dazu schafft der Entwurf der Baudeputation Räume und Bauten, welche letztere sich mit der Raumform der Landschaft durch Plätze und Arkadentellungen verbinden. Zwei Längsachsen, quergelegte Plätze, Terrassierungen geben dem Ganzen den großen architektonischen Zug. Schaubilder zeigen die Gedanken des Entwerfers. Redner schließt den Vergleich mit dem Wunsch, daß durch eine ausgedehnte Friedhofspflege eine Grabdenkmäler-Kontrolle kommen möge, deren Wichtigkeit er durch Beispiele geschmackloser Anlagen auf dem alten Friedhof zeigt. Er wendet sich gegen die falsche Romantik, die keinen Leichenzug sehen und dem Friedhof seinen Charakter nehmen will. Er stellt sich auf den Boden des Entwurfes der Baudeputation. Allerdings seien die Würfel zugunsten des Cordes'schen Entwurfes gefallen, doch sei anzunehmen, daß der zukünftige Friedhof-Direktor mit neuen Ideen an die Fortsetzung des bereits begonnenen Werkes gehen werde. Er schließt mit der Hoffnung, daß auch die Privatarchitekten an der Gestaltung der Bauten mitwirken dürfen.

Nach verklungenem Beifall weist Hr. Rambatz darauf hin, daß nicht die Bürgerschaft Kunstrichter bei Auswahl des Cordes'schen Entwurfes gewesen sei, sondern daß der Senat überhaupt nur diesen Plan an die Bürgerschaft gebracht habe. Bedauerlicherweise hat diese die Schaubilder des Gegenentwurfes garnicht zu sehen bekommen. Es sei eben noch die alte Hamburger Gepflogenheit, daß die Öffentlichkeit über so große Aufgaben des Staates viel zu spät oder garnicht aufgeklärt werde. Er schließt mit dem Wunsch, daß die neue Zeit eine neue Art der staatlichen Tätigkeit bringen möge. —

Erste Hauptversammlung der „Deutschen Gesellschaft für Bauingenieurwesen“. Die im Mai 1920 gegründete „Deutsche Gesellschaft für Bauingenieurwesen“ veranstaltete am 21. Sept. 1920 in Berlin im Haus des „Vereins Deutscher Ingenieure“ ihre erste Mitgliederversammlung, deren reger Besuch bewies, welchem großen Interesse die junge Gesellschaft in Fachkreisen begegnet. Die Gesellschaft hat sich die Förderung wissenschaftlicher Arbeiten auf dem Gebiet des Bauingenieurwesens zum Ziel gesetzt. „Was ist wissenschaftliche Arbeit und in welcher Weise kann sie gefördert werden?“ Diese beiden Fragen behandelte der Vorsitzende, Geh. Baurat Prof. G. de Thierry in seiner Eröffnungsrede. Er bezeichnete als Wissenschaft die auf dem Weg der Erfahrung gewonnene Erkenntnis des Zusammenhanges zwischen Ursache und Wirkung. Jeder Ingenieur kann zu ihrer Förderung beitragen. Besonders lehrreich sind hierbei solche Bauausführungen, die mit einem Mißerfolg endigten, und die nach der bisherigen Uebung nur selten in der Öffentlichkeit behandelt worden sind.

Als nächster Redner sprach Geh. Ob.-Brt. Schmick aus München über „Die Wasserkräfte und ihr wirtschaftlicher Wert“. Den Ausbau der deutschen Klein- und Großwasserkräfte in den nächsten unter dem Zeichen der Kohlenknappheit stehenden Jahren bezeichnete er als nationale Wirtschaftspflicht. Die zum Ausgleich der Schwankungen der Wassermengen erforderlichen Maßnahmen (Talsperren, elektrischer Zusammenschluß der Alpen- und Flachlandflüsse u. a.) wurden eingehend erörtert. Der gesamte Leitungsbedarf Deutschlands beträgt einschließlich der Eisenbahn zurzeit rd. 10 Mill. Pferdestärken. Dem gegenüber könnten die ausbauwürdigen Wasserkräfte rd. 6 Mill. Pferdestärken liefern, so daß nur noch ein

kleiner Teil durch Kohlenkräfte zu decken wäre. An Hand zahlreicher Beispiele lieferte der Vortragende den Beweis, daß vielfach der Verkaufswert der Wasserkräfte allein schon die Verzinsung der Baukosten deckte. Er betonte am Schluß seiner Ausführungen die unbedingte Notwendigkeit der Errichtung eines Reichs-Wasserwirtschafts-Rates, dem die gesamte Wasserwirtschaft des Reiches einschließlich des Ausbaues der Wasserkräfte unterstellt werden müsse. In der anschließenden Aussprache wiesen Dr.-Ing. Rümelin aus München auf die Verhältnisse des Oberheins und Reg.- u. Baurat Mattern aus Potsdam auf den Stand des Ausbaues der Wasserkräfte in Frankreich hin.

Ein wesentlich anderes Gebiet behandelte der Verkehrstechniker Prof. Petersen aus Danzig in seinem Vortrag: „Verkehrsfragen bei Stadterweiterungen“. Ausgehend von der Notwendigkeit, der Herrschaft der Mietkaserne in den Großstädten ein Ende zu machen, entwickelte er die verschiedenen Arten der Kleinhaus-Siedelungen, die nur bei billigem Bodenpreis, d. h. also bei größerer Entfernung von der Stadt, wirtschaftlich möglich sind. Damit wird aber die Siedelungsfrage zu einer Verkehrsfrage. Bei der Aufgabe, ein gegebenes Gebiet nach Industrie- und Wohnbezirken und Freilächen aufzuteilen, müssen in erster Linie die Erweiterungs-Möglichkeiten der Wasserstraßen und des Eisenbahngüter-Verkehres berücksichtigt werden. Hierauf folgt die Festlegung des zukünftigen Personen-Verkehres und schließlich die des Vorort-Schnell- und Straßenbahn-Verkehres. Erst dann kann an den Entwurf der Bauungspläne für die einzelnen Siedelungen gegangen werden. Der Redner erläuterte an dem überzeugenden Beispiel von Zürich den weitgreifenden Einfluß, den die Umgestaltung von Eisenbahn-Anlagen auf die Stadt-Entwicklung hat. In ähnlicher Weise schilderte er die durch die Erweiterung der Hafen- und Verkehrs-Anlagen bedingte zukünftige Entwicklung der Stadt Danzig an Hand zahlreicher Lichtbilder.

Bei den geschäftlichen Verhandlungen am Nachmittag nahm der erste Vorsitzende Veranlassung, eine Erklärung dahin abzugeben, daß die Gesellschaft zwar gemeinsam mit dem „Verein deutscher Ingenieure“, im Uebrigen aber unter Wahrung ihrer völligen Unabhängigkeit, die schon in der Selbständigkeit des Vorstandes und der Geschäftsführung zum Ausdruck komme, ihren Weg gehen werde. Andererseits bestehe aber auch die feste Absicht, das gute Einvernehmen und gedeihliche Zusammenarbeiten mit anderen Fachverbänden, z. B. dem „Verband deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“, zu dem die Gesellschaft in keinerlei Gegensatz steht, in jeder Weise zu fördern und zu unterstützen. Besondere Bedeutung gewannen die Verhandlungen noch durch die Annahme dreier Entschlüsse an den Reichstag und den preußischen Minister für Volkswohlfahrt. In der ersteren wurde im Anschluß an den Vortrag von Schmick die Schaffung eines Reichs-Wasserwirtschafts-Rates beantragt. Die zweite forderte stärkere Berücksichtigung der Techniker bei Besetzung von Stellen in der Reichsverwaltung, insbesondere auch die Anstellung technischer Staatssekretäre; in der Eingabe an den preußischen Minister für Volkswohlfahrt wurde Stellung genommen gegen die von der preußischen Regierung beabsichtigte Schaffung einer Zentralstelle für die Prüfung statischer Berechnungen, die zu Erschwernissen im Bauwesen führen müsse. —

Verein deutscher Ingenieure und Techniker in Oesterreich. Unter diesem Namen hat sich kürzlich in Oesterreich ein neuer Fachverein gebildet, der unter Ausschluß jeder parteipolitischen oder gewerkschaftlichen Tätigkeit die geistigen Kräfte aller österreichischen Ingenieure und Ingenieurarbeit leistenden Techniker nach dem Vorbild des „Vereines deutscher Ingenieure“ in Berlin zusammen fassen will zu gemeinsamem Schaffen auch mit allen technischen Unternehmungen. Sein Ziel ist die dauernde Förderung der technischen Arbeit in Oesterreich, des zeitgemäßen Ausbaues aller Betriebsmittel und Betriebsarten, sowie die Zusammenfassung aller in gleicher oder ähnlicher Richtung laufenden Bestrebungen zu einheitlicher Wirkung mit Vermeidung jeder Verzettelung wertvoller Kräfte. Ueberdies will der Verein die Berufungsfragen der Techniker in gegenseitigem Einverständnis aller beteiligten Gruppen auf Grund der tatsächlichen Berufsverhältnisse und möglichst im Zusammenhang mit den Verhältnissen im Ausland lösen, um so zu einer Art Selbstverwaltung der technischen Berufe zu gelangen, die sich zum Nutzen der Allgemeinheit in den westlichen Staaten so gut bewährt hat. In den Ländern Deutschösterreichs ist die Gründung von Landesvereinen sowie zahlreicher Bezirksvereine und Ortsgruppen eingeleitet, um tatsächlich alle Kräfte erfassen zu können. Bisher sind dem neuen Verein mehr als 2000 Ingenieure und Techniker beigetreten; auch ganze Vereine und viele Unternehmungen als fördernde Mitglieder haben sich bereits angeschlossen. Die Geschäftsstelle, von der Werbeschriften

bezogen werden können, befindet sich vorläufig in Wien 1, Universitäts-Straße 11.

Unterbadischer und Mannheim-Ludwigshafener Architekten- und Ingenieur-Verein. Am 30. Okt. 1920 fand eine Besichtigung des Neubaus des Krankenhauses in Mannheim statt. Es hatten sich etwa 50 Damen und Herren eingefunden, die unter Führung von Stadtbaurat Perrey und Bauinsp. Schaab einen Rundgang durch die Anlage vornahmen. Diesem ging eine Erläuterung an Hand der Pläne durch Stadtbaurat Perrey voraus. Die erste Anregung zum Neubau erfolgte am 11. März 1889. Eine gemischte Kommission hatte die Notwendigkeit zu prüfen und kam zu dem Ergebnis, daß der Bau um 10—12 Jahre zurückgestellt werden könne. 1898 wurde die Platzfrage von Neuem aufgegriffen, am 5. Dez. 1902 aber wieder zurückgestellt. Erst am 30. Juni 1908 wurde der Gedanke des Neubaus durch Bewilligung der Mittel für die Vorarbeiten ernstlich wieder aufgenommen. Am 28. Juni 1910 erfolgte die erste Vorlage an den Bürgerausschuß zwecks Genehmigung des Neckar-Parkes als Bauplatz, des Programms und des Vorentwurfes. Die Vorlage wurde an eine gemischte Kommission verwiesen und der Bürgerausschuß beschäftigte sich zum zweiten Mal mit der gleichen Vorlage am 7. März 1911. Diese Verzögerung um $\frac{1}{4}$ Jahre wurde in der Folge für den Bau verhängnisvoll, da bei einer Genehmigung im Juni 1910 mit der Fertigstellung Ende 1914, infolge der Verweisung an eine Kommission aber erst mit der planmäßigen Fertigstellung Frühjahr 1916 gerechnet werden konnte. Am 13. Dez. 1912 wurden der Entwurf, der Kostenanschlag und die Mittel genehmigt und am 28. Jan. 1913 mit dem Bau begonnen. Kurz vor dem Eindecken der Dächer brach der Krieg aus, hierdurch sank die Arbeiterzahl auf 130 herab, hob sich wieder auf 200, das Hilfsdienst-Gesetz vom 12. Dez. 1916 drückte den Arbeiterstand aber auf 40 Mann herunter. Durch das vollständige Bauverbot vom 9. Mai 1917 und weitere Einziehungen zum Kriegsdienst sank die Arbeiterzahl aber 1918 bis auf 20 Mann herab. Trotz dieser Erschwernisse konnten während des Krieges nicht nur der Rohbau vollendet, sondern auch die gesamten Installationen und die Einfriedigung ausgeführt werden. Arbeiten im Gesamtbetrag von 4 Mill. M. Friedenspreis. Frühjahr 1919 wurden die Arbeiten wieder aufgenommen, manche Arbeiten jedoch zurück gestellt, weil man auf einen baldigen Preisrückgang hoffte. Da das Gegenteil davon eintrat, wurden die Arbeiten im Sommer 1919 trotz der hohen Preise, insbesondere aber im Jahr 1920, energisch betrieben; der Arbeiterstand beträgt zurzeit 375 Mann. Bei dem Rundgang überzeugten sich die Mitglieder, daß in den letzten anderthalb Jahren ganz erhebliche Arbeiten geleistet wurden; u. a. die gesamten Verputzarbeiten von etwa 125 000 qm, sämtliche äußeren Fenster, etwa 5000 qm, der größte Teil der schalldämpfenden Decken und der Zementestriche, etwa 30 000 qm, ein großer Teil der Terrazzo-Arbeiten, die Aufzüge, ein großer Teil der Schreinerarbeiten, sodaß der grobe innere Ausbau in der Hauptsache als beendet angesehen werden kann und 1921 der feinere innere Ausbau wie Malerarbeiten, Einrichtung der Hauptküchen, der Operationssäle, der Bäder, der Laboratorien, der Sezierssäle usw. erfolgen kann. Der bisherige Fortschritt der Arbeiten ist bemerkenswert, wenn man berücksichtigt, daß $\frac{1}{2}$ Jahr hindurch in ganz Baden nicht 1 Sack Zement zu haben war, daß der Kohlenmangel die Glasfabriken zu erheblichen Arbeits-Einschränkungen zwang, aus dem gleichen Grunde Beschläge für Fenster und Türen nur mit sehr langen Lieferfristen zu erhalten waren.

Den Ausführungen entnahmen wir weiter, daß in den alten Krankenanstalten (mit Ausnahme Lungenspital) zurzeit 871 Krankenbetten und 154 Personalbetten zur Verfügung stehen, daß der höchste Krankenstand 855 betrug und im Neubau einschl. Säuglingskrankenhaus bei vollster Belegung 1153 Betten zur Verfügung stehen werden. Nach Vollendung aller Erweiterungsbauten wird das Krankenhaus 314 Krankenzimmer mit 1342 Krankenbetten haben. Hierbei ist zu berücksichtigen, daß die 5 Infektionsbauten mit 295 Krankenbetten nur bei Epidemien voll ausgenutzt sein werden, mithin bei der Gesamtbettenzahl nicht in vollem Umfang in Rechnung gestellt werden können, da man diese Gebäude nicht gleichzeitig mit anderen Kranken belegen kann. Es werden also normaler Weise nur 858 Betten zur Verfügung stehen; die Reserve wird nicht so groß sein, wie vielfach angenommen wird.

An Personal werden in dem Neubau 367 Personen Platz finden können, was eine kleine Entlastung des Wohnungsmarktes bedeuten wird.

Der Rundgang erstreckte sich auf die wesentlichen Teile der Anlage, insbesondere fand auch die schöne Park-Anlage mit einer Gesamtfläche von 155 000 qm bei einer Gesamtgröße des Grundstückes von 172 020 qm großen Beifall. Die Vorzüge des Platzes bezüglich Windrichtung, Lage der

Hauptfronten aller Gebäude gegen Süden; günstige Grundwasser-Verhältnisse; geringe Entfernung von der Innenstadt — etwa 2 km — wurden erörtert. Bemerkt wurde, daß am Hauptportal das bekannte Pariser Tor jetzt endgültig Aufstellung gefunden hat. Der Rundgang wurde erst bei Eintritt der Dunkelheit beendet. Der Vorsitzende, Baurat Ehlgötz, dankte dafür, daß dem Verein diese interessante Besichtigung ermöglicht wurde.

Der Verein beschäftigte sich in seiner Versammlung vom 22. Nov. 1920 im Arkadenhof in Mannheim mit der Mannheimer Schloßfrage und beschloß, die neuerdings unternommenen Schritte zur Verhinderung der weiteren Beschädigungen der historischen Kunstwerke und zur Wiederbeschaffung der verschleppten Einrichtungs-Gegenstände nach Möglichkeit zu unterstützen. Ferner wurde die Durchbildung des technischen Schulwesens besprochen und die Ernennung von Mitgliedern zur Ortsbau-Kommission und zur Kunst-Kommission, sowie die Ernennung einer Kommission zur Prüfung der „Gebühreordnung für Architekten und Ingenieure“ beschlossen. Berichte von 2 Mitgliedern über „Wettbewerbs-Grundsätze“, „Rechtsbedingungen für Vergebung und Uebernahme von Bauarbeiten“ und über „Normalbedingungen für Eisenkonstruktionen“ beschlossen den angeregten Abend.

Deutsche Maschinenteknische Gesellschaft. Es sprach am 19. Okt. 1920 Geh. Reg.-Rat Wernecke über französische Verkehrspläne in Afrika. Um diese verwirklichen zu können, müssen sich die Franzosen erst einen besseren Zugang zu Afrika schaffen. Zu diesem Zweck soll von Dax an der Eisenbahn Bordeaux-Bayonne über die Pyrenäen quer durch ganz Spanien bis Algeiras eine Eisenbahn, die im Gegensatz zu den in Breitspur — 1,674 m — angelegten sonstigen Hauptbahnen Spaniens Regelspur erhalten soll, gebaut werden; an der Südwestspitze Spaniens soll sie den Anschluß an den längst geplanten Tunnel Gibraltar-Tanger finden. Damit wäre afrikanischer Boden erreicht, ohne daß das Schiff benutzt wird. Trotz der augenblicklichen Freundschaft zwischen Frankreich und England ist man nämlich nicht ganz ohne Sorge, daß England eines Tages die Verbindung zwischen Frankreich und seinen nordafrikanischen Besitzungen sperren könnte. Für die Erschließung Afrikas durch Eisenbahnen bestehen eine ganze Anzahl französischer Pläne, zu deren Förderung Studiengesellschaften gegründet sind und die von namhaften Kennern der örtlichen Verhältnisse unterstützt werden. Die Pläne kommen alle darauf hinaus, die Sahara zu durchqueren und den Anschluß an Eisenbahnen zu suchen, die von den französischen Siedelungen an der Westküste von Südafrika, von der Ostküste und vom Kongo-Gebiet ausgehen. Nördlicher Ausgangspunkt ist Tanger, Biskra oder Colomb-Béchar, das Ziel ist Dakar oder Timbuktu. Um diese Bahnbauten zu ermöglichen, müßte vorher eine Sudan-Querbahn gebaut werden, mit deren Hilfe die Bewohner des Sudan, die für den Bau in Frage kommenden Arbeitskräfte, herangeholt werden könnten. Letztere würde gegen 6000 km lang werden, und für die Durchquerung der Sahara kommt z. B. für die Strecke Tanger-Dakar eine Länge von 3500 km in Frage. Die Verbindung Nordafrikas mit Dakar einerseits mit den Eisenbahnen nach der Ostküste und dem Süden Afrikas andererseits würde wertvolle Möglichkeiten für den Weltverkehr schaffen. Von Dakar ist Südamerika in drei- bis viertägiger Seereise zu erreichen. Wenn andererseits die französische Eisenbahn nach Timbuktu, und weiter bis Fort Florence am Victoria-See fortgeführt würde, könnte mit der Uganda-Eisenbahn die Fahrt nach der Ostküste fortgesetzt werden, von wo dann Australien, vielleicht auch Indien bequemer und schneller als auf dem jetzt üblichen Weg zu erreichen sein könnten. Ob freilich der zu erwartende Verkehr die hohen Ausgaben für solche Eisenbahnen zu rechtfertigen vermöchte, ist zweifelhaft. An Gütern kommen für den Landweg nur ganz hochwertige in Frage, und für die Reisenden würde eine Ueberland-Verbindung gegenüber dem Seeweg zwar manche Annehmlichkeit haben, auch eine erhebliche Verkürzung bedeuten; die Zahl dieser Reisenden würde aber nicht so groß sein, daß sie das Eisenbahn-Unternehmen zu ernähren vermöchte. Zum Schluß wies der Vortragende darauf hin, daß durch die Verwirklichung der französischen Pläne eine durchgehende Eisenbahn-Verbindung von der Südspitze Afrikas durch diesen Erdteil nach seinem längsten Durchmesser, durch Spanien, Frankreich, Mittel- und Osteuropa und weiter durch Sibirien usw. bis an die Küste von Ostasien geschaffen werden könnte, die an Länge nicht ihres Gleichen haben würde. Freilich wäre sie nicht durchgehend in dem Sinn, daß man mit demselben Zug von einem Ende zum anderen durchfahren könnte, das würde der Wechsel der Spurweite verbieten. Ehe aber dieser die halbe Welt umfassende Eisenstrang geschaffen wird, dürfte, wie schon angedeutet, geraume Zeit vergehen.



Garten-Ansicht.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

54. JAHRGANG. N^o101. BERLIN, DEN 18. DEZEMBER 1920.

* * * HERAUSGEBER: DR.-ING. h. c. ALBERT HOFMANN. * * * *

Alle Rechte vorbehalten. Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Wohnhaus des Herrn Grafen Seyssel d'Aix in München, Kaulbach-Straße 13.

Architekt: Professor Franz Rank in München. (Hierzu die Abbildungen S. 487.)



Die hier zur Veröffentlichung gebrachte Bauaufgabe wurde 1 Jahr vor dem Weltkrieg begonnen, ihre Vollendung fiel noch in die ersten Monate desselben. Wer hätte damals gedacht, daß nach dieser kurzen Spanne Zeit die Löhne und Materialien eine so sprunghafte Aufwärtsbewegung machen würden, und wer hätte vermutet, daß die gesamte private Bautätigkeit vollständig eingestellt werden müßte, eine Tatsache, die der Krieg und seine Folgen erzwungen haben. Im Hinblick auf die jetzigen Schwierigkeiten bei Beschaffung jedes kleinsten Gegenstandes, wie eines Türschlosses, eines Heizkörpers usw. wäre auch ohne den militärischen Zwang ein Weiterarbeiten in der privaten Bautätigkeit geradezu unmöglich geworden.

Die Aufgabe, die hier dem Architekten gestellt war, bestand darin, unter Benützung eines Teiles des ehemaligen Wohnhauses, das an dieser Stelle stand, ein herrschaftliches Wohngebäude zu erstellen, dessen Anschluß an einen der schönsten im Inneren der Stadt München noch vorhandenen Gärten bei den Entwurfsarbeiten Berücksichtigung finden mußte. Infolge der vom Bauherrn gestellten Bedingung, Teile des ehemaligen Wohnhauses in den Plan mit einzubeziehen, konnte leider mit einer Zurückrückung hinter die Baulinie — was bei der geringen Breite der Kaulbach-Straße von nur 12^m wünschenswert gewesen wäre — nicht gerechnet werden.

Die zu lösende Aufgabe, hart neben Gabriel von Seidl's Meisterwerk, der „Villa Kaulbach“ mit ihrer vornehmen, abgewogenen, meisterlich gegliederten Fassade, einen Nachbarbau mit ungefähr gleichen Abmessungen zu setzen, der in seiner Erscheinung ein selbstständiges Ganzes darstellen sollte, war somit nicht leicht und bedurfte zum Gelingen einer sicheren, künstlerischen Durchbildung.

Der erwähnte, an das Haus anschließende Garten war Veranlassung, im Erdgeschoß einen Durchblick nach demselben in der Art zu lösen, daß der in der Achse des Hauses Eintretende sofort durch größere Fensteröffnungen einen Blick in das frische Grün des rückwärtigen Gartens erhalten sollte. Ein quadratischer, mit rundbogigen Säulenstellungen umgebener Zentralraum, ähnlich dem Patio des südlichen Haustypus, bildet den Mittelpunkt des Hauses und gibt die Möglichkeit, von hier aus im Erdgeschoß und mittels eines umlaufenden Umganges im I. Stock in die einzelnen Gemächer zu gelangen.

Da infolge der beiderseitigen Pavillon-Zwischenräume das Gesicht des Hauses nur nach dem Garten frei war, wurden auch nach diesem die meisten bewohnten Räume wie Herrenzimmer, Damenzimmer im I. Stock und die Schlafzimmer im II. Stock verlegt. Durch den Umstand des geringen Abstandes vom Nachbarhaus konnte leider die Südseite mit ihrer bevorzugten sonnigen Lage nicht genügend ausgenützt werden. Die Haupttreppe wurde malerisch in einen Winkel des Mittelraumes gedrängt, mit ihrem ersten Lauf sich breitspurig in denselben vordrängend, sodaß sie mit ihren

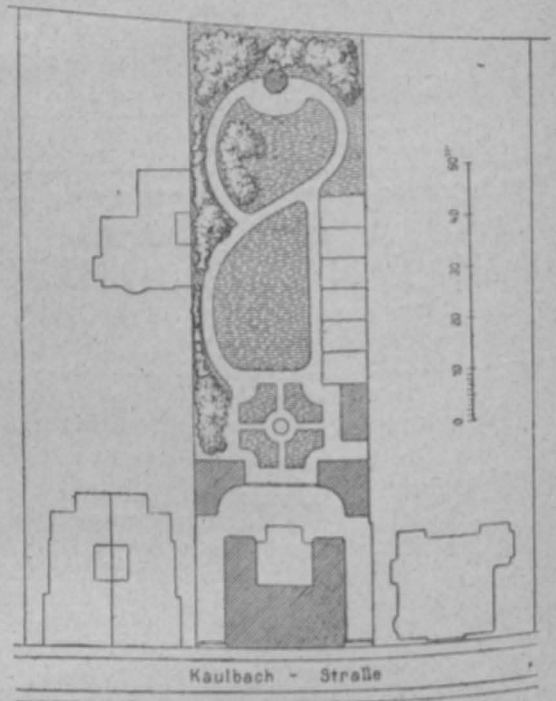
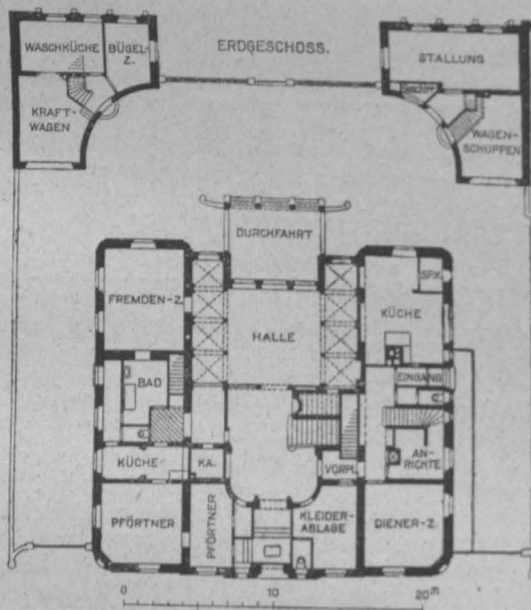
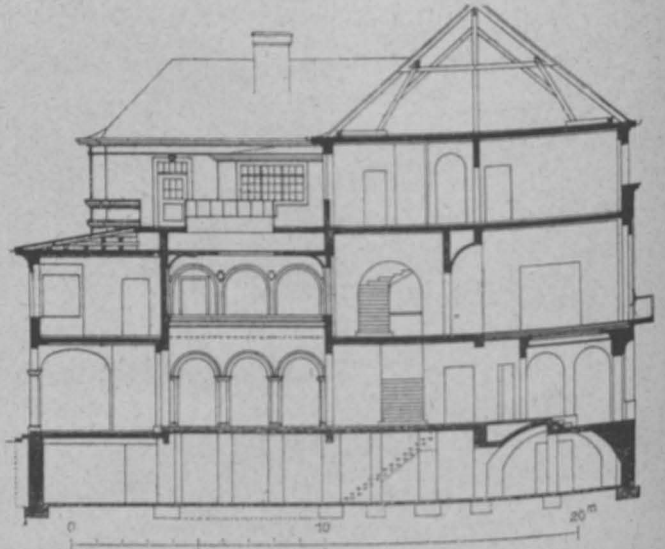
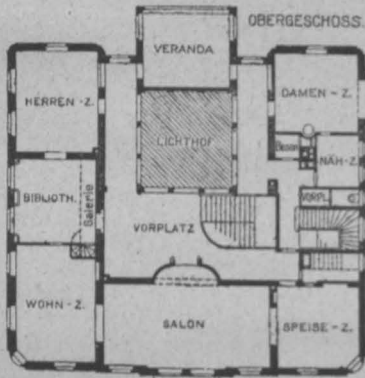
zierlich geschnitzten eichenen Balustraden in ihrer Erscheinung an Vorbilder des hanseatischen Patrizierhauses gemahnt.

Der Sinn und Wunsch des Erbauers nach möglichst vornehmer Einfachheit fand sich zusammen mit den Gedanken des Architekten und so entstand hier im Mittelpunkt des Hauses ein ganz in Weiß gehaltener Raum, auf dem das Rot der Marmorsäulen, das Dunkelbraun

min, italienische Truhen und Schränke, zur vollen Wirkung kommen lassen. Die an der dem Garten zugekehrten Wand entstandene Fläche ermöglicht die Aufhängung von großen Bildern und Gobelins, die einen scharfen Gegensatz zum weißen Hintergrund bilden. Die Zuführung des Seitenlichtes im Zentralraum hätte, wie sich nachträglich herausstellte, vollständig genügt, denn das vorgesehene Oberlicht mußte, um die Stimmung im

Wohnhaus des Herrn Grafen Seyssel d'Aix in München.

Architekt: Professor Franz Rank in München.



der geschnitzten eichenen Fenster-Brüstungen des I. Stockes und das weiche Gelb des Solnhofer Pflasters die in demselben aufgestellten Ausstattungsstücke, wie Ka-

Raum voll zur Wirkung kommen zu lassen, nach Möglichkeit verkleinert werden. — (Schluß folgt.)

Vermischtes.

Die Zurückdrängung des Einflusses der Techniker in der öffentlichen Verwaltung. Das neuerdings immer offenkundiger in die Erscheinung tretende Bestreben, bei der Neuordnung der Verwaltung im Reich, in den Ländern und Gemeinden den Einfluß der Techniker zurück zu drängen, sie zum mindesten von den leitenden Stellen fern zu halten, hat die „Deutsche Gesellschaft für Bauingenieurwesen“ zu einer an den Reichstag gerichteten EntschlieÙung veranlaßt, die in der Forderung gipfelt, in den vorwiegend technischen Ministerien je einen technischen Staatssekretär anzustellen. Sie lautet:

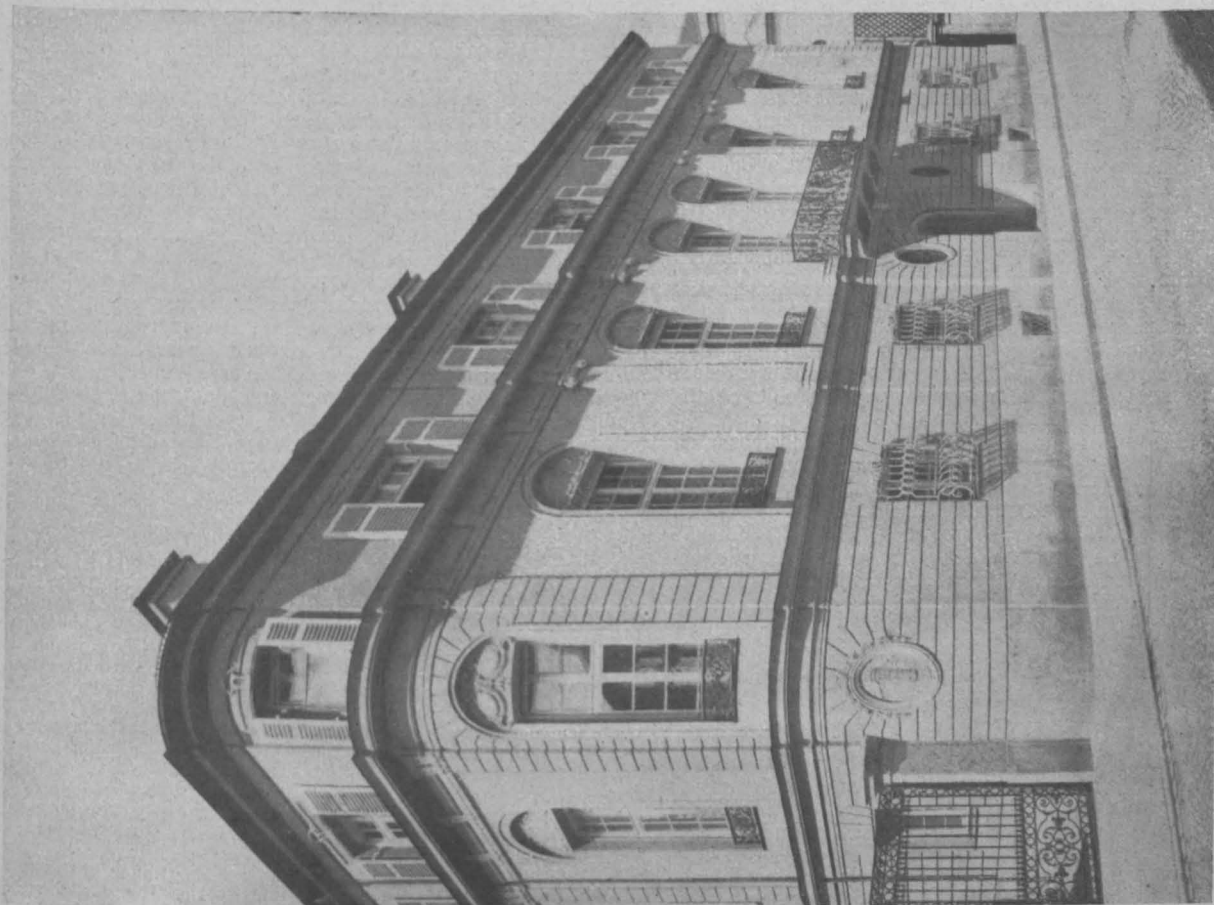
„Die „Deutsche Gesellschaft für Bauingenieurwesen“ bedauert, daß den Beschlüssen der Nationalversammlung und des Reichstages, leitende Stellen in der Reichsverwaltung durch Techniker zu besetzen, seither nicht Folge gegeben worden ist. Sie richtet an den Reichstag die Bitte, auf der Durchführung dieser Beschlüsse zu bestehen; insbesondere beantragt sie, daß

1. die Aufstiegsmöglichkeiten für Techniker verbessert werden, insbesondere die Uebertragung der technischen Referate an Techniker verwirklicht werde,
2. in vorwiegend technischen Ministerien, insbesondere dem Reichsverkehrs- und dem Reichsschatzministerium mindestens je ein technischer Staatssekretär alsbald angestellt werde.“

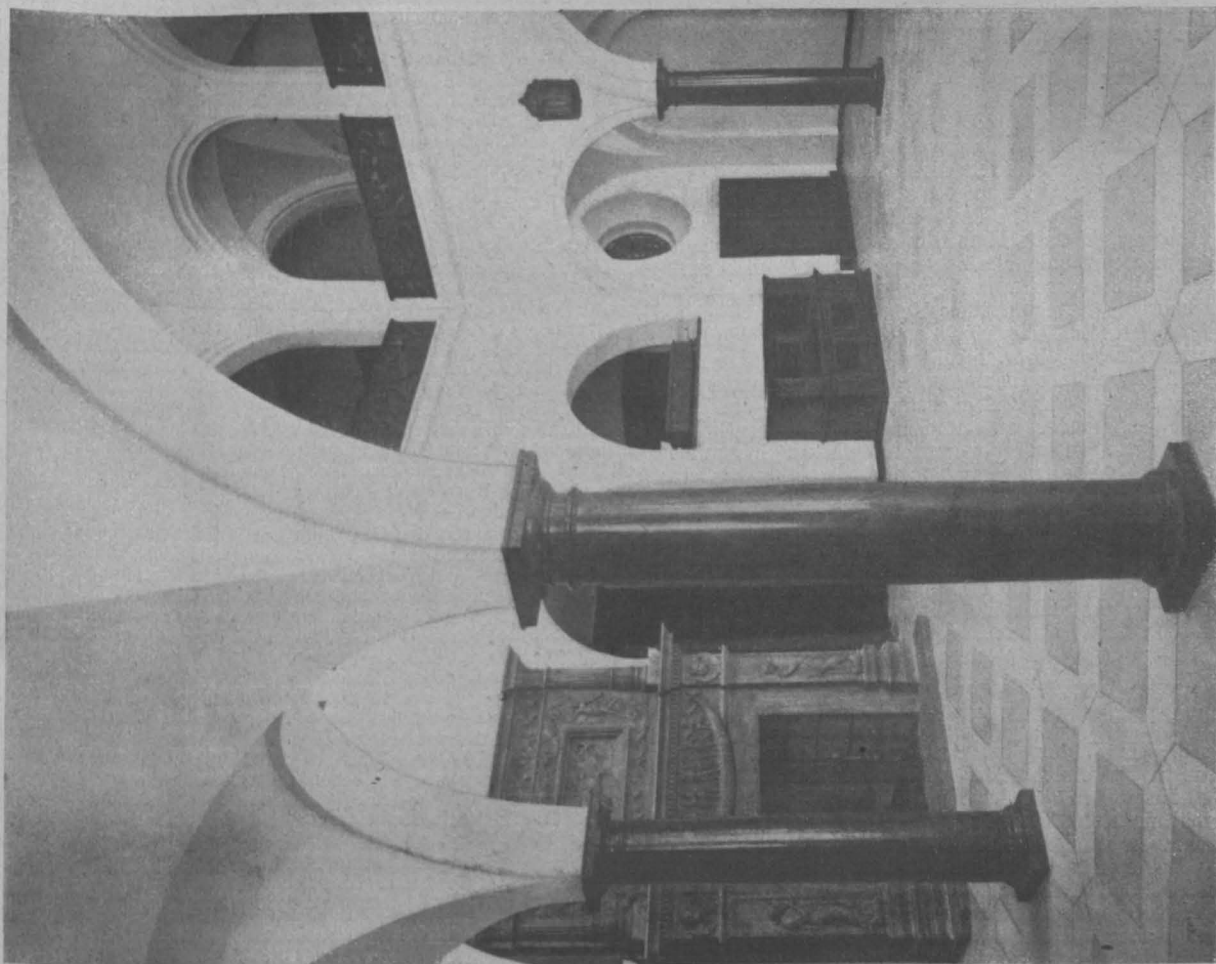
Städtebauliche Entwicklungsmöglichkeiten für Lindau im Bodensee. Aus Anlaß der Neugestaltung der Verkehrs-Verhältnisse in Deutschland nach Organisierung der Reichseisenbahn schwebt zurzeit ein Kampf zwischen den Städten Friedrichshafen und Lindau um die Vorherrschaft am Bodensee. Aus diesem Anlaß weist der Erbauer der neuen Bodensee-Dampfer, Dipl.-Ing. Rob. Schnell, darauf hin, daß die Stadt Lindau durch die umfangreichen Eisenbahn-Anlagen auf der Stadinsel in ihrer Entwicklung völlig lahm gelegt werde. Alt-Lindau müsse zu einer Rundblick-Insel ausgebaut werden. Erst durch die Ermöglichung des vollen Rundblickes könne die Schönheit der Lage der Stadt Lin-

daß zur vollen Geltung kommen und nur durch starke Betonung ihrer Reize könne sie zu einem Verkehrs-Mittelpunkt

Möglichkeit so genommen, daß private Neubauten nur auf dem dem See abgerungenen Boden, öffentliche städtische



Strassen-Ansicht.
Architekt: Professor Franz Rank in München.



Blick in die Halle im Erdgeschoß.
Wohnhaus des Herrn Grafen Seyssel d'Aix in München.

um ihrer selbst willen werden. Der Stadt sei jedoch durch ihre Lage auf einer Insel, die durch eine große Bahnhof-Anlage in zwei Teile zerschnitten werde, die Entwicklungs-

Bauten aber, wie das Krankenhaus, die Gasanstalt usw. in den Nachbargemeinden des Festlandes erstellt werden mußten. Lindau war und sei heute noch blind für seine Ent-

wicklung. Friedrichshafen habe mit bedeutenden Mitteln einen großen Jachthafen, ein modernes, schönes Kurhaus und eine glänzende Uferstraße erbaut und halte damit viele Fremde fest, während trotz aller Schönheiten Lindau von Fremden nur zu kurzem Aufenthalt besucht werde. Lindau müsse seine Fesseln sprengen; es müsse seine Vororte Aeschach, Hoyren und Reutin, welche die Stadt bisher in unerträglicher Abhängigkeit gehalten haben, eingemeinden. Dann könne der Güterbahnhof Reutin zum Hauptbahnhof Groß-Lindau's werden, in dem Werkstätten, Lokomotiv-Hallen und Verwaltung vom Stadtbahnhof dorthin zusammen gefaßt und damit die Erschließung der westlichen Insel vorbereitet werden. Dicht beim „Kleinen See“ könne zwischen den beiden Brücken ein Hafengebäude als Durchgangs-Station angelegt werden. Der „Kleine See“ aber, über den man sich seit Jahren streite, ob er zugefüllt, geöffnet oder ausgebagert werden soll, könne zum neuen Hafen von Lindau mit dem fünffachen Ausmaß des alten Hafens werden. Damit erhalte Lindau gleichzeitig in dem jetzigen herrlichen alten Hafen, der für den Sitz einer Schifffahrts-Zentrale doch bald zu klein würde, einen unvergleichlichen Sporthafen, der den Jachthafen von Friedrichshafen an Größe weit überbiete. Wenn dann nach Jahren reger Bautätigkeit auf der erschlossenen westlichen Insel, am kleinen See, an den neuen Hafen-Anlagen, an der geplanten Ostufer-Straße und an einer breiten Ufer-Straße um die Westinsel der alte Stadtbahnhof ganz beseitigt werde, besorge elektrischer Straßen-Verkehr die Verbindung mit dem neuen Bahnhof, dem Hafengebäude und den einzelnen Stadtteilen. Das im Rohbau fertige neue Empfangs-Gebäude des neuen Bahnhofes, der die Stadt mehr bedrängen würde wie der alte, sei mit seinen großen Hallen, Terrassen, Nebenräumen usw. zu einem Kurhaus größten Stiles wie geschaffen. Die vorgelagerte bisherige Trajekt-Halbinsel könne geebnet und zum Konzert-Platz mit Dampferlände umgestaltet werden. Nach der völligen Beseitigung des alten Bahnhofes sei die Möglichkeit für die Vollendung des neuen Stadtteiles gegeben, der, durch einen kleinen Park hinter dem Kurhaus von der Altstadt getrennt, mehr als die Hälfte so groß werde wie diese. Das Gesamt-Ergebnis des Vorschlages von Schnell wären eine mehr als eineinhalbfache Vergrößerung der Inselstadt, deren Freilegung nach allen Seiten mit einem einzigartigen Rundblick und ein wirtschaftlicher Aufschwung ohne Gleichen. —

Die Frage des Münster-Platzes in Ulm, lebt wieder auf. Wir finden in der „Schwäb. Kronik“ in einer mit K. gezeichneten Ausführung über das neue Kunstleben in Ulm die folgenden Ausführungen:

„Auf einem solchen, durch die Kriegsnot wieder jungfräulich gewordenen Boden darf wohl auch mit Zuversicht auf die Lösung der nur durch den Krieg unterbrochenen Ulmer Kunstfrage ersten Ranges gewartet werden: der Münsterplatzfrage. Es ist kein leichtes Erbe der Vorkriegszeit, wie so manches in Ulm und es ruft doch nach Lösung bei jeder mitfühlenden Seele, die diesen kunst- und kulturgeschichtlich vornehmsten Platz des Schwabenlandes in seiner heutigen künstlerischen Verwahrlosung auf sich wirken läßt. Eins hat die Vorkriegszeit im allgemeinen Wettbewerbsverfahren einwandfrei festgestellt, daß hier nur mit feinfühlig zur Münsterbaumasse empfundenen untergeordneten Baugliedern das Ziel höchster Steigerung der Monumentalität des Münsters zu erreichen ist. Die eigentliche, man kann ruhig sagen, von der ganzen Welt mit Spannung erwartete praktische Lösung harret noch der Ausführung, als einem Ulms neues Kunstleben anregenden Prüfstein von hervorragender kunstgeschichtlicher Bedeutung!“

Es sei dabei daran erinnert, daß wir vor dem Krieg unter dem Stichwort: „Die Wiederherstellung des Münster-Platzes in Ulm“ die Regelung dieser für die Beurteilung des Münsters und seine Wirkung als monumentales Gotteshaus so sehr wichtigen Angelegenheit gefordert haben und wir stimmen mit dem Verfasser der vorstehenden Ausführungen darin überein, daß die Angelegenheit, sobald es die Verhältnisse irgend erlauben, ihrer Lösung entgegen geführt werden sollte. —

Ueber die Entwicklung in Palästina enthält der „Schwäb. Merkur“ u. a. Folgendes: Nur ganz allmählich und nicht ohne Schwierigkeiten bahnen sich im „Heiligen Lande“ neue Verhältnisse an. Zwar äußerlich geht es rasch voran, die Verkehrsverhältnisse bessern sich zusehends, vor allem durch die Erweiterung des Eisenbahnnetzes. Palästina hat jetzt folgende Bahnlinien: 1. Von der ägyptischen Grenze bei el Arisch der Küste entlang nach Norden über Gasa, Bir Salem, Lydda bis Haifa am Fuß des Karmel; 2. von Lydda (bei Jaffa) nach Jerusalem; 3. von Lydda nach Jaffa; 4. von Tulkarm (an Linie 1 gelegen) über Sebastje, das alte Samaria, nach Afuhle bei Nazareth, von wo eine Schmalspurbahn nach Süden abzweigt, die bis Nablus (Sichem) führt; 5. von Haifa nach Osten über Afuhle und Beesaan zum Süd-

ende des Sees Genezaret; 6. von Haifa nach Norden, dem Golf entlang bis Akko; 7. von Rafa, im Süden an der Linie 1 gelegen, in östlicher Richtung bis Berseba. Nur die beiden ersten Linien haben Normalspur; die anderen sind sämtlich Schmalspurbahnen. Wenn man aber bedenkt, daß bis kurz vor dem Krieg außer der Linie Jaffa-Jerusalem kaum eine zweite (Haifa-Nazareth) im Betrieb war, so muß man den in kurzer Zeit erreichten Fortschritt anerkennen. Er ist allerdings nur teilweise auf Rechnung der englischen Verwaltung zu setzen; während des Krieges haben insbesondere die Deutschen im Verein mit den Türken an dem Ausbau des Bahnnetzes fieberhaft gearbeitet; auch war der Anschluß an die wichtige Hedschasbahn schon längst geplant und vorbereitet. Daß Jerusalem mehr und mehr das Gepräge einer modernen Stadt annimmt, ist schon mehrfach berichtet worden: Wasserleitung, elektrisches Licht, Telefon, breite, saubere Straßen, glänzend eingerichtete Gasthöfe, öffentliche Anlagen sind entweder schon vorhanden oder doch im Entstehen begriffen. Das schönste Hotel ist das neu eingerichtete Hotel Fast, eine deutsche Schöpfung. Auch die wirtschaftlichen Verhältnisse beginnen sich durch gute Ernte zu bessern. Dagegen lassen die politischen Verhältnisse noch viel zu wünschen übrig. —

Chronik.

Kriegs-Gedächtnismal auf der Loretto-Höhe in Nord-Frankreich. Auf der Loretto-Höhe, wo in den Jahren 1914 und 1915 etwa 100 000 französische und englische Soldaten gefallen sind, ist der Grundstein zu einem gewaltigen Gedächtnismal der furchtbaren Kämpfe gelegt worden. Nach den Plänen und Entwürfen wird es ein Riesebau werden, aus dessen Mitte ein gewaltiger Turm zum Himmel ragen soll. Die Loretto-Höhe liegt zwischen den beiden Städten Arras und Lens, welche wie die Höhe selbst im Krieg hartnäckig umstritten waren. Die badischen Truppen, vor allem das aktive 14. Armeekorps, haben schwere Kämpfe um den Besitz der Loretto-Höhe zu bestehen gehabt. Eine große Anzahl Angehörige der badischen Truppenteile haben auf der Loretto-Höhe ebenfalls ihre letzte Ruhestätte gefunden. —

Eine neue Hafen-Anlage bei Aschaffenburg wird als eine Folge der Kanalisierung des Maines von Offenbach bis Aschaffenburg im kommenden Frühjahr ihrer Bestimmung übergeben. Mit den Bauarbeiten wurde im Herbst 1914 auf der linken Mainseite unterhalb des Vorortes Leier begonnen. Das für den ersten Ausbau vorgesehene Gelände mit Wasser-, Bahn- und Straßen-Anschluß ist zum großen Teil bereits an industrielle Unternehmungen vergeben. Mit der Hafen- und Umschlags-Anlage steht eine Mainsiedelung in Verbindung, deren Ausführung gemeinsam vom bayerischen Staat und der Stadt Aschaffenburg eingeleitet ist. Die Anlage soll in erster Linie dazu dienen, Unternehmungen mit größerem Gelände-Bedarf günstige Siedelungs-Möglichkeiten zu gewähren. Die Anlage ist oberhalb des Vorortes Leier geplant. Mit diesen Anlagen wird eine Ausdehnung der Schienenwege nach Bayern erstrebt, insbesondere eine Fortsetzung der Linie Miltenberg—Wertheim nach Osten bis Wertheim—Würzburg. Mit der Inbetriebnahme der Aschaffener Hafen- und Umschlags-Anlage wird eine große Industrie- und Verkehrs-Entwicklung für Aschaffenburg erwartet. —

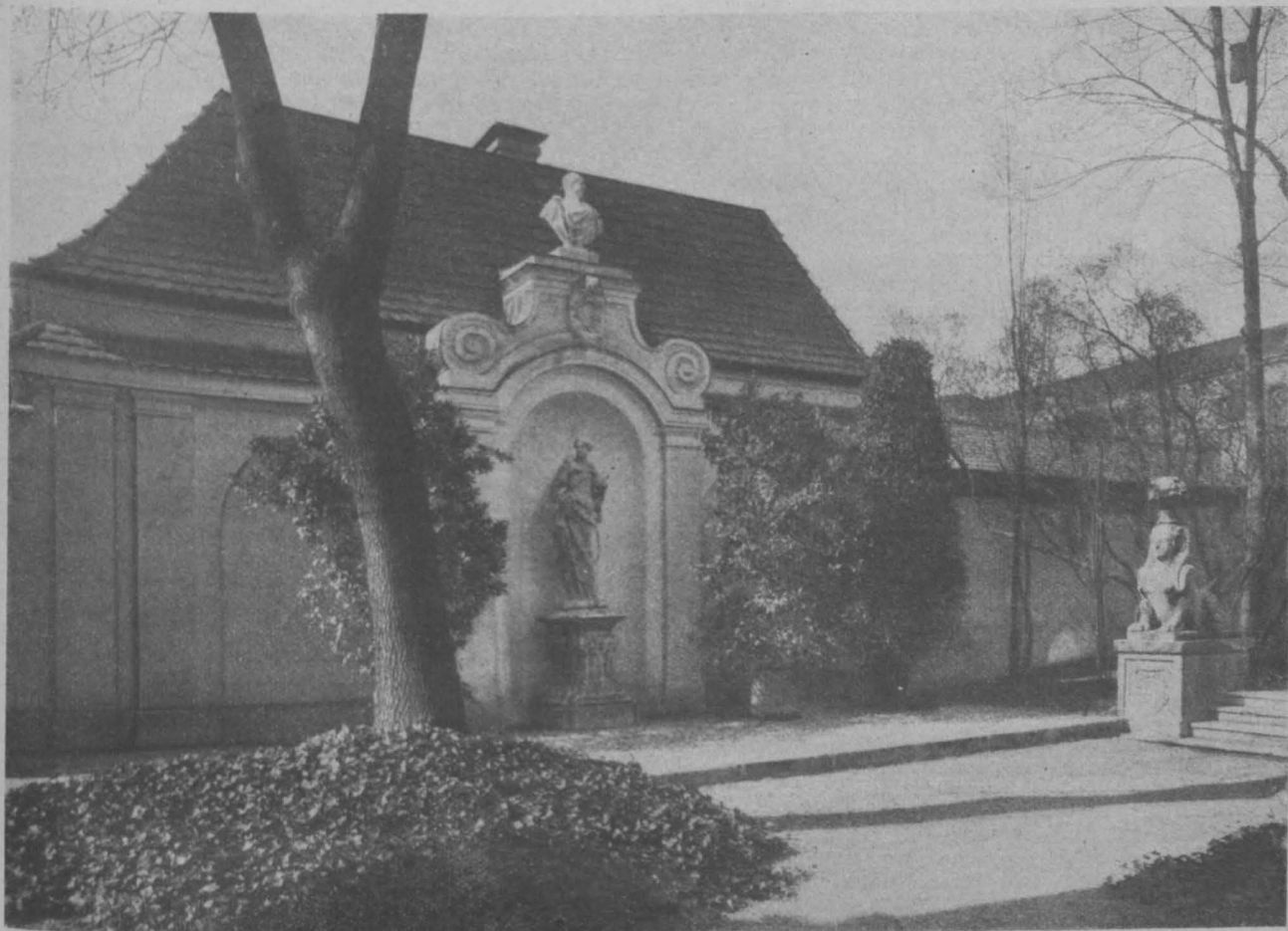
Museum der schönen Künste in Löwen. Der „Frankf. Ztg.“ zufolge ist die ehemalige Bürgermeister-Residenz in Löwen vom Senator Vanderkelen, einem Nachkommen des Gründers jenes altertümlichen Hauses, der Stadt Löwen mit allen seinen reichen Kunstschatzen zum Geschenk gemacht worden. Das Haus wurde im Jahr 1547 von einem Rat des Kaisers Karl V. erbaut, später erweitert und als eines jener malerischen Studenten-Colleges eingerichtet, die in Löwen so zahlreich sind, und diente dann gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts als Sitz des kunstbegeisterten Bürgermeisters Vanderkelen, der die alten Baulichkeiten prunkvoll herrichten ließ. Nunmehr soll, nach dem Willen des Stifters, das weitläufige Haus in ein „Museum der schönen Künste“ umgewandelt werden. —

Siedelungsbauten der Gemeinde Berlin-Friedrichshagen. Die Gemeinde Berlin-Friedrichshagen hat eine große Wohnhaus-Gruppe an der Ecke See- und Wilhelm-Straße mit 30 Wohnungen zu je 3 Zimmern und Küche durch die Friedrichshagener Siedelungs-Gesellschaft in Angriff nehmen lassen. Das der Gemeinde gehörige Gelände wurde der Siedelungs-Gesellschaft von der Gemeinde überlassen. Ferner werden von der Siedelungs-Gesellschaft noch 13 Einfamilienhäuser im Anschluß an die bereits bestehende Siedelung am Bahnhof Friedrichshagen gebaut. Diese Einfamilienhäuser enthalten außer Küche und 4 Zimmern noch Nebengelaß, sind ganz unterkellert und erhalten einen Garten von 4—500 qm. Das Baugelände liegt bezüglich Verkehrsgelegenheit gleich günstig wie die schon bestehende Siedelung, in der Nähe des Bahnhofes und am Rande des anschließenden Dauerwaldes. Die Entwürfe stammen von dem Gemeinde-Baurat, Dipl.-Ing. Nerlich, dem auch die Bauleitung untersteht. —

Die städtische Sparkasse in Mettmann (Rld.), nach den Entwürfen und unter der Leitung des Architekten August P r a m a n n in Braunschweig erbaut, wurde am 1. Oktober 1920 ihrer Bestimmung übergeben. —

Inhalt: Wohnhaus des Herrn Grafen Seyssel d'Aix in München, Kaulbach-Straße 13. — Vermischtes. — Chronik. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachf. P. M. Weber in Berlin.



Rückansicht des Stallgebäudes.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

54. JAHRGANG. N^o102-103. BERLIN, 23. DEZEMBER 1920.

* * * * HERAUSGEBER: DR.-ING. h. c. ALBERT HOFMANN. * * * *

Alle Rechte vorbehalten. Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Wohnhaus des Herrn Grafen Seyssel d'Aix in München, Kaulbach-Straße 13.

Architekt: Professor Franz Rank in München. Hierzu die Abbildungen S. 491. (Schluß.)



Die Haupttreppe führt nur bis zum ersten Stock und tritt dort im großen Vorplatz aus; sie findet ihre Fortsetzung im zweiten Lauf der Nebentreppe, die nun als Hauptverbindung zu den im zweiten Stock liegenden Schlafzimmern führt. Letztere sind hufeisenförmig um die über dem Zentralraum sich ergebende Terrasse gelagert, wodurch auf derselben ruhige, windstille Winkel zum Zweck von Licht- und Sonnenbädern sich ergeben.

Während die im Erdgeschoß gelegenen Wirtschaftsräume, wie Küche, Hausmeister-Wohnung, Garderobe, Wohnung der Wirtschaftlerin usw. durch den achsealen Ausgang nach dem Garten von einander getrennt sind, sind die Wohnräume des I. Stockes gartenseitig durch einen nach der freien Seite zu der ganzen Länge nach mit Fenstern versehenen Gartenpavillon unter einander verbunden, sodaß in letzterem gewissermaßen die innigste Verbindung des Gartens mit den einzelnen Räumen des ersten Stockes geschaffen ist. Nach der Gartenseite zu liegen im ersten Stock Herren- und Damenzimmer, während Bibliothek, Wohn- und Speisezimmer am Pavillon-Zwischenraum sich befinden, letztere mit ihrer Hauptseite allerdings nach der Straße zu liegend. Der zwischen den beiden letztgenannten Räumen liegende Salon ist mit 4 großen Fenstern der Straße zugewendet.

Der Entwurf der Innen-Einrichtung der Hauptzimmer erfolgte teils durch die Firma Pössenbacher, teils auch durch die Firma Bernheimer. Die ellipsenartige Ausbuchtung im Salon ergab sowohl eine wohltuende Vergrößerung in diesem Raum, als auch ein durch ein portalgeschmücktes, ansprechendes und in die Augen fallendes architektonisches Moment gegen den Vorplatz.

Die bedeutende Höhe des ersten Stockes gestattete den Einbau einer Galerie im Bibliothek-Zimmer. Aehnlich der Durchbildung des I. Stockes ist die des II. Stockes, wobei den besonderen Wünschen des Bauherrn Rechnung getragen wurde und die einzelnen Schlafzimmer mit der dazwischen liegenden Terrasse in engere Beziehung gebracht werden konnten.

Durch das Autohaus mit Waschküche einerseits und durch das Stallgebäude mit Wagenschuppen andererseits wurde das gleich breit nach rückwärts verlaufende Grundstück, einen kleinen Hof bildend, vom hinteren Garten abgeschnürt; diese Wirkung ist durch ein mit Steinpfeilern unterteiltes Gitter noch stärker zum Ausdruck gebracht. Durch Ausrundung des Grundrisses der beiden Seitengebäude fällt diese Abschnürung jedoch nicht unangenehm auf, sie bildet vielmehr eine architektonische Ueberleitung zu dem durch alten Baumbestand abwechslungsreichen Garten.

Das Außere sollte in seiner Erscheinung ebenso einfach und vornehm werden, wie sich das Innere zeigt. Der erste Stock als Hauptgeschoß ist betont durch hohe

schlanke Fenster mit niedrigen Brüstungen, durch Pilaster und Lisenen, auf denen ein fein gegliedertes Gebälk ruht, über diesem das Obergeschoß, das durch niedrig wirkende, breit gelagerte Fenster in seiner horizontalen Wirkung verstärkt wird und durch weiße Fensterläden einen Zug von Gemütlichkeit dem palaisartigen Gebäude verleiht. Das Erdgeschoß ist durch eine Rustika unterteilt. Das Hausmittel ist gekennzeichnet durch einen risalitartigen Vorsprung, in dem der halbkreisförmig vertiefte Haupteingang und über demselben ein Balkon mit schönem altem Gitterwerk in die Augen fallen. Die beiden Ecken an den Pavillon-Zwischenräumen wurden rundlich abgeschragt und es wurde so an der Ecke ein Aussichts Fenster gewonnen, von dem aus die entsprechende Straßenflucht bequem zu übersehen ist. Ornamentaler Schmuck ist sehr sparsam angewendet; alte, leider verschwundene Münchener Zopfbauten des 18. Jahrhunderts haben auf Wunsch des Bauherrn für das wenige Ornament des Hauses als Vorbild gedient. Ungünstig beeinflußt natürlich die Schmalheit der Straße die Erscheinung des Gebäudes, immerhin aber hat dasselbe dazu beigetragen, die Vornehmheit der ehemaligen

Garten-Straße mit ihren abwechslungsreichen Architekturen bedeutender Münchener Baukünstler durch ein weiteres Baumoment zu bereichern.

Die symmetrische Fassadenlösung ergab sich von selbst für die rückseitige Gartenfront des Gebäudes. Zwei durch den Grundriß bedingte seitliche Baukörper werden durch die sich dazwischen drängende, im Erdgeschoß dreibogig gebildete Vorhalle auseinander gehalten. Grüne Fensterläden und Spalierwerk sollen die architektonische Ueberleitung zum Garten bilden.

Nach dem Kaulbach-Garten zu mußte die eine Rückseite des nördlichen Stallgebäudes eine architektonische Ausbildung erfahren, was durch eine im Sinn der beigefügten Abbildung ausgeführte Rundbogenische erfolgte, die Lösung einer „Kommunmauer“, die zeigt, daß auch bei einigermaßen gutem Willen eine das Auge befriedigende Lösung selbst bei Anwendung einfachster Mittel gefunden werden kann. Der ebm umbauten Raumes des Haupthauses ohne die Innen-Ausstattung der vorher erwähnten Räume, gerechnet von Kellersohle bis Dachgesims, stellte sich auf 31 M. —

F. R.

Künstlerbriefe aus dem neunzehnten Jahrhundert. (Schluß aus No. 99.)



emerkenswert ist, was Jacob Asmus Carstens im Febr. 1793 über die Kunstzustände in Rom an den Minister von Heinitz schreibt: „Mit den deutschen Malern sieht es hier sehr elend aus. Sie stehen in allen Stücken weit unter jenen (den Franzosen). Mit der Bildhauerey steht

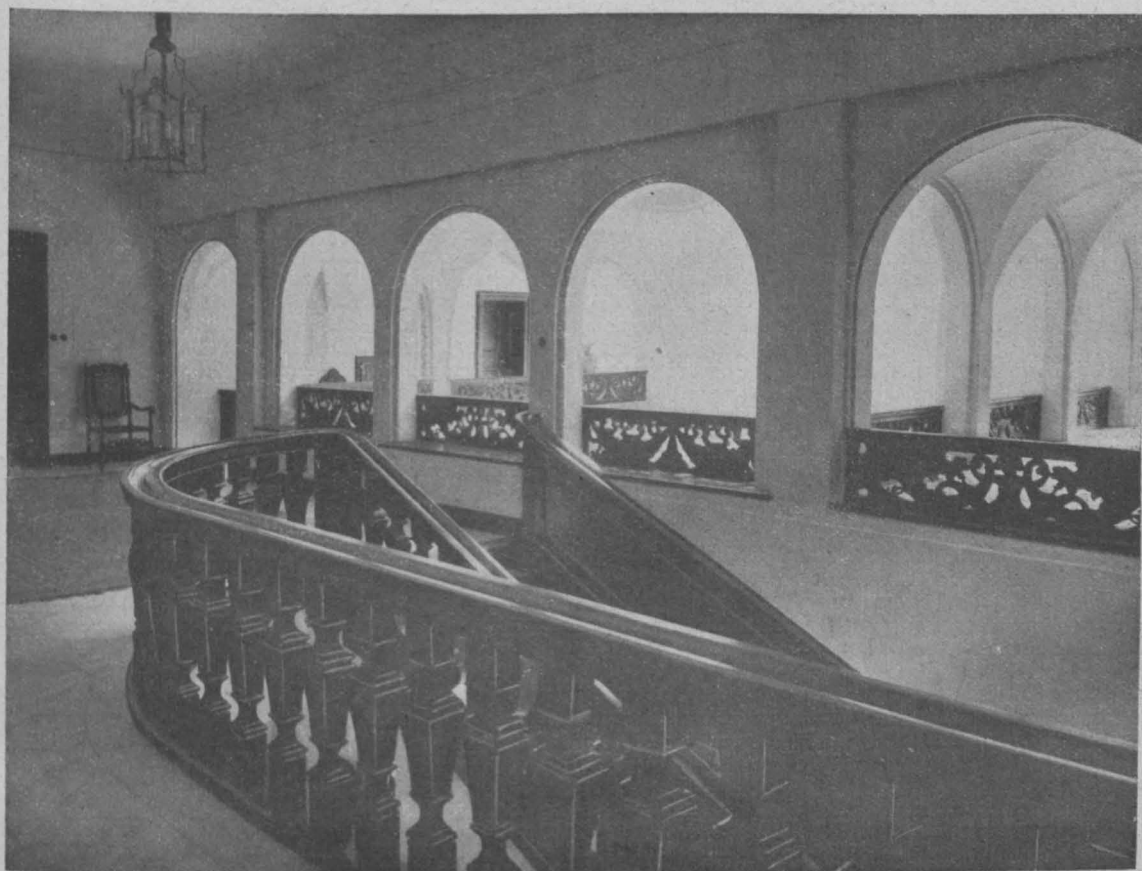
es so so, sie ist nie so hoch gestiegen wie die Malerey seit der Wiederherstellung der Kunst, und nie so tief gesunken. Herr Schado ist ein besserer Bildhauer als Canova und dieser ist hier der Beste. In der Baukunst habe ich nichts gesehen, was mit dem hängenden Thurm, dem Dom und dem Baptisterium in Pisa zu vergleichen wäre, außer etliche von den alten Ruinen in und um Rom“. In Erledigung finanzieller Fragen zwischen Carstens und dem Minister von Heinitz schreibt ersterer an letzteren stolz: „Uebrigens muß ich Euer Excellenz sagen, daß ich nicht der Berliner Akademie, sondern der Menschheit angehöre; und nie ist es mir in den Sinn gekommen, auch habe ich nie versprochen, mich für eine Pension, die man mir auf einige Jahre zur Ausbildung meines Talents schenkte, auf Zeitlebens zum Leibeigenen einer Akademie zu verdingen. Ich kann mich nur hier, unter den besten Kunstwerken, die in der Welt sind, ausbilden, und werde nach meinen Kräften fortfahren, mich mit meinen Arbeiten vor der Welt zu rechtfertigen. Lasse ich doch alle dortigen Vortheile fahren, und ziehe ihnen die Armuth, eine ungewisse Zukunft, und vielleicht ein kränkliches, hilfloses Alter bei meinem schon jetzt schwächlichen Körper vor, um meine Pflicht und meinen Beruf zur Kunst zu erfüllen. Mir sind meine Fähigkeiten von Gott anvertraut, ich muß darüber ein gewissenhafter Haushalter sein, damit, wenn es heißt: Thue Rechnung von Deinem Haushalten; ich nicht sagen darf: Herr, ich habe das Pfund, so du mir anvertrauet, in Berlin vergraben“. Es liegt in diesen Ausführungen eine gewisse Verurteilung der Akademien. Anders über sie dachte Schelling, der 1808 über die Verfassung der neuen Akademie der bildenden Künste in München schrieb: „Wenn Künstler von wirklich freiem und großem Sinne sich mit Lebhaftigkeit gegen Akademien erklären, so könnten sie sich, wie es scheint, dieser Polemik wohl überheben; denn wäre es wahr, daß Akademien, statt den freien und selbstkräftigen Kunsttrieb zu begünstigen, sich zu Kunsttreibhäusern constituiren, statt des gesunden Gewächses die kränkliche Pflanze einer Kunst, die selbst künstlich ist, erziehen; daß sie an die Stelle der Wahrheit das Herkommen, der Natur die Convenienz, des Styles eine beschränkte gleichsam am Boden des Ortes klebende Manier setzen: so wird dies immer da der Fall sein, wo keine großen selbstständigen Geister sich der Kunst weihen und Werke hervorbringen, deren wahrhafter, gediegener und ursprünglicher Glanz jene Schatten- und Scheinbilder von Kunst auslöscht. Niemals gibt die Schule als solche, sondern immer und überall, wo es nur wahrhaft erscheint, giebt das Genie die Regel, den Maßstab der Beurteilung und des öffentlichen Gefühls für Kunstschönheit. Der wirklich mächtige Geist hat keine Schule oder Akademie zu fürchten“. Diese Auffassung über Akademien theilte freilich nicht Gottlieb Schick, der die Akademien als Hospitale für Künstler ansah, wie er an Schelling schrieb, deren Talent nicht hinreicht, um sich durch ihre Kunst Ehre und Brod zu verschaffen. Diese lassen sich in ein solches Hospital aufnehmen, „um so mit wenig Mühe und guter Besoldung nebst dem süßen Professorentitel ein recht bequemes

Leben führen zu können. Sie sind da kleine Könige, herrschen über einen Gänsestall von Buben, welche meistens die Kinder von Leuten der niedrigsten Klasse sind . . . So werden von Fürsten große Summen verschwendet, um zu zeigen, daß sie gebildet sind und die Künste beschützen, und ich bin versichert, daß alle die Akademien, die jetzt in Europa zusammen existiren, mehr Geld in einem Jahr verschwenden, als alle großen Kunstwerke, die das fünfzehnte Jahrhundert hervorgebracht hat, zusammen gekostet haben“. Schick meint, Schelling habe gewiß seine philosophischen Kenntnisse keiner Universität zu verdanken.

Einen Blick in ein tiefes Seelenleben eröffnen die Briefe, die Peter von Cornelius schrieb. Vor allem der schöne Brief an seinen Jugendfreund Flemming. Auch an das Herz der Könige weiß er zu rühren, wenn er an Friedrich Wilhelm IV. bei dessen Thronbesteigung 1840 schrieb, um sich ihm anzubieten, nachdem er die Ausmalung der Ludwigs-Kirche und der Loggia der Pinakothek in München vollendet hatte. Er führte aus: „Als ich dem Rufe hieher Folge leistete, wußte ich recht wohl, was ich damals verließ, und ich ging mit blutendem Herzen; aber ich ging, weil ich mußte. Von hundert Welten trüchtig fand ich keine Veranlassung, diesem Drange zu genügen, und das Pfund auf Wucher zu setzen, das mir Gott anvertraut hat. Ist es mir nun einigermaßen gelungen, Einiges zu schaffen, und Anderes zu leiten und zu veranlassen, so wird dieses, in dem Maße es gut ist, auf das gesamte Vaterland nicht ohne Einfluß sein . . . Daß in Ihrer begeisternden Nähe, unter Ihrem intelligenten und männlichen Volke, meine Kunst erst ihre wahre Stelle, Weihe, Vollendung und Würdigung finden wird, ist meine feste Ueberzeugung.“ Sechs Wochen darauf erhielt er von Alexander von Humboldt im Auftrag des Königs eine Antwort, in der ausgeführt ist: „Der geistreiche Monarch fühlt zu lebhaft den Wunsch, den Glanz seiner Regierung dadurch zu begründen, daß er die großen Geister seiner Zeit, die Schöpfer erhabener Kunstwerke, um sich versammelt, seinem Lande zueignet, als daß er nicht die innigste Freude empfunden habe bei den Hoffnungen, zu denen Ihr Schreiben berechtigt. Ihre großen Schöpfungen in der Glyptothek und Ludwigs-Kirche sind vollendet; Sie geben nun meinem Vaterlande, was es so lange erwartet, die Aussicht Sie zu besitzen“.

Ein tiefes Seelenbekenntnis über Kunst geht aus einem Brief von Philipp Otto Runge an Daniel vom März 1802 hervor. Er sucht sich mit fremden Sentenzen abzufinden wie „ein Kunstwerk ist ewig“, „ein Kunstwerk erfordert den ganzen Menschen, und die Kunst die ganze Menschheit“, oder „man soll sein Leben wie ein Kunstwerk betrachten“. Er kommt dann zu dem Schluß: „So wie ein Kunstwerk, das nicht in unserer eigenen ewigen Existenz gegründet ist, nicht besteht, so ist es gewiß auch mit dem Menschen, der nicht in Gott gegründet ist“. Nüchtern urteilt Moritz von Schwind in einem Brief aus Salzburg von 1827 über München, das er ein „odioses Nest“ nennt, bezaubernde Worte dagegen findet Erwin Specker über Venedig: „Auf dem Meere schien die Turm- und Kuppelstadt zu schwimmen, in ein träumerisch duftig Blau gehüllt, und je näher ich kam, je leuchtender, glänzender erstand sie vor mir. Die goldne Muschel schien es zu sein, in der die Göttin der Schönheit ans Ufer geschwommen. Wie eine herrliche Wassertulpe wuchs sie aus dem Meer“. Er glaubte in einem Zaubermärchen zu sein, als er in die

Canäle fuhr und alle diese ungeheuren Steinmassen wie auf Grund des Meeres und dem blauen des Himmels; es schien dem Wasser schwammen. der farbenfunkelnde Punkt im großen Weltkrystall; ein



Blick in die Diele im I. Stock.



Blick in die Gartenhalle und auf das Stallgebäude.
Wohnhaus des Herrn Grafen Seyssel d'Aix in München. Architekt: Professor Franz Rank in München.

Venedig stand in aller seiner Herrlichkeit vor ihm. eigen glühend, funkelnd und doch sanft träumerisches Blau
„Golden glänzte es im Sonnenschein auf dem dunkelgrünen färkte den Himmel; ganze, weiße, leuchtende Wolken durch-
23. Dezember 1920.

zogen in langen Streifen ihn; die dunkelgrüne Fläche des Meeres schien sich im Kusse mit dem Himmel zu verschmelzen. Nach dem Lande gegen Norden zu schlossen in einem Halbkreis die hohen Gebirge die Landschaft, die alle vom Schnee wie Edelsteine glänzend schimmerten. So sah ich das herrlich schöne Venedig; aus den Fluten schien sie aufzutauchen, die Meerjungfrau. Hier spielte sie im Sonnenschein mit den weißen Wolken am Himmel und die Gebirge waren ihr Perlenhalsband.“ Mit gleicher Begeisterung ist geschildert, was Speckter sonst in Italien sah. In welchem Gegensatz steht hierzu, was z. B. Adrian Ludwig Richter aus Brügge zu berichten weiß. Große Kunstwerke zählt er nur auf, dagegen wird er lebendig, wenn er auf Stimmungsbilder stößt, so wenn er eine Mühle schildert oder ein Beguinenhaus. Welcher große Geist wohnt in dem unglücklichen Alfred Rethel. Von der sixtinischen Madonna in Dresden ist er „wie trunken; den Genuß, den ich vor dem Bilde gehabt habe, wiegt mir kein Königreich auf, und vor dem Bilde habe ich recht tief und mit innigem Dank „den Wert des Himmelsgeschenkes erkannt, welches mir zu Teil geworden und zunächst darin besteht, vor einem solchen Werke so recht ergriffen zu werden“. Steinle hält es in einem Brief an August Reichensperger vom August 1844 „für eine Art Gnade, den hohen Wert der alten Kunst zu erkennen; und in der Tat gibt es auch nur wenige Menschen, die davon nach ihrem ganzen Reichtum und ihrem ganzen Werte ergriffen sind“. Wie herrlich ist das, was der achtzehnjährige Gottfried Keller in einem Brief an Johann Müller in Frauenfeld von dem „wahren Menschen“ fordert. Der ewig Klagende, bald über seine materiellen Verhältnisse, bald über seine Unzulänglichkeit gegenüber einer großen Idee, die er ausdrücken will, ist Anselm Feuerbach. Sonnige Augenblicke aber hat auch er, wenn er alter Kunst oder einem frohen Natureindruck gegenüber steht; so schreibt er 1866: „Den holdseligen Eindruck Pompeji's, des Meeres, der Bronzen und Vasen zu schildern ist unmöglich . . . Durch die stillen Straßen Pompeji's zu wandeln, in die heiteren, bemalten Häuser hinein zu sehen, jetzt nur bewohnt von kleinen Eidechsen, flüchtige Durchsichten des Meeres, der Himmel und das schönste Gebirge der Welt, das sind Dinge, die sich unauslöschlich ins Herz graben“. Nicht ohne Rührung wird man in den Briefen die Künstler-Tragödie Karl Stauffer und Lydia Escher verfolgen. Wie innig ist das Verhältnis Segantini's zur Erde: „Ich neige mich vor dieser mit Schönheit gesegneten Erde, ich küsse die Grashalme und die Blumen unter diesen blauen Himmelsbogen, und während die Vögel singen und sich im Flug vereinigen und die Bienen aus den offenen Blumenkelchen Honig saugen, trinke ich an diesen reinen Quellen, wo die Schönheit sich ewig erneuert“. Den Schluß der Gruppe der deutschen Künstler unter den 84, deren Briefe das Buch enthält, macht Max Liebermann, der freimütige, der in einem Brief an Bode vom Jahr 1905 aus Amsterdam aussprach: „ . . . der künstlerische Standpunkt ist unpopulär und wird es stets bleiben; und das Gemeine ist das allgemeine Anerkannte, bis das erlösende Wort aus autoritativem Munde gesprochen ist“. In seinen hier veröffentlichten Briefen berührt Liebermann auch seinen Handel mit Henry Thode: „In dieser ganzen Affäre plätzen nicht nur 2 verschiedene Kunst- sondern Weltanschauungen auf einander“. Nämlich: „der Kampf der aufrechten Kunst, die auf Studium der Natur basiert, gegen den frömmelnden Mystizismus . . . Natura artis magistra . . . Kunst ist Klarheit, nicht aber mystisches Mönchslatein, worunter Jeder etwas anderes versteht“.

Der Gruppe der deutschen Künstlerbriefe folgen solche aus Spanien und England. Den Anfang macht Francisco

Wettbewerbe.

Ein Preisausschreiben der Horch-Werke in Zwickau in Sachsen, die Personen- und Lastwagen bauen, betrifft Entwürfe für Reklame. Es gelangen ein I. Preis von 10 000 M., ein II. Preis von 5000 M. und fünf III. Preise von je 1500 M. zur Verteilung. Im Preisgericht befinden sich die Hrn. Prof. Emil Orlik, Prof. Bruno Paul und Reichskunstwart Dr. Redslob in Berlin. Frist: 10. Jan. 1921. —

Ein Wettbewerb der Zeitschrift „Plakat“ in Charlottenburg fordert auf zur Einsendung guter Aufsätze für diese der Kunst und Kultur in der Reklame dienende Zeitschrift. Es sind 10 000 M. für Preise ausgesetzt. Frist 21. Febr. 1921. Unter den zu behandelnden Gegenständen werden genannt: „Stil oder Rezept?“, „Werbewert der Zeitungs- und Zeitschriften-Ausstellung“, „Die Rechte des Wettbewerbs-Teilnehmers“, „Volksabstimmung in Wettbewerben“, „Plagiate“, „Künstlerateliers“, „Der angestellte Künstler“ usw. —

Im Wettbewerb betr. ein Plakat der Stuttgarter Möbelmesse liefen 248 Entwürfe ein. Der I. Preis wurde nicht zuerkannt. Zwei II. Preise von je 1500 M. erlangten Kümmerle in Reutlingen und Paul Lang in Neuhausen. Vier

Goya. Ihm folgt Joshua Reynolds; die Gesinnung dieses ersten Präsidenten der neu gegründeten englischen Malerakademie (1786) geht aus einer Briefstelle an Borry hervor, in der er ausführt: „ . . . nur in Rom können Sie die ganze Erhabenheit der Kunst in sich aufnehmen, denn nur dort können Sie die Werke Michel Angelo's und Rafael's sehen. Sollten Sie auch nicht gleich zuerst Gefallen daran finden, wie es der Fall sein dürfte, da sie nicht die Qualitäten haben, die auf den ersten Blick bezaubern, so sehen Sie sie wieder und wieder an, bis Sie fühlen, daß eine Art Inspiration über Sie kommt . . .“ Nüchtern äußert sich Thomas Gainsborough in einem Brief an den großen Shakespeare-Darsteller Garrick: „Mir scheint, daß die Mode, sei sie nun aus falschem oder echtem Geschmack entstanden, ihren Lauf nimmt wie ein durchgehendes Pferd; denn wenn Augen und Ohren von Grund aus verdorben sind durch allzu großen Glanz und Lärm, wird die Rückkehr zur bescheidenen Wahrheit eine Zeit lang recht trübe und kläglich erscheinen . . .“ Der Künstler ist der Meinung, „daß weder unsere Theaterstücke, noch unsere Bilder, noch unsere Musik heutzutage Werke der Erfindung sind, sondern der Mißbrauch dessen, womit die Natur uns erleuchtet und was in früheren Zeiten schon erfunden worden ist“. Ein Künstler-Philosoph ist John Constable. Er ist tief überzeugt von der Wahrheit des Ausspruchs Joshua Reynolds: „Daß es keinen leichten Weg gibt, ein guter Maler zu werden“. Nach ihm hat eine bestimmte Manier immer etwas Verführerisches . . . sie verspricht den geradesten, kürzesten Weg zu augenblicklichem Ruhm und Erwerb, indem sie die Mühen Anderer zu nutze macht. Sie führt zu fast unmittelbarer Anerkennung, denn sie erregt die Bewunderung der Unwissenden . . . Nichts als ein andächtiges und unermüdetes Beobachten der Natur kann vor der Gefahr, ein manierter Künstler zu werden, beschützen“. Malen, führt der Künstler aus, sei für ihn nur ein anderes Wort für Fühlen. Aus einem Brief Frederic Leightons an seinen Freund und Meister Steinle von 1867 sei eine Stelle angeführt, die sich auf Berlin bezieht: „Es ist wirklich sehr eigentümliches um diese Stadt; beim ersten Anblick hat sie doch was imponantes, und die ungeheure Masse von neueren Gebäuden, in denen offenbar von Architektur ausgegangen ist, gibt den Anschein von großer künstlerischer Tätigkeit und von verbreitetem Kunstsinn“. Bei näherem Zusehen findet er aber diese scheinbare Kunstliebe für etwas Angenommenes: „In Berlin ist alles nach außen hin berechnet; dies sieht man am schlagendsten am neuen Museum; wenn es fertig ist, wird es im Verhältnis zu den Mitteln der Stadt, in der es errichtet ist, das prachtvollste sein, was ich kenne; zudem ist nicht zu läugnen (so unpassend ich ein zweidrittels griechisches Gebäude an den Spreurefern finden mag), daß doch Vieles in der Architektur sogar sehr schön ist. Jedoch zu was das Alles? Mit Ausnahme einiger ägyptischer Altertümer sind in allen diesen verschwenderisch vergoldeten und bemalten Räumen nur Gypsabgüsse“. Das hat sich bald geändert.

Der kleinen Gruppe von Engländern folgt eine größere der Franzosen, von Jacques Louis David bis Felicien Rops. Auch hier eine Menge geistreicher, oft bekräftigender, oft widersprechender Aussprüche über Kunst. Aktuell ist eine Aeußerung David d'Angers von 1840: „Eine Jury, wie auch immer ihr Ursprung und ihre Zusammensetzung sein mag, ist unmoralisch und der Gerechtigkeit zuwider. Unser wirklicher Richter ist das Publikum“.

Doch genug des Naschens aus diesem ersten und inhaltreichen Buch mit seinen natürlichen Künstler-Offenbarungen. Wer sich ihm hingibt, wird reichen seelischen und künstlerischen Gewinn aus ihm ziehen. —

III. Preise von je 1000 M. fielen an Kümmerle in Reutlingen, Rob. Henry, Jourdan und Georg Hoffmann in Stuttgart. Entwürfe von Hugo Frank und Georg Hoffmann in Stuttgart wurden angekauft. —

Im Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für ein Wandgemälde für den Festsaal des Landständischen Seminares in Bautzen liefen 33 Arbeiten ein. Der Entwurf des Malers Bernhard Müller in Dresden soll zur Ausführung empfohlen werden. Mit einem Preis von 3000 M. wurde ausgezeichnet der Entwurf von Prof. Rößler in Dresden; je 1000 M. erhielten die Maler Otto Schubert und Bruno Seener in Dresden, sowie Kurt Goellner in Söbriegen. Die Entwürfe der Maler Böckstiegel und Karl Piepho in Dresden fanden eine lobende Erwähnung. —

Inhalt: Wohnhaus des Herrn Grafen Seyssel d'Aix in München, Kaulbach-Straße 13. (Schluß.) — Künstlerbriefe aus dem neunzehnten Jahrhundert. (Schluß.) — Wettbewerbe. — Technik und Wirtschaft. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hoffmann in Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachf. P. M. Weber in Berlin.

TECHNIK UND WIRTSCHAFT

Zum Verdingungswesen.

In dem Aufsatz „Neuere Bestrebungen auf Preis-sicherungen bei Verdingungen“ (S. 8 ff., Jahrg. 1919) hat Baurat Leo durch Besprechung einer Reihe von Rechtsfällen auf Mißstände im Baugewerbe hingewiesen und Vorschläge zu ihrer Beseitigung gemacht (vergl. auch den in No. 52, S. 280 ds. Jahrg. geschilderten Rechtsfall). Er führt insbesondere aus, daß der Begriff des „angemessenen Preises“ bei seiner Unbestimmtheit und Dehnbarkeit in der gerichtlichen Praxis keinen genügenden Schutz gegen unlautere, auf geheimen Abmachungen der Unternehmer beruhende Angebote abgebe. Er empfahl den vergebenden Privaten und Behörden, in ihre Ausschreibungen gewisse Bestimmungen aufzunehmen, welche die Vortäuschung eines freien Wettbewerbes zum Schaden der Auftraggeber verhindern sollten. Diesem Vorschlag können m. E. auch Diejenigen ohne Weiteres zustimmen, welche die ungesunde Preisunterbietungen im Verdingungswesen bekämpfen und durch Erziehung zu sachgemäßer Veranschlagung eine Abstellung weitverbreiteter, Treu und Glauben untergrabender Mißstände anbahnen wollen.

Nach Lage der Gesetzgebung und reichsgerichtlicher Rechtsauffassung hat der Vorschlag viel für sich. Ein anderes wirksames Mittel der Abhilfe wird kaum zu finden sein, solange die Praxis der zur Vermittlung der Abmachungen unter den Unternehmern gebildeten Ringe weniger auf die Erzielung eines „angemessenen Preises“, als auf die Gewinnung eines außergewöhnlich hohen Zuschlagpreises ausgeht. Denn die Einrichtung der Ringe, Kartelle usw. genießt als solche nach stehender Praxis Rechtsschutz, wenn nicht in die Satzungen selbst sittenwidrige Bestimmungen aufgenommen sind, was sich natürlich stets leicht vermeiden läßt. Nur der konkrete Fall ist gerichtlich verfolgbar. Nun kommen aber nur die allerwenigsten anfechtbaren Fälle mit der Vorgeschichte der stattgehabten Preistreiberei zur Kenntnis des getäuschten Bestellers, und auch dann, wenn er sich hintergangen sieht, wird er doch für die Regel wenig geneigt sein, dem ersten Schaden den zweiten, nämlich den Eintritt in einen wenig aussichtsreichen Rechtsstreit um den „angemessenen Preis“ hinzu zu fügen.

Ein vor einiger Zeit vom Reichsgericht als Revisions-Instanz entschiedener Rechtsstreit läßt über die Rechtslage keinen Zweifel aufkommen. Ein Unternehmer glaubte auf Grund mehrjähriger Erfahrung, daß der Betrieb einer solchen Einrichtung den guten Sitten widerspreche, und war deshalb, als seine Einsprachen unberücksichtigt blieben, aus der Vereinigung ausgetreten. Da er nach Ansicht der Geschäftsleitung der Vereinigung



die für den Austritt vorgesehene mehrmonatliche Frist nicht eingehalten hatte, kam es zum Streit, der vom klagenden Unternehmer bis zum Reichsgericht getrieben wurde. Die Mitglieder dieses Ringes hatten, sobald sie auf ein öffentliches Ausschreiben hin sich zur Einreichung eines Angebotes auf eine größere Bauarbeit entschlossen, die satzungsmäßige Pflicht, der sogenannten „Nachrichtenstelle“ Meldung hiervon zu machen. Nach Ablauf einer angemessenen Frist gibt diese Stelle die Namen der Bewerbungslustigen an diese bekannt, sodaß sie nun zur geheimen Abmachung über die Höhe der einzureichenden Angebote schreiten können. Es ist nun klar, daß, wenn einer solchen Vereinigung die bedeutenderen Firmen eines Geschäftszweiges angeschlossen sind, der Wettbewerb von Außenseitern kaum zu befürchten ist; ja vielfach gelingt es auch noch den Bewerbern oder dem Geschäftsführer, einen solchen in letzter Stunde für die Abmachung zu gewinnen, ohne daß er eine Ahnung von dem Vorhandensein eines Ringes mit seiner „Nachrichtenstelle“ bekommt. Der nun von einer solchen Gruppe zum Auftrag ausersehene Unternehmer hat seinen Mitbewerbern einen bestimmten Gewinnanteil zuzusagen, wogegen sie ihre Angebote in solcher Höhe einreichen, daß von der Bauherrschaft dem Begünstigten mit großer Wahrscheinlichkeit, als dem Mindestfordernden, der Zuschlag erteilt werden wird. Es sind also vor Allem taktische Gründe, welche die Höhe der Angebotspreise bestimmen werden.

Im vorliegenden Rechtsstreit gingen nun die Auffassungen des Klägers, des Landgerichtes, des Oberlandesgerichtes als Berufungsinstanz und des Reichsgerichtes nicht unerheblich auseinander. Der erstere glaubte, er könne in einer sehr großen Zahl von Fällen nachweisen, daß die Abmachungen zu Uebervorteilungen der Besteller geführt hätten, die sich nicht entfernt mehr mit dem angemessenen Preis decken ließen. Das Oberlandesgericht hielt zwar an dem Grundsatz fest, daß „die vertraglichen und statutarischen Grundlagen des Uebereinkommens und die Nachrichtenstelle auch dann schon nützlich seien, wenn die Organe der Nachrichtenstelle die Ausnutzung ihrer Einrichtungen zu unlauteren Zwecken seitens der Gesellschafter, sei es auch nur durch stillschweigende Duldung, gut heißen haben sollten“. Das Oberlandesgericht war aber durch die nicht-vereidigte Aussage des Geschäftsführers zu der Ansicht gekommen, daß der Nachweis des Klägers, der sich auf eine große Zahl von Zeugen, einen umfangreichen Briefwechsel mit dem Inhalt der Sitzungsprotokolle der Nachrichtenstelle berufen hatte, nicht ausreicht habe, das Sittenwidrige des Geschäftsbetriebes darzutun.

Das Reichsgericht ging noch einen Schritt weiter und sagte, daß die Gültigkeit des Vertrages „von dem tatsächlichen Verhalten“ der Geschäftsführung und des Betriebes nicht berührt werde. Damit war auch der prozessuale Angriff des Klägers, der sich u. a. gegen die „unterlassene

Feststellung dieses Verfahrens“, nämlich durch das Oberlandesgericht gerichtet hatte, abgewiesen und der Rechtsstreit verloren.

Hiernach kommt es also bei der Ringbildung nicht auf die Art und die Absicht des Betriebes, sondern lediglich auf dessen rein formale Unterlage, auf die rechtliche Zulässigkeit des Vertrages an. Nun läßt sich nicht leugnen, daß auf diese Weise Abmachungen zustande kommen können, bei denen die Zuschläge jedes billige Maß übersteigen. Hängt ja doch die Höhe der Angebote lediglich von der Abmachung der Unternehmer und der Gutgläubigkeit des Bestellers ab; der öffentliche Wettbewerb ist damit zur Farce geworden. Denn nicht einmal eine Gewähr dafür ist gegeben, daß sämtliche Teilnehmer sich der Mühe einer Kalkulation unterziehen; es genügt für sie, ein Angebot höher als die Mindestforderung zu stellen, und so sich den abgemachten Gewinnanteil zu sichern. Damit aber ist eine öffentliche Gefahr verknüpft, zumal, wenn es sich um Ringbildungen handelt, die zahlreiche und führende Firmen umfassen. Selbst staatliche und kommunale Verwaltungen, die über ein gut geschultes technisches Personal verfügen, sind einer solchen Lage kaum gewachsen, denn bei der Preisbildung sprechen vielfach Umstände mit, die sich für sie nur schwer rechnerisch erfassen lassen. Einwandfrei bleibt jedoch das Verfahren, wenn die Aufschläge für die Vorarbeiten und die Veranschlagung sich in Grenzen halten, die dem tatsächlichen Aufwand entsprechen, und wenn die Aufschläge den Ausschreibern nicht verheimlicht, sondern bekannt gegeben werden, wie das Baurat Leo von dem „Verein Bremer Baugeschäfte“ berichtet.

Bleibt aber das Verfahren der Aufschläge geheim, so sind alle Wettbewerbsfirmen, die nicht zum Ring gehören, schwer benachteiligt. Bei der Geheimhaltung der Einrichtung gibt es erfahrungsmäßig viele, insbesondere kleine und mittlere Unternehmer, welche nie etwas von dem Betrieb einer solchen „Nachrichtenstelle“ erfahren und gutgläubig sich bemühen, auf dem allgemein üblichen Weg im Gewinn ausgeführter Arbeiten die Entschädigung für ihre Vorarbeiten zu suchen. Hat ein solcher richtig kalkuliert und dem Angebot seine Allgemerkosten samt Gewinn zugeschlagen, so kann es kommen, daß er als Einziger einen erheblich niedrigeren Preis stellt, als die Teilnehmer des Ringes. Ist nun ihre Gruppe zahlreich und enthält sie bedeutende Firmen, so läuft ein solcher Außenseiter Gefahr, ob seiner angeblichen „Schleuderpreise“ übergangen zu werden. Es sind schon recht eigenartige Fälle vorgekommen.

Solange also eine gesetzliche Vorkehr gegen den Mißbrauch des Vertrauens fehlt, empfiehlt es sich für die Bauherrschaft, den Rat von Baurat Leo zu befolgen und sich im Ausschreiben gegen Geheim-Abmachungen zu schützen. —

Oberbaurat E. Moerike in Stuttgart.

Die Rechtsverhältnisse bei Anbringung und Wiederentfernung von staatlichen Telefonständern auf Privatgebäuden und von Starkstrom-Masten auf Privatgrundstücken.

Von Dr. jur. Behm in Berlin-Steglitz.

Gemäß § 12 des Telegraphenwege-Gesetzes vom 18. Dez. 1899 ist die Telegraphen-Verwaltung befugt, Telegraphenlinien durch den Luftraum über Grundstücken zu führen, soweit nicht dadurch die Benutzung der Grundstücke nach den zurzeit der Herstellung der Anlage bestehenden Verhältnissen wesentlich beeinträchtigt wird. Man hat bei der gesetzlichen Regelung dieser Materie davon Abstand genommen, den Hausbesitzern die gesetzliche Verpflichtung aufzuerlegen, im Interesse der Telegraphen-Verwaltung zu dulden, daß auf den Dächern ihrer Gebäude die Stützpunkte für die Leitungen angebracht werden. Die Telegraphen-Verwaltung darf nur, sofern ihr nichts Anderes gestattet wird, den Luftraum über den Grundstücken zum Zweck ihrer Leitungsführung und auch nur unter gewissen Einschränkungen benutzen.

In wohl allen Fällen, in denen Telefonständer sich auf Dächern von Privathäusern befinden, wird die Telegraphen-Verwaltung mit den Eigentümern einen bezüglichen Vertrag geschlossen haben, wonach sich diese zur Duldung der Anlage auf dem Dach ihres Hauses verpflichtet haben. In den Fällen jedoch, in denen eine vertragliche Abrede nicht erfolgt ist, kann der Eigentümer die Beseitigung des Telefonständers verlangen.

Eine andere Frage ist die, ob nicht ein Hauseigentümer auf anderem Weg dazu gezwungen werden kann, einen Telefonständer auf dem Dach seines Hauses dulden zu müssen. Sie ist zu bejahen; denn nach § 1 des Preußischen Gesetzes über die Enteignung von Grundeigentum vom 11. Juni 1874 (in den übrigen Ländern gelten ähnliche Bestimmungen) kann das Grundeigentum aus Gründen des öffentlichen Wohles für ein Unternehmen, dessen Ausführung

die Ausübung des Enteignungsrechtes erfordert, gegen vollständige Entschädigung entzogen oder beschränkt werden.

Auf diese Weise kann tatsächlich die Telegraphen-Verwaltung die Eintragung einer beschränkten persönlichen Dienstbarkeit des Inhaltes ins Grundbuch verlangen, daß der jeweilige Grundeigentümer gehalten ist, den Leitungsständer auf dem Dach seines Hauses zu dulden. Eine jährliche Erinnerungs- oder Anerkennungs-Gebühr kann nicht gefordert werden, sondern nur die Abgeltung des durch die Anlage entstandenen Schadens. Wenn sich die Telegraphen-Verwaltung auf eine Vereinbarung einer jährlichen Rente einläßt, ist das natürlich anders.

Ohne Weiteres muß der Hauseigentümer aber die Vornahme notwendiger Arbeiten an Telegraphenlinien auf seinem Grundstück mit Einschluß der Dächer gestatten. Der hierdurch entstehende Schaden ist ihm von der Telegraphen-Verwaltung zu ersetzen. —

Masten für elektrische Hochspannungs-Leitungen braucht an sich Niemand auf seinem Grundstück zu dulden. Auch der bloßen Ueberspannung seines Grundstückes mit einer solchen Leitung wird grundsätzlich widersprochen werden können; nur wenn die Leitung in solcher Höhe über der Erdoberfläche des Grundstückes hinweg geht, daß der Grundeigentümer an der Ausschließung dieser an sich gegebenen Einwirkung kein Interesse hat, muß er sie gestatten, so z. B. der Bauer, über dessen Acker die Fernleitung in 12^m Höhe hinweg geht (§ 905 BGB.).

Die Rechtslage ändert sich aber, sobald dem Unternehmen, das die Hochspannungs-Leitung von dem Kraftwerk aus den Verbrauchern zuführt, das Enteignungsrecht verliehen worden ist. Dann kann im Weg des Enteignungs-

Verfahrens das Eigentum mit einer beschränkten persönlichen Dienstbarkeit oder mit einer Grunddienstbarkeit belastet werden, daß die Eigentümer der in Frage kommenden Grundstücke die Aufstellung von Masten und das Ueberspannen mit der Leitung dulden müssen.

Der Unternehmer, ob das ein privater Unternehmer oder eine öffentlich rechtliche Körperschaft (Fiskus, Gemeinde, Provinz usw.) ist, ist gleichgültig, hat den Eigentümer voll zu entschädigen. Die Entschädigung wird nur in Geld gewährt. Die Feststellung erfolgt durch die Enteignungsbehörde. Der Rechtsweg ist aber offen gelassen; es kann also

Vermischtes.

Verwertung gebrauchter Büro-Textil-Materialien. Eine für Architekten, Behörden, Werke und technische Betriebe beachtenswerte Neuerung ist das Patentverfahren No. 317 625 der „Rückgewinnungswirtschaft für chem. und Textilprodukte“, Berlin W. 8, Französische-Str. 62. Es dienen nach diesem Verfahren die bisher wertlosen technischen Papier-Altmaterialien wie gebrauchte Pausleinen, Lichtpausleinen oder aufgezogene Zeichnungen, Land- und Wandkarten usw. zur Gewinnung chemischer und Textilstoffe, wodurch einerseits der empfindliche Rohstoffmangel gemildert, andererseits den Besitzern solcher Stoffe Gelegenheit geboten wird, durch Abgabe sich eine Einnahmequelle zu verschaffen. Die genannte Firma kauft Materialien dieser Art in jeder Menge. Es haben bereits die verschiedenen Ministerien ihre unterstellten Betriebe zur Abgabe aller Materialien dieser Art an die genannte Firma angewiesen. —

Aenderung des Ausfuhrabgaben-Tarifes für Dachpappe. Durch eine gemeinsame Bekanntmachung des Reichswirtschafts-Ministers und des Reichsministers der Finanzen sind die Ausfuhr-Abgaben für die nachfolgenden Waren wie folgt abgeändert worden:

Pappen mit Teer überzogen, getränkt oder bestrichen (Dachpappen) bisher 6, jetzt 2 %.

Pappen mit Asphalt oder dergleichen (außer Teer) überzogen, getränkt oder bestrichen (Dachpappen) bisher 6, jetzt 1 %.

Röhren aus mit Asphalt, Teer oder dergleichen überzogener, getränkter oder bestrichener Pappe; Steinpappe; Schiffsfilz (mit Tierhaaren 513) bleibt wie bisher 6 %.

Brief- und Fragekasten.

Die Beantwortungen und Auskünfte im Briefkasten erfolgen ohne jede Gewähr seitens der Redaktion.

Anmerkung der Redaktion. Die Anfragen für unseren Brief- und Fragekasten häufen sich in der letzten Zeit in einer solchen Weise, daß die Beantwortung derselben bei dem bescheidenen Raum, den wir dieser nur zur Verfügung stellen können, sich gegen unseren Willen vielfach verzögert. Wir sehen uns daher zu der Bemerkung genötigt, daß wir nur noch die Anfragen von allgemeinem Interesse berücksichtigen können, welchen der Nachweis des Bezuges unseres Blattes und Porto beigefügt sind. Wenig Aussicht auf Beantwortung haben außerdem die Anfragen, deren Erledigung auf dem Weg der Anzeige möglich ist. Grundsätzlich sollte der Briefkasten nur dann in Anspruch genommen werden, wenn andere Wege versagen. Keinesfalls sind wir in der Lage, längere Gutachten abzugeben, umfangreiche Schriftstücke zu studieren, mit den Absendern von Anfragen in einen Schriftwechsel zu treten oder die Gründe für Nichtbeantwortung anzugeben. Es liegt ferner im Interesse der Anfrager, bei Rückfragen stets die ursprüngliche Frage zu wiederholen. —

Hrn. Arch. C. H. R. in G. (Schimmelbildung an Wänden). Ohne Kenntnis der Oertlichkeit kann eine zutreffende Antwort nicht erteilt werden. Die Vermutung liegt nahe, daß die Temperatur-Differenz zwischen Schenkraum und Hausflur von Niederschlag von Feuchtigkeit aus der Luft zwischen Linkrusta und Wand führt und hier Schimmelbildung verursacht. Das kann umso eher der Fall sein, als der Bau anscheinend in seinen unteren Teilen noch nicht ganz ausgetrocknet ist. Es würde sich empfehlen, den Linkrusta-Belag abzunehmen und ihn erst dann sorgfältig wieder aufzubringen, wenn die Wand vollständig ausgetrocknet ist und Temperatur-Unterschiede zwischen Schenkraum und Hausflur nicht mehr bestehen, also im Sommer. —

Hrn. Gem.-Bmstr. L. in L. (Schadenersatz für Abweichungen von verdungenen Mengen.) Mit der Bezeichnung „ca.“ können nur kleine Abweichungen von den verdungenen Mengen gemeint sein, die dem Unternehmer an sich nicht das Recht geben auf Schadenersatz. Macht ein Unternehmer einen solchen dennoch geltend, so dürfte es sich wohl um größere Bruchteile der Verdung handeln, die nicht zur Ausführung kamen. In diesem Fall ist ein Schadenersatz-Anspruch wohl möglich, aber der Schaden müßte nachgewiesen werden. Die zweite Angabe ist nicht von Belang. —

Hrn. L. B. in A. (Verlegung von Linoleum auf Cement-Estrich). Ich habe bei mehreren vor Jahren erbauten Wohn- und Landhäusern Linoleum auf Beton- und Eisenbeton-Decken nach sorgfältigem Voranstrich mit Andernach'scher Isolier- und Klebemasse „Amol“ verlegt. Die Böden liegen heute noch tadellos ohne jeden Nachteil; ein kürzlich versuchsweise gelöstes Stück zeigte vollen unversehrten Untergrund. Zu näheren Auskünften stehe ich gern zur Verfügung. —

Architekt C. Kreuzberg in Neustadt, Rheinpfalz.

der Grundeigentümer vor den ordentlichen Gerichten eine ihm gerechter erscheinende Entschädigung von dem Unternehmer verlangen.

Die Entfernung eines Mastes könnte also nur dann gefordert werden, wenn die Aufstellung in verbotener Eigenmacht erfolgt ist. Liegt eine vertragliche Abmachung vor, die unter Umständen auch stillschweigend zustande gekommen sein kann, oder ist die Duldung der Aufstellung im Enteignungs-Verfahren ausgesprochen worden, so läßt sich die Entfernung der Masten nur durch vertragliche Einigung mit dem Unternehmer erreichen. —

Fragebeantwortung aus dem Leserkreis.

Zur Anfrage 2 in No. 96. (Gebäude-Abstand vom Gasometer). Der Abstand des fraglichen Gebäudes von 3,5 m erscheint ungenügend schon aus dem Grund, weil er offenbar geringer ist, als die Höhe des Gasometers, sodaß das Gebäude von herabfallenden, brennenden Hölzern getroffen werden kann; aber auch deswegen, weil das fragliche Gebäude im Fall eines Gasometerbrandes von der dem Gasometer zugekehrten Seite kaum wirksam geschützt werden könnte. Mit Rücksicht darauf, daß es ein Bühnenraum ist, der ohnehin der erhöhten Aufmerksamkeit bezüglich der Sicherstellung vor Feuersgefahr bedarf, ist vor Errichtung dieses Gebäudes in nur 3,5 m vom Gasometer zu warnen. —
Architekt Cappel in Edenkoben.

Zur Anfrage 7 in No. 96. (Schlackensteine). 1. Im Verlag der „Tonindustrie-Zeitung“ ist von uns eine Druckschrift: „Die Auswertung der Feuerungsschlacken“ erschienen, welche die gewünschten Aufschlüsse enthält. Mit Schlackensteinen errichtete Wohn- und Fabrikbauten können in Bremen besichtigt werden. —
R. u. G. Schellenberger in Bremen.

2. Zur Herstellung eignen sich Kalk, Zement und Traß. Für die Wärmehaltung sprechen die Verwendung des Materiales und die Isolierfähigkeit der Schlacken an sich, die Druckfestigkeit regelt sich durch entsprechende Mischungsverhältnisse. Auch bezüglich der Widerstandsfähigkeit gegen Witterungseinflüsse, Feuersicherheit u. dergl. liegen allerbeste Erfahrungen vor, sofern die Schlacken an sich geeignet sind. Das wäre besonders zu beachten. —
Architekt Otto Cappel in Edenkoben.

Zur Anfrage 8 in No. 96. (Terrast-Decken auf Balkenlagen) haben sich in allen Fällen, wo sie sach- und fachgemäß hergestellt wurden, vollkommen bewährt. Die Frage: wie sich diese Deckenkonstruktion in Schulen bewährte, ist ohne Weiteres nicht zu beantworten, wenn nicht angegeben wird, welcher Bodenbelag als Nutzboden hierfür in Betracht kommt. Denn das Wesen der Terrast-Decke beruht auf der Eigenart der Deckenkonstruktion, die infolge der Einfachheit der Anbringung auf jeder Art von Balkenlage, des geringen Eigengewichtes und der dadurch verursachten Verbilligung sich namentlich für die heutige Schnellbauweise und den Kleinwohnungsbau außerordentlich empfiehlt.

Das Verfahren ist äußerst einfach. Es genügen sogar Rundhölzer als Balken, kann aber auch bei geschnittenen Hölzern und Eisenträgern ohne Weiteres Anwendung finden. Ueber die Balken hinweg wird ein Maschendrahtgewebe — oder Drahtziegelgewebe (Staubziegel — Cottbus) — gezogen, das sich zwischen den Balkenfachen leicht durchhängt. Die Befestigung auf den Balken geschieht mittels Hakennägeln bei Holzgebälk, oder einfachen Klammern bei Eisenbalken, die — alle Meter angeordnet —, über die Flansche greifen. Das Drahtgewebe wird mit Papier, Pappe oder dergl. ausgelegt, um das Durchfallen des nassen Betons zu verhindern. Es wird nun ein Beton in Mischung 1:5 — 1:8 aus vorschrittmäßigem Material aufgetragen bis etwa 4–5 cm über Balken-Oberkante; darauf kann sofort der Glattstrich aufgebracht werden, der als Estrich dient.

Soll Steinholz oder ein ähnlicher Nutzboden verwendet werden, so kann derselbe an die Stelle des Zement-Glattstriches treten. In allen Fällen kann (bei Zement-Estrich muß) ein Bodenbelag aus Linoleum oder dgl. Verwendung finden. Als Linoleum-Ersatz empfiehlt sich heute „Ruberroid“ oder „Melacor-Belag“. Ueber Andernach's „Strapazoid“ liegen Erfahrungen vor, nach denen dieses klebt. Der Preis kann auf Grund vorstehender Anleitung und an Hand von Versuchen jeweils leicht errechnet werden. Er ist ja an jedem Ort anders, dabei aber auf alle Fälle billiger, als irgend ein anderes Verfahren. —
Architekt Otto Cappel in Edenkoben.

(Honorar für Wünschelruten-Gänge.) Zu dieser Anfrage in No. 96 erhielten wir eine größere Reihe von Zuschriften, von denen wir nur einige berücksichtigen können. Von Wünschelrutengängen scheinen nicht überall Erfolge erwartet zu werden. Wir glauben uns erinnern zu können, daß z. B. die Geologische Landesanstalt in Karlsruhe eine sehr zurückhaltende Stellung zu dieser Frage einnimmt. Aus Freiburg im Breisgau wird Folgendes berichtet:

„Die Erbohrung einer Thermalquelle im Freiburger Stadtgebiet war Gegenstand einer kurzen Besprechung im Bürgerausschuß. Vor etwa 3/4 Jahren trat ein norddeutscher Rutengänger an maßgebende Persönlichkeiten der Stadtverwaltung mit der Behauptung heran, er habe durch die Wünschelrute auf dem Freiburger Stadtgebiet das Vorhandensein einer Thermalwasser-Ader festgestellt. Er gab eine ziemlich genaue chemische Zusammensetzung des warmen Wassers an. Es kam ein Vertrag zustande, wonach sich die Stadt verpflichtete, in der Umgebung des Vorortes Günterstal bis zu einer Tiefe von 150 m nach dem warmen Wasserlauf Bohrungen anzustellen. Sollten die Bohrungen von Erfolg begleitet sein, so hatte der Wünschelruten-Gänger auf eine Vergütung von 60 000 M. Anspruch, im Fall nichts gefunden wird, auf weit weniger. Die Bohrungen sind bis zu 132 m Tiefe

geführt, an Kosten hierfür sind bisher über 150 000 M. entstanden, aber noch ist nicht die geringste Spur eines warmen Wasserlaufes zu entdecken. Auch die vom Wünschelruten-Gänger vermutete Gesteinsformation im Bohrgebiet ist nicht vorgefunden worden.“

Mit Rücksicht auf diese und ähnliche Verhältnisse ratet ein Einsender, angesichts des Mißerfolges des Anfragenden aus No. 96, einen zweiten Fachmann zu Rat zu ziehen, „aber einen ohne Wünschelrute“. Hr. Arch. Otto Cappel in Edenkoben schreibt zur Sache u. a.:

„Es ist Tatsache, daß die Gesinnung des Rutengängers von hohem Einfluß ist auf den erzielten Ausschlag. Es kann nämlich auf das Ergebnis der Untersuchung derart eingewirkt werden, daß ein Ausschlagen der Rute durch den Willen des Rutengängers herbeigeführt wird. Da es sich hier um „bezahlte“ Kräfte handelt, die an der Feststellung von Wasserätern wirtschaftlich interessiert sind, so ist nicht ausgeschlossen, daß eine Selbst-Täuschung vorliegt. Das wäre jedoch einwandfrei nachzuweisen. Im Uebrigen ist vor manchen Rutengängern allgemein zu warnen, da — wie erwähnt — die Lauterkeit der Gesinnung und die Uneigennützigkeit des Rutengängers unerläßliche Grundbedingungen sind. Denn es handelt sich hier um das Walten höherer kosmischer Kräfte, die durch den menschlichen Organismus zum Handeln gelangen und die nur in Aktion treten, wenn die Bedingungen hierfür günstig sind.“

Endlich erhielten wir die folgenden Mitteilungen:

„Die mir von verschiedenen Wünschelrutengängern bekannt gegebenen Tiefen für Wassererschließungen haben nie mit den durch Bohrungen festgestellten Maßen übereingestimmt. Dieses Jahr ließ ich an vier durch Wünschelruten festgelegten Stellen bohren. Die Ergebnisse waren folgende:

1. Bohrloch bei Naumburg. Ein bekannter älterer Rutengänger gab in dem in Frage kommenden Gelände zwei wasserführende Stellen an. Die, welche das meiste Wasser führen sollte, wurde angebohrt. Die Rute hatte 140 cm Wasser in 29,5 m Tiefe angegeben. Die Bohrung ergab bis zu dieser Tiefe kein Wasser. Es wurde weiter gebohrt und bei 33 m die zugesagte Wassermenge erschlossen.

Der Rutengänger verlangte 200 M. und Reisekosten - Entschädigung.

2. Bohrloch bei Leipzig. Ein Rutengänger aus Cöthen legte in einem Park Wasser in Tiefe von 19 m und in Menge von 60 cm täglich fest. Wasser wurde an dieser Stelle bereits in Tiefe von 3 m unter Oberfläche in weit größerer Menge als die Rute angab erschlossen. Die trotzdem fortgesetzte Bohrung ergab dann bis auf 20 m Tiefe vollständig trockenes Erdreich.

Kosten des Rutengängers und eines schriftlichen Gutachtens 400 M. mit Reisekosten. Zeit der Tätigkeit 1 Tag.

3. Bohrloch bei Weißenfels. Rutengänger ein junger Landwirt, Leutnant. Er bestimmte in dem von mir ausgesuchten Gelände zwei Wasserstellen, Tiefe und Menge vermochte er nicht anzugeben. Die Bohrung ergab bei 13 m Tiefe Wasser in sehr reichlicher Menge.

Der Rutengänger verlangte keine Entschädigung.

4. Bohrloch bei Zeitz. Der hier tätige vierte Rutengänger, ein junger Schlosser, legte, nachdem eine Bohrung im Sandstein kein Ergebnis bis 30 m zeitigte, an anderer, benachbarter Stelle in Tiefe von etwa 12 m Wasser fest. Die Angabe stimmte mit der Bohrung überein. Die für einen Hausbrunnen geforderte Wassermenge genügte.

Der Rutengänger forderte 200 M. Dauer der Tätigkeit 1 Tag.

Eine sehr ausgedehnte Tätigkeit mit der Wünschelrute auf einem mehrere Kilometer ausgedehnten Gelände bei Apolda entwickelte ein bekannter Rutengänger, die für diesen sehr anstrengend war, und wofür er 600 M. forderte. Dauer der Tätigkeit unbekannt.

Die für mich bisher tätigen Rutengänger lehnten eine Haftung für ihre Angaben ab.

Unter Berücksichtigung der vorstehenden Ausführungen finde ich das im vorliegenden Fall verlangte Honorar sehr hoch bemessen mit Rücksicht auf die kurze Zeitdauer der Tätigkeit.

Ueber die für Rutengänger üblichen Honorare kann am besten Auskunft geben:

„Die Geschäftsstelle des internationalen Vereins der Rutengänger, Gernrode a. Harz, Schwedderberg 30“.

Wer mit der Handhabung der Wünschelrute Bescheid weiß, kann mit dieser leicht Täuschungen ausführen, deshalb soll man sich nur an bereits bewährte Rutengänger wenden.

Steht im Versuchsgelände Kalkstein an, so ist die Hoffnung auf Erschließung von Wasser weniger aussichtsreich. Buntsandstein, und zwar mittlerer und unterer geben mehr Hoffnung. Es ist auch nicht zu empfehlen, die Wassererschließungen durch Ausgrabungen zu bewirken, Bohrungen hierfür sind wirtschaftlicher.

Wird für das Siedelungsgelände nur ein Brunnen ausgeführt, so müßte dieser täglich (10 Stunden) 30 000 Liter Wasser in trockener heißer Jahreszeit spenden können. Das ist keine übermäßig große Anforderung an einen Brunnen.

M. Ziegler, Zivilingenieur in Halle a. S.

Anfragen an den Leserkreis.

1. (Verwesung von Pfählen eines Pfahlrostes). Ein durch Kauf in unser Eigentum übergegangenes, auf einem Pfahlrost ruhendes Schloß ist von einem Schloßgraben umgeben, der aus hygienischen Gründen zugeworfen werden soll. Welche Erfahrungen liegen darüber vor, ob durch das Zufüllen des Grabens die Pfähle infolge Entziehens des Wassers in Verwesung übergehen und dadurch die Standsicherheit des Gebäudes gefährdet wird? —
G. B. A. G.

2. (Verbilligung der Baukosten von Siedelungen). Eine hiesige Baugenossenschaft beabsichtigt die Ausführung einer größeren Gartenheimbund-Siedelung. Sie beantragt zur Durchführung die finanzielle Unterstützung der Stadt. Jede der etwa 400 in Einfamilien- und Doppelhäusern geplanten Wohnungen ist

auf rund 80000 Mark Baukosten veranschlagt. Die Genossenschaft glaubt aber die wirklichen Baukosten auf etwa die Hälfte herabmindern zu können. Sie will das dadurch erreichen, daß

1. jedem Siedler die Verpflichtung auferlegt wird, während der etwa 3-jährigen Bauzeit der ganzen Siedelung jährlich 500 Stunden Arbeitshilfe zu leisten;

2. die auf und in der Nähe der Baustelle vorhandenen oder dort leicht zu beschaffenden Bruchsteine, Kalksinter, Schlacken usw. unmittelbar oder zu Baustoffen verarbeitet Verwendung finden;

3. alle Bauarbeiten unter Ausschaltung des Unternehmer-Gewinnes in eigener Regie ausgeführt werden.

Die Erwartungen der Genossenschaft, die Baukosten um etwa 50% zu verbilligen, sind gewiß zu optimistisch. Immerhin erscheint aber die Möglichkeit zu bedeutenden Ersparnissen gegeben, vorausgesetzt, daß insbesondere die Arbeitspflicht der Siedler durchführbar ist und sich auch praktisch bewährt. Die hohe Bedeutung, die jeder nennenswerten Erleichterung des Wohnungsbaues heute zukommt, macht es wünschenswert, sicheren Anhalt für die Ausführbarkeit und den etwaigen Erfolg obiger Vorschläge zu erlangen. Deshalb bitte ich Alle, die in dieser Hinsicht Erfahrungen gemacht haben, um Mitteilung darüber. — B. in E.

(Schutz unterseitigen Putzes an Wellblechdächern gegen Frost.) Welches Isoliermittel oder welches Verfahren ist bei einem Wellblechdach, welches einen großen Saal halbkreisförmig überdeckt, anzuwenden, um die unterseitig auf Latten und Rohrgewebe geputzte Decke vor dauernd nassen Flecken zu schützen? Die Decke wurde seinerzeit durchweg erneuert und mit Leimfarbe dekorativ bemalt. Der Zwischenraum zwischen dem Putz und dem Wellblechdach beträgt in den Feldern 5 cm. Bei Frost schlägt der im Saal vorherrschende Dunst als Niederschlags-Wasser an dem kalten Wellblech nieder und verunreinigt die Decke durch nasse Flecken oder durchdringt den Putz an vielen Stellen und tropft als Niederschlagswasser in den Saal ab. Entlüftungen sind angebracht. Noch mehr als die vorhandenen anzubringen ist nicht am Platz, da sonst der Saal nicht mehr richtig warm wird. Sollte dieser Uebelstand länger vorherrschen, so ist ein Faulen der Decke unausbleiblich.

Kann dem Uebelstand durch irgend einen wirksamen Anstrich des Wellblechdaches abgeholfen werden oder was wäre hier wohl am Zweckmäßigsten? Die Dachkonstruktion ist im Allgemeinen schwach.
R. N. in H.

Kurse von bauindustriellen Aktien.

Kurse von in Berlin notierten Aktien der Bau- und Baustoff-Industrie

mitgeteilt vom Bankhaus E. Calmann, Hannover, Schiller-Str. 21.

Letzte Dividende	Name	Kurs
A. Zementfabriken.		
6	Adler-Portland-Zement	246
11	Alsen-Portland-Zement	419
6	Breitenburger Zement	250
6	Finkenbergr	385
12	Germania Lehrte, V. A.	295
12	Giesel, Portland-Zement	326
10	Gr.-Strelitz Zement	329
0	Hemmoor, Portland-Zement	377
20	Höxter-Godelheim-Zement, V. A.	305 1/2
0	Lothringer Zementwerke	570
25	„Mark“ Portland-Zement und Wasserkalkwerke	433 1/2
12	Oppelner Zement	338
12	„Porta-Union“ Portland	315
15	Rheinisch-Westfälische Zement-Industrie	388
8	Sächsisch-Böhmische Zementwerke	—
12	Sächsisch-Thüringische Portland	290
6	Saxonia Zement	312
15	Schimschower Zement	424 1/2
10	Schlesischer Portland-Zement	345
5	Schwanebeck	274
15	Silesia Oppeln	424 1/2
3	Stettin-Bredower Portland-Zement	270
5	Teutonia Misburg	276
12	Vorwohler Portland-Zement	345
8	Westfalia Zement	330
25	Wickingscher Portland-Zement	350 1/2
B. Baufirmen.		
13	A.-G. für Bauausführungen	225
0	Allgemeine Häuserbau	125
—	Bauland Seestraße-Nordpark	—
—	Bauverein Weißensee	595
15	Beton- und Monierbau	385
4	Dresdner Baugesellschaft	—
7 1/2	Gr.-Lichterfelder Bauverein	301
0	Hannoversche Baugesellschaft	—
25	Held & Francke	446
15	Industriebau A.-G.	283
5	Union Baugesellschaft	202
0	Unter den Linden, Bauverein	1676
0	Unter den Linden, Bauverein, V. A.	—
C. Verschiedenes.		
12	Basalt A.-G.	449
0	Bayerische Hartstein-Industrie	—
4	Deutsche Asphalt A.-G.	350
0	Deutsche Steinzeugwerke	279
0	Deutsche Steinzeugwerke	140
24	Jeserich Asphalt	315
12	Odenwalder Hartstein-Industrie	614 1/2
25	Rheinisch-Westfälische Kalkwerke	—
10	Sturm Falzziegel	155
0	Verein Berliner Mörtelwerke	—



**DEUTSCHE BAU-
* * ZEITUNG * *
54. JAHRGANG. * NUMMER 104.
BERLIN, 29. DEZEMBER 1920.**

* * * * HERAUSGEBER: DR.-ING. h. c. ALBERT HOFMANN. * * * *
Alle Rechte vorbehalten. Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

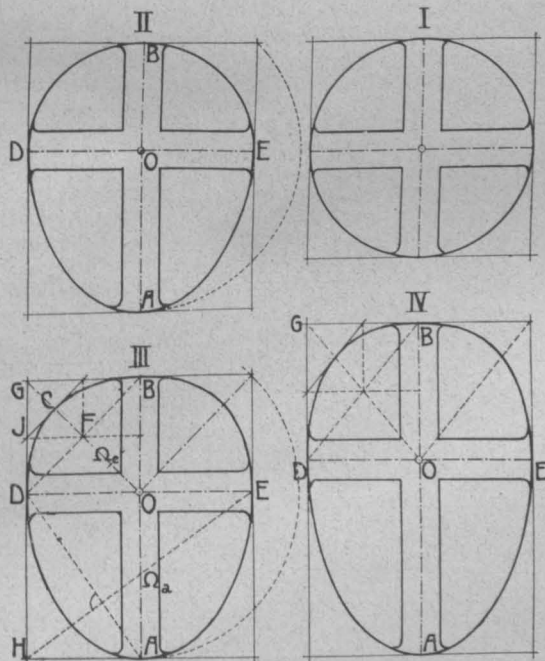
Die Eiform in der Baukunst.

Das Vorkommen und die Veranlassung zur Anwendung eiförmiger — nicht elliptischer — Gestalten sind in der Baukunst häufiger, als man im ersten Augenblick glauben möchte. Man denke nur z. B. an die zahllosen Zierschilder oder Kartuschen des Barockstiles! Aber auch außer diesem wird man zuweilen zwangsläufig zur Eiform geführt. Ein lehrreiches Beispiel aus meiner Erfahrung ist das folgende:

Auf einem Grabstein war das bekannte altchristliche Sinnbild „Kreuz im Kreis“ (Abbildung I) anzubringen. Der Auftraggeber war einverstanden, wünschte aber statt des griechischen Kreuzes ein lateinisches. Dadurch war eine Streckung der Höhe nach bedingt und, da die breiteste Stelle selbstverständlich in die Höhe des Querbalkens gehört, die Eiform. Nun lag der Gedanke nahe, für die obere Hälfte die drei gleichlangen Kreuzarme mit dem Halbkreis darum beizubehalten und den unteren Teil des Eies, der größeren Länge des Kreuzfußes entsprechend, als Halb-Ellipse zu bilden, wie in Abbildung II dargestellt. Die große Halbachse OA der Ellipse erhielt zur Länge den Abstand des Mittelpunktes O von den oberen Ecken des umschriebenen Rechteckes, wie der eingestrichelte Kreisbogen andeutet. So teilt die Querachse DE die Höhe AB im Verhältnis $\sqrt{2}:1$, und die Breite des Eies verhält sich zur Höhe wie die Seite eines regelmäßigen Achteckes zum Halbmesser des eingeschriebenen Kreises — eine in der Baukunst oft wiederkehrende angenehme Maßbeziehung. Allein da macht sich der Krümmungsbruch, d. h. die plötzliche Aenderung des Krümmungs-Halbmessers bei D und E unangenehm fühlbar. Es erweist sich als besser, die obere Hälfte des Eies nicht als Halbkreis, sondern aus zwei unter 45° gerichteten Parabel-Abschnitten zu bilden, deren Scheitel C (Abbildung III) je im 3. Viertel und deren Brennpunkte in der Mitte der aus O zu den oberen Ecken des umschriebenen Rechteckes gezogenen Schrägen liegen. Nach bekannten geometrischen Gesetzen¹⁾ wird dann der Krümmungs-Halbmesser am Parabelscheitel C gleich dem Parameter, also in unserem Fall der halben Schräge OG und der Krümmungs-Mittelpunkt von C ist Ω_c . Ebenso groß ist aber auch der Krümmungs-Halbmesser am Ellipsen-Scheitel A , denn es ist $HE \perp AD$ und somit $A\Omega_a = \frac{1}{2}AO = \frac{1}{2}OG$. Nun besteht aber die Verhältniss-Gleichung $CJ : JD = 1 : \sqrt{2} = AH : HD$, und da die Krümmungs-Halbmesser an den beiden Enden jedes Kegel-Mittelstückes sich verhalten wie die dritten Potenzen der entsprechenden Pol-Abschnitte der beiden Endberührenden²⁾, so muß notwendig der Krümmungs-Halbmesser bei D für Ellipse und Parabel gleich groß sein, und zwar gleich DE . Beide Kurven berühren einander also in D nach zweiter Ordnung, d. h. ohne Krümmungsbruch. Ein Blick auf die Abbildungen II und III

zeigt unweigerlich die große ästhetische Ueberlegenheit des letzteren.

Charakter und Lagebeziehungen der beiden Kegelschnitte können durch maßverwandte (affine) Streckung oder Stauchung nicht geändert werden. Sie müssen also



auch bei gestreckteren Ei-Linien wiederkehren, sobald nur die Hauptachse AB (Abbildung IV) von der Querachse DE im Verhältnis $\sqrt{2}:1$ geteilt wird. Nur die Parabel-Achse fällt dann mit der Schräge OG nicht zusammen, läuft ihr aber gleich; ihre Lage wäre leicht zu finden³⁾, ist aber in unserem Fall ohne Belang, es sei denn, daß man die ganze Ei-Linie als Korbbogen zeichnen wollte.

Das besprochene einfache Beispiel ist übrigens nur ein Sonderfall einer der in meinem Buch⁴⁾ behandelten Ei-Linien-Arten. Für das möglichst rasche Zeichnen der Linien selbst möge alles Nötige dort nachgelesen werden; die fraglichen Verfahren sind nur zum Teil allgemein bekannt und finden sich im 1. und 2. Heft ausführlich beschrieben und begründet. — Dr. E. v. Mecenseffy.

¹⁾ Vergl. Mecenseffy, Kurvengeometrie des Baumeisters, Berlin 1920, Verlag von Wilh. Ernst & Sohn, 1. Heft S. 22.
²⁾ Vergl. ebenda 2. Heft S. 22.
³⁾ Vergl. ebenda 2. Heft S. 6 und 9.
⁴⁾ Vergl. ebenda 4. Heft S. 37, Abbildung 24 Mitte.

Tote.

Baurat Dr.-Ing. h. c. Emil Böhmler in Mannheim †. Am Abend des 7. Dez. 1920 verschied in Mannheim unerwartet am Herzschlag im 47. Lebensjahr das Vorstands-Mitglied des Akt.-Ges. Grün & Bilfinger in Mannheim Emil Böhmler. Aus einem arbeitsamen, von reichen Erfolgen gekrönten Leben hat ihn der Tod vorzeitig zu einem Zeitpunkt abgerufen, in dem er sich die Lösung großer technischer Aufgaben zum Ziel gesteckt hatte. Durch sein umfassendes Wissen und Wirken war er eng verknüpft mit dem Aufblühen der Firma Grün & Bilfinger. Böhmler wurde 1874 in Stuttgart als der Sohn eines Kaufmannes geboren und machte seine fachlichen Studien an der Technischen Hochschule daselbst. Bereits im Jahr 1896 trat er bei dem Tiefbau-Unternehmen von Grün & Bilfinger in Mannheim als Techniker ein und wurde nach 10-jähriger Tätigkeit 1906 Vorstandsmitglied dieser damals neugegründeten Aktien-Gesellschaft, nachdem er durch seine Beteiligung an einer Reihe preisgekrönter Entwürfe bei Brücken-Wettbewerben stark in den Vordergrund getreten war. 1918 erhielt er von der hessischen Regierung aus, Anlaß der Fertigstellung der Rheinbrücke bei Rüdelsheim den Titel „Baurat“. Seine umfassende theoretische Vorbildung, sein praktischer Blick und ein gesundes, natürliches Urteil ließen ihn bei allen Entwurfsarbeiten der Firma für Tiefbauten, an denen er beteiligt war, stark in den Vordergrund treten, sodaß er an dem Aufstieg der Firma hervorragenden Anteil hatte. Das trat hauptsächlich in die Erscheinungen bei den Planarbeiten für den Neckar-Donau-Kanal und die Schiffbarmachung des Oberrheines. Bei den Entwurfsarbeiten des „Südwestdeutschen Kanalvereins“ für die Kanalisierung des Neckar war der Verstorbene fast ausschließlich beteiligt und bei dem Wettbewerb betr. die Schiffbarmachung des Oberrheines hatte er für den mit dem I. Preis ausgezeichneten Entwurf der Firma Grün & Bilfinger gleichfalls die Hauptarbeit geleistet. Um seine auf diesen Gebieten liegenden großen Verdienste zu ehren, ernannte ihn die Technische Hochschule in Karlsruhe aus Anlaß des jüngst dort abgehaltenen Wasserwirtschafts-Kongresses zum Doktor-Ingenieur ehrenhalber. Sein Tod ist ein schmerzlicher Verlust für den Wiederaufstieg des Vaterlandes. —

Wirklicher Geh. Ober-Baurat Dr.-Ing. h. c. Alexander Rüdell †. In Berlin-Dahlem starb am Abend des 14. Dez. 1920 im Alter von 69 Jahren der vortragende Rat im früheren preußischen Ministerium der öffentlichen Arbeiten und im jetzigen Finanz-Ministerium Dr.-Ing. h. c. Alexander Rüdell, dem die Hochbauten der preußischen Eisenbahn-Verwaltung unterstanden und der damit weitreichenden Einfluß auf die architektonische Kultur und auf das Stadt- und das Landschaftsbild in Preußen hatte. Wir kommen auf seine Wirksamkeit zurück. —

Architekt J. G. Rambatz †. Am 14. Dez. 1920 ist plötzlich und unerwartet an einer tödlichen Blutvergiftung der Vorsitzende des „Architekten- und Ingenieur-Vereins“ in Hamburg, Architekt Gottlieb Rambatz gestorben. Geboren am 23. Juni 1859, stand er erst im 61. Jahr seines Lebens. Er hatte unter Hase in Hannover und Friedrich von Schmidt in Wien studiert und betätigte sich seit 1886 gemeinsam mit dem Architekten Jollasse. Unter den hervorragendsten Bauten dieser Firma sind zu nennen das Uhlenhorster Fährhaus mit dem Bootshaus des Ruderklubs Germania, der Alsterpavillon und die Geschäftshäuser Bieberhaus, Propfe, Alsterblick, Wallhof, Petroleum-Import-Gesellschaft u. a. m. Der Bürgerschaft gehörte er von 1898 bis 1918 an. Dort, wie im A. V. war er in zahlreichen Ausschüssen tätig, unter denen hervorzuheben sind seine Arbeiten für das Baugesetz, das Bebauungsplangesetz, das Feuerkassengesetz, die Arbeiterwohnfrage u. a. Ueberall kam ihm seine umfassende Kenntnis des Hypotheken- und Grundbesitzwesens zu statten. Unter seinen Vorträgen erregten in weiteren Kreisen Aufsehen die Veredelung des Etagenhausbaues, das Einzelhaus und das Etagenhaus, die Sicherung der Bauforderungen u. a. Zumal nach der Neubegründung des B. D. A. beschäftigte er sich auch eingehend mit den Stadesfragen unseres Faches. Für den Vorsitz im A. V. wurde er 1918 nach dem Ausscheiden des Baupolizeidirektors Classen einstimmig erwählt und er hat seitdem auch den Verein als Abgeordneter bei den Verbands-Versammlungen vertreten. In Hamburg wirkte er ferner auch als Armenpfleger, Steuerschätzungsbürger, Mitglied der Deputation für Feuerlöschwesen und Mitglied der Baupflegekommission. Einen wesentlichen Teil seiner Zeit widmete er ferner dem Grundeigentümer-Verein, dessen zweiter Vorsitzender er während vieler Jahre gewesen ist. Die Liebeshwürdigkeit seines Wesens gewann ihm überall Freunde, und alle schulden ihm unendlichen Dank für sein restloses und gemeinnütziges Wirken. Seine Arbeit über die Stellung der Techniker zu den Zeitereignissen sollte unsere

Hoffnung auf die Rückgewinnung des Gleichgewichtes im wirtschaftlichen Leben kräftigen und gab uns die Zuversicht, daß er noch Vieles und Großes zu leisten berufen sein möchte. Der plötzliche Tod hat eine empfindliche Lücke in alle diese Bestrebungen gerissen, die sich schwerlich so bald wieder ausfüllen lassen möchte. —

Julius Faulwasser.

Vermischtes.

Die Neugestaltung der Berliner Baupolizei. In No. 96 der „Deutschen Bauzeitung“ vom 1. Dez. 1920 findet sich über die Berliner Baupolizei eine Meinungs-Aeußerung, die nur von einem kleineren Teil von Beamten der Baupolizei-Verwaltung veranlaßt ist und gestützt wird. Obgleich die Behörde „Städtische Baupolizei“ heißt, richtet sich der Artikel gegen die eigene Stadtverwaltung und gegen die Mehrheit der Baupolizei-Beamten. Die Mehrheit ist im „Bunde der technischen Angestellten und Beamten“ (Butab) organisiert, der nicht nur mittlere Beamte, sondern auch Diplom-Ingenieure und obere Beamte umfaßt und als technische Interessen-Vertretung politisch neutral ist.

Die Mehrheit vermag sich als städtische Organe der Ansicht des Artikels nicht anzuschließen, daß die früher zum Polizei-Präsidium gehörige, jetzige „Städtische Baupolizei“ nichts mit Magistrat und Stadtverordneten zu tun haben solle. Gerade dazu ist die Baupolizei doch städtisch geworden, damit sie mit der Stadtverwaltung und der Bürgerschaft möglichst eng verschmelze. Ohne Schwierigkeiten würde sie dabei ihre Selbständigkeit als Behörde behalten, polizeilich dem Oberbürgermeister unterstellt sein, aber auch technisch die natürliche Anlehnung an ein technisches Dezernat erhalten. Es ist bei der Neugestaltung der Stadtverwaltung ein besonderes Dezernat für Städtebau, Siedelungs- und Wohnungswesen gegründet worden. Jeder Fachmann sieht auf den ersten Blick, daß die Baupolizei wegen der mit dem Bebauungsplan zusammenhängenden Bauzonen, der Bauordnung und wegen ihres städtebaulichen Charakters zu einem solchen Dezernat gehört. Die Anlehnung an dieses Städtebau-Dezernat ist auch unbedingt derjenigen an das Hochbau-Dezernat vorzuziehen, weil das Dezernat für Städtebau, Siedelungs- und Wohnungswesen alle bürgerlichen Bauten umgreift, während das Hochbau-Dezernat nur die mit städtischen Mitteln aufgeführten Bauten bearbeitet. Vom Siedelungs-Dezernat können ohne Weiteres zur Bauberatung bei der Baupolizei die künstlerischen und städtebaulichen Architekten herangezogen werden.

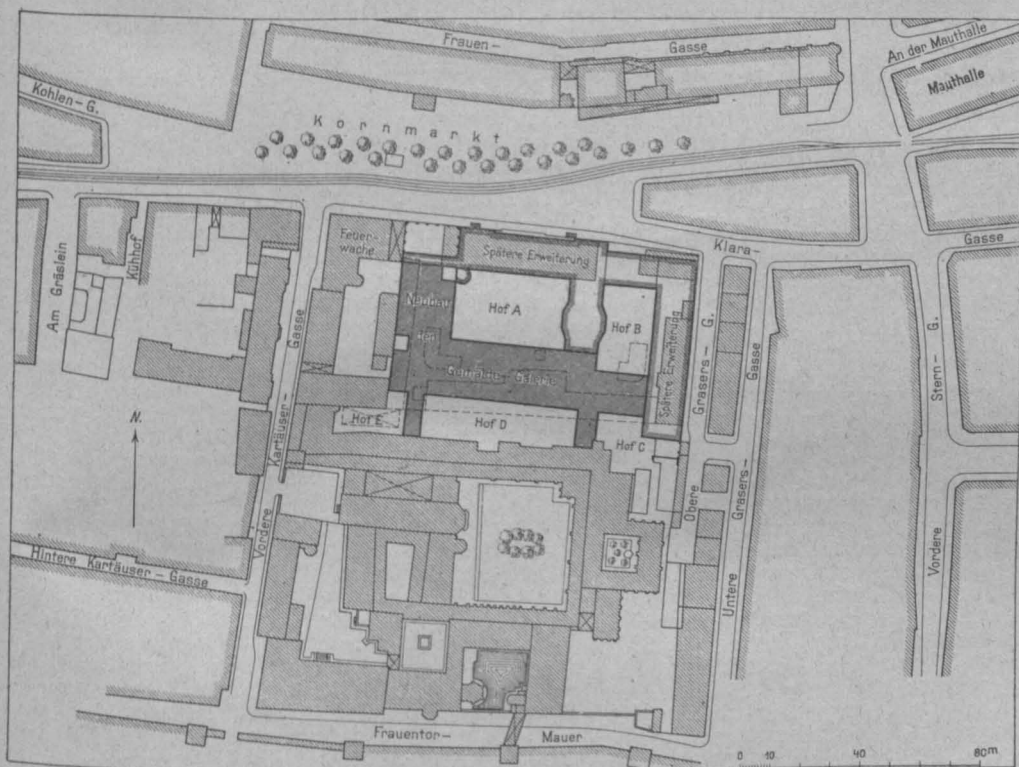
Die Baupolizei ist durchaus eine technische Behörde mit überwiegend technischen Beamten, die praktisch, architektonisch und konstruktiv geschult sein müssen. Das polizeilich-juristische Element ist erst sekundär. Man sollte der Baupolizei zweckmäßig einen besseren Namen geben, etwa Wohlfahrts-Baubehörde, Bauprüfungsamt oder Bauberatungsstelle. Die neuzeitlich zu verbessernde Bauordnung bedarf in der Praxis einer sinngemäß technischen Auslegung und Anwendung und kann nicht schematisch nach Paragraphen von Juristen verallgemeinert werden. Zweck der Bauordnung ist, praktisch, sicher, gesundheitlich, auch bei aller Einfachheit schön bauen zu lassen und in dieser Hinsicht die Bürger zu beraten und wohlwollend zu fördern. Deshalb beschloß die letzte Tagung der höheren Baupolizei-Beamten Deutschlands (No. 58 der „Deutschen Bauzeitung“), daß alle Baupolizei-Behörden unter technischer Leitung stehen sollen, was in verschiedenen Großstädten bereits verwirklicht ist. Der technische Leiter muß vom Vertrauen der Mehrheit der Beamenschaft getragen sein. Juristische Fragen könnten durch einen juristischen Beirat erledigt werden. Zur einheitlichen Durchführung wesentlicher Maßnahmen würden die Hauptentscheidungen der Zentrale gemeinsam mit dem Kollegium der Bezirks-Bauamtsvorstände getroffen werden und im Benehmen mit der Privatarchitektenschaft. Den Bauvorständen würde der Oberbürgermeister wohl die Exekutive für die Bezirke unmittelbar übertragen. Eine Ausschaltung aller oberen Beamten der Baupolizei ist im „Butab“ weder beabsichtigt, noch unseres Wissens von der Stadt erwogen. Aber es gehört zur vornehmen und bewährten Ueberlieferung der Städte, auch den erfahrenen und tüchtigen mittleren Beamten und Diplom-Ingenieuren den unbehinderten Aufstieg zu ermöglichen. In der Stadtverwaltung herrscht der freie Wettbewerb. Ueber die nähere Einteilung der Baupolizei sind Vorschläge in der kürzlich erschienenen Denkschrift des „Bundes der technischen Angestellten und Beamten“ durch Wort und Zeichnung niedergelegt. Es wird erhofft, daß das Volkswohlfahrts-Ministerium, die Stadtverordneten-Versammlung und der Magistrat ihre Entscheidung in vorstehendem Sinn fällen werden. —

Butab.

Jubelfiern der Technischen Hochschulen in Aachen und Braunschweig. Vor Kurzem konnten zwei deutsche technische Hochschulen Jubelfiern langjährigen Bestehens begehen. Am 24. Okt. 1920 beging die Technische Hochschule in Aachen die Feier ihres 50jährigen Bestehens. Bei den festlichen Veranstaltungen der im äußersten Westen liegenden Alma Mater Aquensis kam deren wissenschaftliche und künstlerische Bedeutung als Vortort deutscher Kultur gegen französisches Wesen zu sprechendem Ausdruck. Bei der Feier im Stadttheater gab der bisherige Rektor, Prof. Dr. Wallich, einen Abriss der Gründungs-Geschichte der Hochschule, während der neue Rektor, Prof. Dr. Gast, ein Bild ihres bisherigen Entwicklungsganges zeichnete. Der Hochschule wurden aus diesem Anlaß eine Anzahl Stiftungen gewidmet und sie verkündete ihrerseits eine Reihe von persönlichen Ehrungen, über die wir bereits berichtet haben, soweit sie unser Arbeitsgebiet betühren.

Am 19. Nov. 1920 beging die Technische Hochschule in Braunschweig die Jubelfeier ihres 75jährigen Bestehens. Bei der Feier in der Aula der Hochschule hielt der Rektor, Prof. Schlinck, die Festrede und teilte mit, daß die Hochschule nach dem Vorbild anderer deutscher Hochschulen die Würde eines Ehrenbürgers eingeführt habe, um besondere Verdienste um

Teil der geplanten Erweiterungsbauten des Germanischen National-Museums in Nürnberg mit einer bescheidenen Feier seiner Bestimmung übergeben worden. Vor einiger Zeit war es dem Museum gelungen, die seinen bisherigen Bauten gegen Norden vorgelagerten Gebäude gegen den Korn-Markt zu erwerben, sodaß dem Museum mit geringen Ausnahmen nunmehr das ganze Gelände gehört, das von der Frauentor-Mauer, der Grasers-Gasse, dem Korn-Markt und der Vorderen Kartäuser-Gasse umschlossen wird. In gleicher Weise waren es Gründe der Erweiterungs-Möglichkeiten der Räume für das in reichem Maß magazinierte Sammlungsgut, wie auch Gründe der Feuersicherheit für die unvergleichlichen Schätze des Museums, die zum Ankauf des noch nicht im Besitz des Museums befindlichen Geländes zwangen. Die geplanten Erweiterungsbauten auf den neuen Geländeteilen sind in unserem bestehenden Lageplan neben den bisherigen Bauten des Museums, die Essenwein und v. Bezold verdankt werden, kenntlich gemacht. Der jetzt eingeweihte Teil ist eng schraffiert. Die Pläne zu den Erweiterungsbauten und zu dem nunmehr eröffneten Teil der Anlagen stammen von dem Architekten Geh. Reg.-Rat Prof. Dr.-Ing. h. c. German Bestelmeyer in Charlottenburg. Der Neubau enthält im Obergeschoß die durch den jetzigen ersten Direktor des Museums, Dr. Zimmermann, neu geordnete Gemälde-Galerie. Der Neubau enthält im Ganzen in 2 Geschossen 52 Säle und 22 Depoträume. Die Sammlungen im Erdgeschoß werden voraussichtlich im nächsten Frühjahr der Besichtigung freigegeben. Der Neubau, der einen monumentalen Zugang vom Korn-Markt her erhalten hat und der im Ganzen der großen Kunst, Gemälden, Skulpturen, Arbeiten aus Edelmetall usw. dient, hat ein monumentales Gepräge von großer Haltung bei aller Bescheidenheit in der Anwendung der architektonischen Ausdrucksmittel. Er steht in Anlage und formaler Ausbildung in gewolltem Gegensatz zu den klösterlichen Bauten der früheren Bauperioden. Die Stilwahl ist souverän eklektisch; es treten römische Elemente neben die späterer Zeiten, alles beherrscht durch den fein geleiteten Künstlerwillen.



Erweiterungsbauten des Germanischen National-Museums in Nürnberg.
Architekt: Geh. Reg.-Rat Prof. Dr.-Ing. h. c. German Bestelmeyer in Charlottenburg.

die Wissenschaft zu ehren und daß sie die Würde eines Doktor-Ingenieurs ehrenhalber an eine Reihe verdienter Persönlichkeiten verliehen habe. Auch diese Persönlichkeiten haben wir, soweit sie unserem Arbeitsgebiet angehören, bereits genannt. Auch diese Hochschule hatte sich bei ihrem Jubelfest zahlreicher Stiftungen zu erfreuen. —

Ein Turmhaus für Chemnitz. Der Gedanke, durch einen Großbau mit einem Schlag die verschiedenen verzweifelten Lagen zu lösen, in welchen sich die Städte durch Not an Wohn- und Büroräumen und durch das Darniederliegen des Baugewerbes befinden, bewegt zurzeit ernsthaft verschiedene Städte. In München und Breslau, in Leipzig und Dresden hat man an die Errichtung vielstöckiger Bauten zu gleichem Zweck gedacht. Das monumentale Meßhaus, das Baurat Tschammer für Leipzig entworfen hat, ist im Grund aus derselben Not geboren. Zurzeit wird in Chemnitz ebenfalls erwogen, ob im Inneren der Stadt entgegen der dort üblichen 4—5-geschossigen Bauweise ein Bau mit 12—20 Geschossen, der für mindestens 100 Büros Unterkunft bietet, im Ausnahmeweg errichtet werden kann. Den Anlaß bietet der Neubau einer auswärtigen Großbank. Es sind Aussichten vorhanden, daß die untätigen Architekten und die ebenso notleidenden Bauhandwerker dadurch ausichtsreiche Arbeit erhalten. —

Einweihung von Erweiterungsbauten des Germanischen National-Museums in Nürnberg. Am 11. Dez. 1920 ist ein

hervor gegangen und für das Studium der mittelalterlichen Kunst und der Kunst der Zeit vor Albrecht Dürer von ganz besonderer Bedeutung. In die Gemälde sind die Bildwerke, zum Teil unter Verwendung von Wandteppichen, wirkungsvoll eingeordnet. —

Ehrendoktoren technischer Hochschulen. Ihrem Jahresbericht zufolge verlieh die Technische Hochschule in Braunschweig die Würde eines Doktor-Ingenieurs ehrenhalber u. a. an Wasserbaudirektor Ob.-Brt. Wilhelm Muttray in Hannover und an Geh. Brt. Waldemar Suardicani in Braunschweig. —

Nachträgliche 50-Jahr-Feier des Bestehens der Technischen Hochschule in München. Eine Art nachträglicher Jubiläumsfeier aus Anlaß ihres 50-jährigen Bestehens beging die Technische Hochschule in München am 8. Dez. 1920 im großen Saal des Odeons. Es war in den Dezembertagen des Jahres 1918, daß die Hochschule auf die seit ihrer Begründung 1868 verflossenen 50 Jahre zurück blicken konnte. Verbot sich in jenen Tagen tiefster Erniedrigung Deutschlands eine öffentliche Feier von selbst, so glaubten Rektor und Senat die alljährlichen akademischen Feiern wieder aufnehmen zu können, um die erste Feier der Erinnerung an die Begründung der Anstalt zu widmen. Unter dem Zeichen der Pallas Athene versammelte sich die Lehrerschaft der Hochschule mit den Ehrengästen und der Studentenschaft und nach dem Verklingen des Bach'schen Prä-

denen in 2 Geschossen 52 Säle und 22 Depoträume. Die Sammlungen im Erdgeschoß werden voraussichtlich im nächsten Frühjahr der Besichtigung freigegeben. Der Neubau, der einen monumentalen Zugang vom Korn-Markt her erhalten hat und der im Ganzen der großen Kunst, Gemälden, Skulpturen, Arbeiten aus Edelmetall usw. dient, hat ein monumentales Gepräge von großer Haltung bei aller Bescheidenheit in der Anwendung der architektonischen Ausdrucksmittel. Er steht in Anlage und formaler Ausbildung in gewolltem Gegensatz zu den klösterlichen Bauten der früheren Bauperioden. Die Stilwahl ist souverän eklektisch; es treten römische Elemente neben die späterer Zeiten, alles beherrscht durch den fein geleiteten Künstlerwillen.

Die Gemäldesammlung selbst, die nach Schulen geordnet ist, ist aus den erweiterten Beständen des Museums

ludiums hielt der Rektor, Prof. Dr. von Dyck, die Festrede, die der Frage galt, ob die Stellung unserer Hochschulen im Wandel der Zeiten die gleiche geblieben sei, wie früher, oder ob neue Methoden gefunden, neue Wege beschritten werden müssen, wenn die Hochschulen ihre Sendung als Trägerinnen der geistigen Ideen der Gegenwart erfüllen sollen. Von der glücklichen Lösung der Frage hänge nicht zuletzt die Wiedergesundung des deutschen Volkes ab. Redner bejahte diese Frage. Er wies hin auf die neuen Bahnen, die der Wissenschaft vorgezeichnet sind und die sie beschreiten muß im kraftvollen Bewußtsein ihrer Sendung. Abzuweisen sind alle Bestrebungen zur Zentralisierung und Nivellierung, vor allem auch die, welche die Schule dem schwankenden Einfluß der Politik ausliefern wollen. Im Lehrplan der technischen Hochschule erscheine eine sorgsame Pflege der allgemeinen Bildungsfächer heute wichtiger denn je. Eine freiere Gestaltung der Studienpläne sei eine nicht zu umgehende Notwendigkeit. Die an der Hochschule bestehenden Institute haben die Pflicht, den Vorsprung der deutschen Wissenschaft vor der der anderen Nationen aufrecht zu erhalten und alle Aufmerksamkeit darauf zu richten, die heimischen Bodenschätze zu heben und den Ertrag aus dem Boden zu steigern. Auch die sozialen Fragen werden zu einem wichtigen Arbeitsgebiet der technischen Hochschulen. In der Entwicklung reihen sich Probleme an Probleme, sowohl in den rein wissenschaftlichen und technischen Fächern, wie auch in der Kunst. Sie zu beobachten und zu verfolgen, ihnen die konzentrierte Arbeit zuteil werden zu lassen, sei die Aufgabe der technischen Hochschulen in der Gegenwart und in der nächsten Zukunft. Wenn nach einem Wort Scharnhorst's sich jeder Deutsche wehrhaft halten müsse, so gelte das in körperlicher wie in wissenschaftlicher und künstlerischer Beziehung. Kampf und Sieg standen am Anfang der 50 Jahre, welche die Hochschule besteht, Kampf und Not stehen am Ende dieses halben Jahrhunderts. In ein Schillerwort vereinigte er seine Gedanken: *Mortuos plango — wir denken der Toten, die für uns hinaus zogen; Vivos voco — wir wollen den Glauben an unser Vaterland nicht verlieren; Fulgura frango — nur Arbeit kann uns vor Unterang und Knechtung bewahren.* —

Wettbewerbe.

Ein Preisausschreiben zur Erlangung von Entwürfen für eine Bergmanns-Siedlung Brühl erläßt die „Wohnungsbau-Gesellschaft für das Rheinische Braunkohlenrevier“ in Köln mit Frist zum 15. Febr. 1921 unter den in den Regierungsbezirken Köln-Düsseldorf und Aachen ansässigen Architekten. Es gelangen 4 Preise von 15 000, 10 000, 7500 und 5000 M. zur Verteilung; außerdem sind zwei Ankäufe zu je 3000 M. vorgesehen. Unter den Preisrichtern als Fachleute die Hrn. Arch. Bolten in Köln, Stadtmstr. Greuell in Brühl, Prof. Jahn in Düsseldorf, Beigeordneter Dr.-Ing. h. c. Fritz Schumacher, Reg.- und Bt. Landsberg, sowie Reg.- und Bt. Wohlfarter in Köln. Unter den Ersatzleuten Stadtb. Dauer in Düren und Arch. Dipl.-Ing. Kreis in Köln. Unterlagen gegen 10 M., die zurück erstattet werden, durch die „Wohnungsbau-Gesellschaft für das Rheinische Braunkohlenrevier“ Köln, Volksgartenstr. 70.

Staatlicher Wettbewerb zur Unterstützung der bildenden Kunst in Sachsen. Auf Anordnung des sächsischen Ministeriums des Inneren wird zur Erwerbung künstlerischer Arbeiten der Innen- und Kleinkunst, insbesondere solcher, die sich zur Aufstellung in Innenräumen öffentlicher Gebäude eignen, ein Wettbewerb ausgeschrieben. Zur Bewerbung zugelassen sind in Sachsen lebende oder staatsangehörige Künstler. Bildwerke sind spätestens bis 4. Juni 1921 an den Hausinspektor der Akademie der bildenden Künste zu Dresden, Brühlischer Garten 2 b, einzureichen. —

Im Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für die Bemalung des Hauses zum Rügen in Zürich sind 22 Entwürfe eingelaufen. Den I. Preis von 3000 Franken erhielt Paul Bodmer in Oetwil a. S., je einen II. Preis von 1500 Franken errangen Albert Kohler in Ascona (Tessin) und Heinrich Appenzeller in Zürich. Den III. Preis von 1000 Franken gewann Carl Roesch in Dießenhofen, den IV. Preis in gleicher Höhe Augusto Giacometti in Zürich, den V. Preis gleichfalls von 1000 Franken Eugen Zeller in Zürich-Hörzel. Für je 500 Franken wurden angekauft die Entwürfe von Ernst Gubler und Wilhelm Hartung in Zürich. —

In dem Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen zu Denkmälern auf dem Friedhof in Karlsruhe liefen 21 Entwürfe für ein Denkmal auf dem Ehrenfriedhof der Krieger und 14 Entwürfe für ein Denkmal auf dem Friedhof der Flieger-Opfer ein. Für das Denkmal auf dem Ehrenfriedhof der Krieger erhielten: den I. Preis der Entwurf „Pro patria“ des Bildhauers Hermann Binz; den II. Preis der Entwurf „Katafalk“ des Bild-

hauers Egon Gutmann; den III. Preis der Entwurf „Kreuzform“ des Bildhauers Otto Hildebrand, sämtlich in Karlsruhe. Für das Denkmal auf dem Friedhof der Flieger-Opfer erhielten: den I. Preis der Entwurf „Abschließende Wand“ des Bildhauers K. Dietrich im Verein mit den Architekten Detert und Dr. Valdenaire; den II. Preis der Entwurf „Gezeichnete Nische“ des Bildhauers Emil Sutor; den III. Preis der Entwurf „Mutter“ des Bildhauers Hermann Binz, gleichfalls sämtlich in Karlsruhe. Ueber die Ausführung der beiden Denkmäler ist eine Entscheidung noch nicht getroffen. —

In einem Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für ein Deckengemälde der Antonius-Kirche in Ingolstadt siegte der Entwurf „Ali“ des Kunstmalers Thalheimer in München und wurde zur Ausführung vorgeschlagen. —

In einem engeren Wettbewerb betr. Entwürfe für einen Waldfriedhof in Berlin-Dahlem, veranstaltet unter den Architekten Albert Gessner in Berlin, Reg.- und Baurat Gessner in Potsdam, Prof. Heinrich Straumer in Berlin und Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. G. Bestelmeyer in Charlottenburg blieb der Entwurf des Reg.- und Bt. Gessner in Potsdam siegreich. Preisrichter waren u. a. die Hrn. Geh. Ob.-Bt. A. Kickton in Potsdam und Arch. H. Schweitzer in Dahlem. —

Ein Wettbewerb zur Erlangung von Plänen und praktischen Methoden für die Erstellung von Gußbeton-Häusern, der von der E. G. Portland in Zürich mit Frist zum 28. Febr. 1921 ausgeschrieben wird, ist ein Anzeichen der zunehmenden Wohnungsnot auch in der Schweiz. Der Wettbewerb, der sich an die in der Schweiz niedergelassenen und an die schweizerischen Fachleute im Ausland wendet, will billigere und schnellere als die jetzt üblichen Baumethoden erreichen. Für die Auszeichnung von höchstens 6 Arbeiten stehen 20 000 Franken zur Verfügung. —

Zum Wettbewerb Kreishaus Genthin erhielten wir die folgende Zuschrift, für die wir die Verantwortung dem Verfasser überlassen müssen, da wir keine Gelegenheit hatten, das Ergebnis des Wettbewerbes kennen zu lernen.

„Ihre geschätzte Fachzeitschrift hat sich schon des öfteren in dankenswerter Weise für ein einwandfreies Verfahren bei Entscheidung von Wettbewerben eingesetzt. Ich möchte mir deshalb erlauben, die sehr geehrte Redaktion auf einen Fall im Wettbewerb Kreishaus Genthin aufmerksam zu machen, der große Mißstimmung unter den Bewerbern hervorgerufen hat.“

In den Bedingungen des Programmes waren die geforderten Räumlichkeiten getrennt nach Geschossen aufgeführt; eine Bemerkung, daß die Verteilung der Räume anders vorgenommen werden könnte, war nicht verzeichnet. Der mit dem II. Preis (ein I. wurde nicht erteilt) ausgezeichnete Entwurf „Kreishof“ hat sich über diese Programm-Bestimmungen hinweg gesetzt und zwar mit Absicht, wie das auch im Erläuterungsbericht ausgeführt ist. Wichtige Räume, wie Sitzungssaal mit Nebenräumen, Teile der Landrats-Wohnung, sind in das Erdgeschoß verlegt worden, während sie für das Obergeschoß gefordert waren. Zum Ausgleich sind dann andere Räume, die für das Erdgeschoß bestimmt waren, im Obergeschoß untergebracht, wie Arbeitsnachweis usw.

Es soll hier nicht erörtert werden, ob das richtig ist, vielmehr, ob eine derartige Lösung den klaren Forderungen des Programmes entspricht, an die sich die anderen Bewerber gebunden haben. Ein Entwurf, der derart gegen das Programm verstößt, kann nach dem geltenden Wettbewerbs-Verfahren für einen Preis nicht in Frage kommen, wohl aber einen Ankauf erhalten, ja sogar zur Ausführung empfohlen werden. Nach dem Urteil des Preisgerichtes hat er den besten Preis erhalten; welche Verwirrung kann ein solches Urteil von Fachleuten unter den Architekten hervorgerufen? Soll man sich in Zukunft an Programm-Bestimmungen halten oder setzt man sich darüber hinweg? —

Walter Schwalbe, Architekt in Forst (Lausitz).

Personal-Nachrichten.

Der Honorar-Professor an der Technischen Hochschule zu Dresden, Maler Fritz Beckert, ist vom 1. Jan. 1921 ab zum planmäßigen außerordentlichen Professor für Architektur-Malerei in der Hochbau-Abteilung dieser Hochschule ernannt worden. Der aus Leipzig gebürtige Künstler war Meisterschüler von Friedrich Preller und Gottfried Kuehl in Dresden. Sein Eintritt in das Lehrer-Kollegium ist ein großer künstlerischer Gewinn für diese Hochschule. —

Inhalt: Die Eiform in der Baukunst. — Tote. — Vermischtes. — Wettbewerbe. — Personal-Nachrichten. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachf. P. M. Weber in Berlin.